image
not
available

<3660449970001



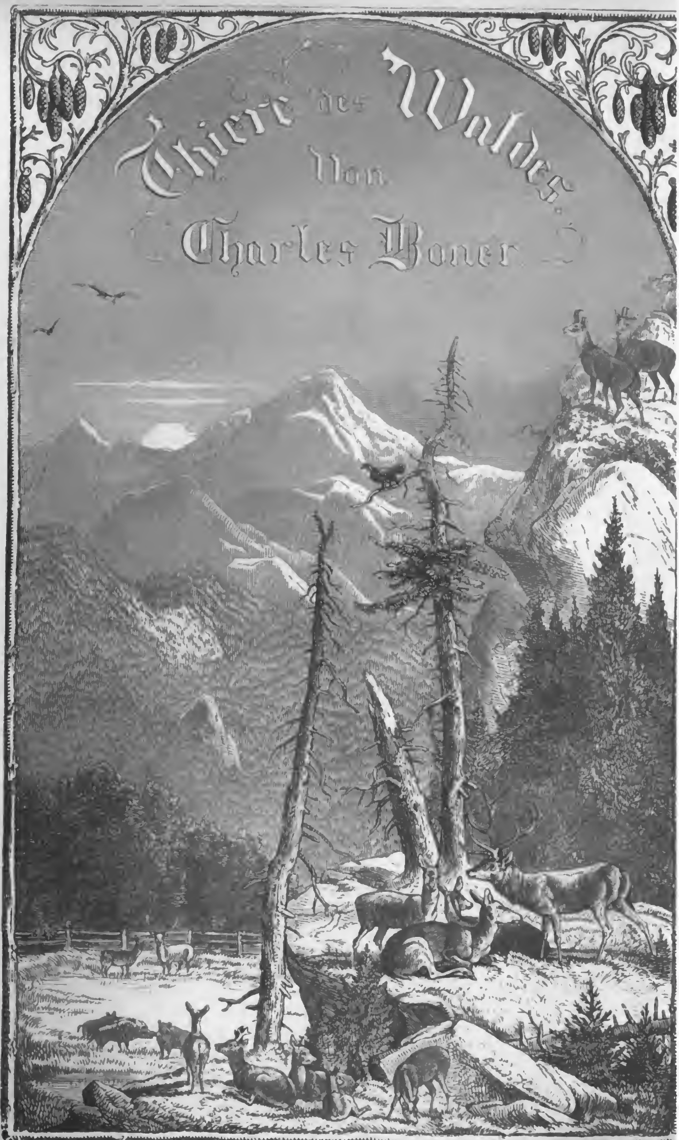
Der Adler.



image

not

available


Thiere des Waldes.
Von
Charles Boner

Charles Boner.

Thiere des Waldes.

Mit achtzehn Illustrationen von Guido Hammer.

Deutsche autorisirte Ausgabe.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1862.

O frisch grüner Wald, du liebliche Welt
Mit Reizen die nur dein,
Wie lustig zu streifen durch diese Welt,
In Sommerzeit einsam allein.

Seiner Hoheit

Ernst

Regierendem Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha

in angenehmer

Erinnerung der mit ihm verlebten Tage

in Wald und Gebirge

und

in dankbarem Gedächtniß mancher empfangenen Gunst

sind diese Blätter

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Das Wildschwein 3
Das Reh. Erster Theil 25
Das Reh. Zweiter Theil. Ein neues Wunder in der Naturgeschichte 35
Der Hirsch. Erster Theil 46
Der Hirsch. Zweiter Theil 91
Der Damhirsch 120
Der Auerhahn 129
Das Birkhuhn 140
Der Adler 152
Homer als Jäger 191
Praktische Fingerzeige 204

Verzeichniss der Illustrationen.

Illustrationen (besondere Blätter).

	Seite
Wildschweine	12
Rehe	25
Der Damhirsch	120
Der Auerhahn	136
Das Birkhuhn	148
Der Adler	Titelbild

Illustrationen im Text.

Schädel und Kinnladen des Wildschweins	6
Kopf des Wildschweins	19
Der „fegende" Hirsch	58
Geweih des Hirsches	67
Hirschgeweih von besonderem Wachsthum	70
Fährten des Hirsches	93, 94, 95, 96, 97, 98

Thiere des Waldes.

Das Wildschwein.

Sus scrofa, Aper. Linn.

Seht ihr's dort stehen, das derbe mürrisch aussehende Thier, wie es in seinem schnellen Hundetrab über den gefrornen Schnee plötzlich einhält! Es hat seinen Kopf nicht so hoch erhoben wie der Hirsch, oder das Reh, oder der Damhirsch ihn erhebt, wenn ein Geräusch sie überrascht oder wenn sie Wind bekommen. Der Kopf erscheint nur ein wenig höher als vorher, da das Thier in Bewegung war, und im ganzen Betragen des schwarzen borstigen Geschöpfs drückt sich Halsstarrigkeit und entschiedener Unmuth aus. Auch ist die Gestalt, wie sie sich dort hoffend zeigt, nicht durch ein helles, erwartungsvolles, blitzendes Auge belebt, das auf dich gerichtet, dich mit fragender Kühnheit anstarrt. Hier ist Nichts von Alledem; das enggeschlitzte Auge wirft seitwärts einen bedeckten flüchtigen Blick, der verstohlen aus dem Augenwinkel hervorschielt. Die Augenhöhlen sind nicht sichtbar, das Thier steht auch freilich zu fern; aber gesetzt auch, es stünde dir näher, so würdest du sie doch nicht gewahren. Aber es mißt während dessen deine Gestalt genau,

um ausfindig zu machen, was du eigentlich bist. Sieh nur, wie regungslos es da steht! Nicht um ein Haar breit dreht es seinen Kopf; sondern genau so, wie es vorhin Halt machte, bleibt es unbeweglich stehen. Hättest du es nicht vorhin gesehen, da es in Bewegung war, hättest du es nicht auf die Stelle zukommen sehen, wo es jetzt wie eingewurzelt steht, so könntest du glauben, diese schwarze Masse sei unbelebt, und sie für irgend einen dunklen Stamm oder Hügel halten, dem deine Einbildungskraft Thiergestalt verliehen habe.

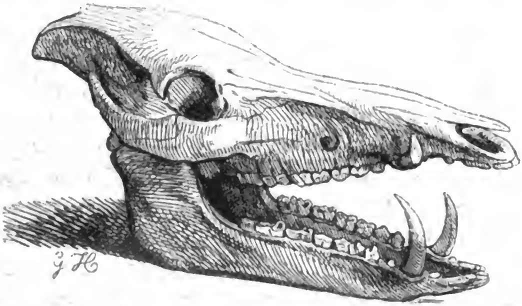
Jetzt giebt der Keiler eine Art Zischton von sich, dem bald darauf ein kurzes Grunzen folgt: auf richtet sich der Pürzel (Schwanz) und in seinem gewohnten Hundetrab aufbrechend, stürmt er kopfvorwärts durch den dick mit Schnee beladenen Tannenwald. Auf jener Anhöhe macht er wieder Halt, jedoch ohne sich umzuschauen, wenn auch die Verfolgung dicht hinter ihm wäre. Immer den Kopf nach der Richtung ausgestreckt, in welcher er vorwärts eilte, ist er plötzlich stehen geblieben, und wer ihm nahe genug kommen könnte, würde bemerken, wie er ihn aus den äußersten Winkeln seiner häßlichen, schurkischen Augen anschielt.

Das ist nun einmal so seine Weise. Genau so wie er stehen blieb, als er Etwas vernahm, verharrt er, gleichviel ob das Geräusch neben oder hinter ihm entstand. Er hält augenblicklich, und bewegt sich nicht wieder, außer, um seinen Weg mit Ungestüm fortzusetzen. Sein Gehörsinn ist so scharf, daß er kaum nöthig hat sich umzusehen; überdies hilft ihm ein Organ von ausnehmender Feinheit zu entdecken, ob ihm Gefahr nahe ist, und in diesem Fall die Art der Gefahr zu erkennen. Er windet jetzt und überlegt, was er thun soll. Denn seine Geruchsorgane sind wunderbar fein, und, so rauh dir auch das Thier erscheint, so verursacht doch deine Gegen-

wart seiner empfindlichen Nase einen pestilenzartigen Geruch. Dein Morgenbad verhindert nicht, daß du seiner Ansicht nach die Luft verunreinigst. Er durchschnüffelt den Wind und findet ihn verdorben und abscheulich; und dieses Abscheuerregende bist du, obgleich mehr als zweihundert Ellen von ihm entfernt. Bei Alledem ist der Keiler dennoch ein tüchtiger Bursche; und wohl verdient er zu den „ritterlichen Thieren“ gezählt zu werden, wie dies denn auch von jeher die treuen Liebhaber des Waidwerks und die Schriftsteller über dasselbe gethan haben. Denn es fehlt ihm nicht an Muth, und wer ihm herausfordernd entgegentritt, wird nicht lange auf Antwort warten müssen. Sollte er von den Jägern oder Hunden gequält, auf seiner Flucht Einem begegnen, so rathe ich ihm, hübsch bei Seite zu treten und ihn ungehindert vorüber zu lassen, da sicher der Keiler nicht umkehren wird. Es würde eine gute Gelegenheit für ihn sein, seine Wuth an einem Menschen auslassen zu können; und im Vorüberstürmen würde ein Ruck seines Kopfes diesem Schienbein, den Schenkel oder Leib aufschlitzen, ehe er sich's versähe. Aufhalten wird er sich deshalb nicht; denn es ist seine Weise, geradeaus zu gehen. Niemals wird er umkehren, sondern vorwärts eilen, mag ihm gegenüber stehen, was da will.

Ist er in der Wuth, so ist es rathsam, ihm so fern als möglich zu bleiben. Wenn er verwundet ist und unfähig fortzukommen, so hört man ihn wüthend schnauben. Kann er alsdann seine Wuth nicht an einem menschlichen oder irgend einem lebendigen Geschöpfe auslassen, so stößt er seine Hauzähne in den nächsten Fichtenstamm ein. Es sind Fälle vorgekommen, wo dieselben so gewaltig hineingetrieben waren, daß es unmöglich war, sie wieder herauszuziehen. Die Hauzähne sind zugespitzt und oftmals sehr scharf, weil die obere Schneide durch die Reibung mit dem oberen Hauzahn, in dessen Krüm-

mung der untere paßt, gewetzt wird. Bei den älteren Keilern sind sie gewöhnlich von bedeutender Länge, und die weiße elfenbeinartige Masse, die sich um die obere Kiefer windet, macht auf den ersten Blick das Geschlecht kenntlich und giebt der Physiognomie ein wunderliches Ansehen. Der für den



Schädel und Kinnladen des Wildschweins.

Angriff bestimmte vordere Theil ist massiv wie der Zahn des Elephanten, während wie bei jenem Thier die Wurzel hohl, und beinahe zur Hälfte der ganzen Länge in den starkgebauten Kinnbacken eingesenkt ist. Wie ein gewandter Fechter mit einer einfachen Wendung des Handgelenks einen Hieb mit der Klinge versetzt, so vermag der Eber mit einem plötzlichen Stoß seinem Gegner die scharfschneidige Waffe durch Fleisch und Muskel bis auf den Knochen zu jagen. Er zerreißt nicht, aber er durchschneidet, was ihm begegnet, sei es Ader, Sehne oder Arterie. Die Zähne der Keiler sind so scharf, daß von ihnen versichert wurde: „So sie mit Streit ein Thier anfallen wöllen, so wetzen oder schärpffen sie ihre Zän an Bäumen oder Steinen.“

In früheren Zeiten, da zahllose Sauen die Wälder erfüllten, waren Unglücksfälle häufiger als jetzt, und manchmal

wurde ein Roß, manchmal ein Jäger, die Hunde nicht zu rechnen, verwundet oder verstümmelt. *)

Es ist wahr, daß sie damals gehetzt und umstellt wurden, weßhalb ihnen Nichts übrig blieb als ihrerseits den Angriff zu erwiedern. Am 2. November 1598 wurden 120 Sauen an einem Tage in Hessen erlegt. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß einem jungen Edelmann der Schenkel dergestalt von einem Keiler aufgeschlitzt ward, daß er trotz der Amputation einige Tage darauf der Verwundung erlag.

Eine merkwürdige Urkunde erzählt von der Wuth des erbitterten Keilers, und wie derselbe alsdann bereit ist, auch andere Thiere anzugreifen. Der Vorfall ereignete sich in Hessen im Jahre 1629 in Gegenwart des Landgrafen Georg und seiner Begleiter. Da das Wild an einem bestimmten Ort zusammengetrieben war, erschienen plötzlich ein Hirsch und ein Keiler an den entgegengesetzten Enden des Platzes. Als sie einander ansichtig wurden, stürmten sie zum Angriff mit solcher Gewalt auf einander los, daß Beide todt zur Erde fielen. Der Keiler war tödtlich durch das Geweih des Hirsches verletzt, und der Leib des Letzteren vom Gewehr des Keilers aufgerissen. **)

Als Landgraf Ludwig V. um 1597 an seinen Onkel nach Marburg schrieb, um ihn um einige Hunde zu bitten, erwiederte der Letztere, daß er selbst im Augenblick nur über Wenige zu gebieten habe, da sie fast alle bei den Saujagden der letzten Saison verwundet worden seien.

---

*) Weshalb in alten Jagdbüchern die Jäger, die auf die Saujagd gehen wollen, vermahnt werden, sich mit Nähnadeln, Seide, Lanzette und Vorbereitungen zum Stillen des Blutes zu versehen. Denn sollte auch der Jägersmann der Verletzung entgehen, so ist es doch wahrscheinlich, daß er als Wundarzt bei seinen Hunden agiren muß.

**) Landau, Beiträge zur Geschichte der Jagd in Deutschland.

Aus solchen Thatsachen erwuchs das Sprichwort: „Wer Schweinsköpfe haben will, muß Hundeköpfe daran wenden."

Vor nicht langer Zeit, am 7. November des Jahrs 1845, spät am Abend, begegnete einer der Forstwarte am Rand des Waldes einem Keiler von ungewöhnlicher Größe, den alsbald seine Hunde anfielen. Der Dunkelheit wegen war er jedoch nicht im Stande, ihnen in ihrem Kampfe beizustehen. Zwei derselben wurden sogleich getödtet, und fünf andere tödtlich geschlagen. Der Keiler hat darauf den Mann angenommen und ihm den Schenkel von unten bis oben aufgeschlitzt. Vom Keiler niedergeworfen, rettete ihn nur der Muth eines überlebenden Hundes vor weiterer Verstümmelung. Der Hund packte den Keiler beim Gebreche (Rüssel), riß ihn hinweg und stieß ihn nach und nach in ein nahes Wasser. Dort hielt er ihn fest, ob er gleich selbst schwer verwundet war, bis Hülfe erschien. Zum Glück kamen die Gefährten des Försters zu rechter Zeit, aber jeder von ihnen hatte der Reihe nach den Kampf mit dem Keiler zu bestehen, bevor dieser nach dreistündiger Anstrengung endlich überwunden wurde.

Ein Jagdhund von feurigem Muth wäre der schlimmste, den man zur Saujagd nehmen könnte; sicher würde er seiner Kühnheit zum Opfer fallen, oder furchtbar verstümmelt werden. Ein vorsichtiger Hund wird sich vor dem Bereich des schlagfertigen Kopfes hüten; sich gerade in der Front haltend wird er beständig fort bellen, während die andern Hunde von hinten der Sau an die Keule fallen, oder sie bei dem etwas erhabenen Gehör festpacken. Ziemlich ruhig wird sich das verwundete umschlossene Thier inmitten seiner Feinde verhalten, aber mit scharfem Blick ausschauen; sollten sie es zu dicht umringen, oder ihm unerträglich beschwerlich werden, so genügt ein Schwung seines gewaltigen Kopfes, um das

Feld rein zu fegen, und sich, wenigstens für eine Weile, ringsum Luft zu verschaffen. Es gehört nicht zu seiner Taktik, bei solchen Gelegenheiten zum Angriff vorwärts zu gehen, oder den Versuch zu machen, den Feind in die Flucht zu schlagen; wer ihm aber zu nah kommt, der wird verletzt oder, nach Athem schnappend, zurückgeworfen. Solltest du jedoch, seine Nachbarschaft nicht ahnend, dich dem Lager nähern, in das er sich geflüchtet und unter der dichten Decke des Gestrüpps verborgen hat, so wird er herausschießen und dir ein Andenken für's Leben zurücklassen. Er wird darauf nicht zum Angriff wiederkehren, oder, im Fall dich sein ungestümer Anlauf zu Boden geworfen hätte, da bleiben, um dich ferner zu behelligen; er ist auf und davon wie ein Pfeil, aber an der Wunde, die er dir im Vorbeischießen beigebracht hat, wirst du übrig genug haben.

Solltest du ihm in den Weg kommen, da, wo er dir nicht ausweichen kann, und ihn zum Angriff herausfordern, oder ihm entgegentreten, wenn er durch eine Wunde gereizt ist, so wird er plötzlich auf dich losstürmen, selbst wenn ihm die zweischneidige Klinge der langschaftigen Saufeder zwei Fuß vom Boden entgegenblitzte, und er sich im Weiterrennen dieselbe sogar durchs Schulterblatt jagen müßte. Magst du den Schaft noch so fest halten und die vorgestreckte Hand an's gebogne Knie anlehnen, er kann die Klinge mit seinem Kopf bei Seite schlagen, und dich schnell wie ein Schwertstreich überfallen. Sogar wenn du kaltblütig und gesammelt deinen Stand unerschüttert behaupten würdest und die Klinge ihm zwischen Schulterblatt und Hals durchführe, selbst dann hüte dich, daß seine Waffen dein Knie nicht berühren, denn sein Hals reicht weit. Grade ein solcher Unfall, vor dem ich dich warnen möchte, widerfuhr am 12. December 1581 dem Klaus Rantzau, „einem der frommsten Knaben“ des Land-

grafen Wilhelm von Hessen, der diesen Vorfall folgendermaßen in einem Brief an einen Freund beschreibt: „Wir hatten eine sehr lustige Jagd, darinnen wir 121 Säue gefangen und sonst Gottlob! ohne Schaden abgegangen, so ist doch zuletzt unser Kammerknabe, welcher ohne unser Vorwissen bei den Vorhetzern gestanden, aus dem Schirm gelaufen und seinen Dolch, den er zuvor verloren, suchen wollen. Indem kommt ein Schwein vor den Hunden gegangen, da läuft er zu und will es fangen. Wiewohl ihm nun einer seiner Gesellen (ein Treusch von Buttlar), welcher jenseits des Grabens, zugeschrieen, er sollte gemach thun und sich vorsehen, denn es wäre ein Schwein, so ist er doch fortgetreten, den Spies vorgeworfen, und fängt das Schwein vorn auf dem Kopf, da schlägt ihm das Schwein den Spies aus und schlägt dem armen Jungen gleich über'm Knie ins Dicke dermaßen eine harte Wunde, daß alle Adern durch und durch bis auf's Bein des Schenkels entzwei gewesen, und ob ihm wohl unser Jäger einer zu Hülfe kommen wollen, so hat doch solches von wegen eines tiefen Grabens, so zwischen ihnen gewesen, sobald nicht thun mögen, also daß Rantzau danächst umgefallen und als man ihm nahe kömmt, etliche Worte zugeredet und ihn zu Gott vermahnt, hat er noch einmal oder etliche geseufzt und ist sobald selig eingeschlafen." *)

Die Haken der Bache (des Weibchens) sind zu unbedeutend, um eine Schlitzwunde zu verursachen, aber sie beißt, und zwar beißt sie furchtbar.

Obgleich sie eine gute Mutter ist, so verschlingt sie doch bei Gelegenheit ihre Jungen, und dieses unnatürliche Betragen wird seltsamer Weise leicht epidemisch. Kaum hat

*) Landau.

eine solche Mutter sich also an der Natur versündigt, als auch schon andere ihrem Beispiel folgen und die Reihen der Frischlinge durch dieses abscheuliche Verfahren gelichtet werden. Der einzige Weg, diesem Unwesen Einhalt zu thun, ist, die Uebelthäter mit Stumpf und Stiel auszurotten, und dadurch der Anziehungskraft des bösen Beispiels mit einem Schlag ein Ende zu machen. *)

Im Allgemeinen aber erfüllt die Bache treu ihre mütterlichen Pflichten, und führt und bewacht ihre Jungen mit

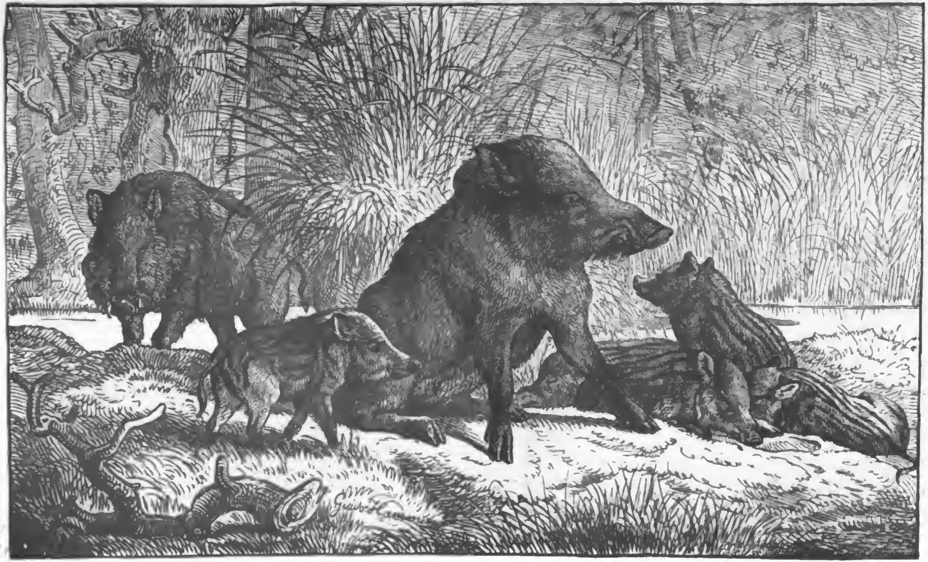
*) Seitdem das Obige geschrieben wurde, haben verschiedene Vorfälle gezeigt, daß, wenn einmal die Bache angefangen hat, ihre Jungen zu verschlingen, ihr dies dergestalt zur Gewohnheit wird, daß sie es nicht mehr lassen kann. Als ich in der vorigen Woche (der zweiten im April 1860) den Förster nach dem Stand der Sauen und der jüngsten Frischlinge fragte, erzählte er mir, daß viele derselben umgekommen seien, weil jenes unnatürliche Verfahren so sehr überhand genommen habe. Es war in hohem Grade ansteckend geworden, denn nicht allein hatten die Bachen ihre Jungen umgebracht, auch die Keiler hatten ihr schlechtes Beispiel befolgt. Ihr Verfahren bestand darin, einen Frischling darnieder zu schlagen und zu zerbeißen, worauf dann die andern herzuliefen und Theil an der Metzelei nahmen. Dabei reizte eins das andere an und der Schweißgeschmack vermehrte ihre unnatürliche Gier.

Der Förster, der auf der Lauer saß, bereit jeden Uebelthäter todt zu schießen, um dem Unwesen ein Ende zu machen, bemerkte, wie ein alter Keiler sich einem Haufen Frischlinge näherte, und einen derselben im Gebiß forttrug, wie etwa ein Hühnerhund ein Rebhuhn davon trägt. Der Förster schoß nach ihm, da er sich zurückzog, und die Kugel streifte den Rücken des Thiers, ihn der Länge nach mit einer Streifwunde zeichnend. Als er am nächsten Tag wieder auf der Lauer saß, sah er, wie der nämliche Keiler an dieselbe Stelle zurückkam, und, obgleich schwer verwundet, sich eines andern Frischlings in ähnlicher Absicht bemächtigte. Diesmal jedoch streckte ihn die Kugel zu Boden. Als das Thier aufgebrochen wurde, fanden sich in seinem Magen die Knochen der Frischlinge. Es scheint in der That, daß, wenn sie einmal solches Fleisch gekostet haben, sie jede andre Aesung verschmähen.

zärtlicher, besorgter Liebe. Sobald sie eins schreien hört, eilt sie der Stelle zu. Wenn ihre Sicherheit bedroht scheint, so versammelt sie dieselben um sich wie eine Henne ihre Küchlein. Naht sich die Gefahr, so bricht sie mit ihrer hinter ihr drein laufenden Familie auf und bringt sie in Sicherheit. Sie hält erst ein, wenn sie keine Verfolgung mehr zu fürchten hat. Vorauseilend stößt sie ein gelegentliches Grunzen aus, durch welches sie ihre Unzufriedenheit über die Störung kund giebt, und zugleich ihre Familie anweist, sich dicht hinter ihr zu halten. Auch folgen ihr die Frischlinge in Allem, bleiben stehen, wenn sie stille steht, und verhalten sich ruhig wie sie. Obgleich ihnen Alles neu ist und sie die Nothwendigkeit der Vorsicht unmöglich einsehen können, stehen sie ganz still und horchen mit pfiffiger Miene. Aber weiter geleitet sie der mütterliche Grunzer als Signal zum Rückzug; und erst wenn sie fern der Gefahr drohenden Stelle das Obdach eines schirmenden Dickichts erreicht hat, macht sie Halt und überläßt die Kleinen ihren willkührlichen Streifereien.

Keine Gefahr wird sie schrecken, wenn es gilt, ihre Jungen zu vertheidigen. Sie zeigt alsdann einen heroischen Muth. Wer auch der Verderber sei, ob ein bewaffneter Mann, oder ein gewaltiges Thier, sie stürmt mit einer Wuth darauf los, welcher nur schwer zu widerstehen ist. Weder der feste Widerstand, noch die schwerste Wunde wird sie zurückhalten, oder zum Rückzug veranlassen. Erst wenn ihr Kind sicher ist, oder sie vor dem Feind zusammenstürzt, endigt der Kampf. Denn man könnte ebenso wohl eine Löwin, der man ihr Junges geraubt, zur Umkehr nöthigen, als glauben, daß die Sau den Widerstand aufgäbe, so lange noch ein Funke Lebens in ihr übrig bleibt.

Wie schon erwähnt ist ihr Biß furchtbar. Sie zerfetzt



Wildschweine.

ihrem Gegner das Fleisch und trampelt auf ihm herum, wenn er gefallen ist. Auch kehrt sie zum Angriff zurück und verwundet nicht blos im Vorüberstürmen, wie dies der Keiler thut. Deßhalb ist es ihr gegenüber vergebens, bei Seite zu treten oder sich hinter einen Baum zurückzuziehen, wie man dem Anlauf des Keilers auszuweichen vermag. Greift dieser an, so bleibt Nichts übrig, als sich flach auf den Boden zu werfen, dann ist man sicher; denn der Keiler kann nicht niederwärts verwunden, sondern von unten nach oben aufschlitzend stürmt er vorüber. Wer es aber also mit ihr versuchen wollte, würde übel daran sein; nimmer würde er gesund wieder aufstehen, wenn überhaupt vom Wiederaufstehen die Rede sein könnte. Läßt man aber den Keiler und die Bache in Ruhe, so werden sie Niemanden beleidigen; im Gegentheil bei der Annäherung des Menschen fliehen.

Dennoch haben diese borstigen, ungewinnenden Bürger des Waldes gute, ja achtungswerthe Eigenschaften. Sie sind ein geselliges Geschlecht und haben Sinn für Familienleben. Mehrere Familien leben zusammen und bilden auf diese Weise eine kleine Gemeinde. Auch ist es gewiß ein schöner Charakterzug zu nennen, daß, obgleich so viele des sanfteren Geschlechts beisammen leben, trotz ihrer streitenden Interessen, kein Zwiespalt unter ihnen entsteht. Man kann im Gegentheil behaupten, daß Harmonie und gute Genossenschaft unter ihnen herrschen. Dabei sei jedoch, um andern Schönen gerecht zu werden, bemerkt, daß ein Hauptgrund der Eifersucht und Disharmonie hier wegfällt; es ist nämlich keiner des andern Geschlechts unter ihnen, um unglückliche Flammen, Täuschungen der Phantasie, Nebenbuhlerschaft und Zwietracht zu erwecken. Die einzigen Keiler, die sich in solchen Familien befinden, sind zu jung und unbedeutend, um zur Eifersucht oder zu Groll zu reizen, sie sind entweder die

Säuglinge des gegenwärtigen oder die noch grünen Jungen des vergangenen Jahres, und was die Stellung eines „grünen Jungen“ in der Gesellschaft ist, weiß Jeder von uns nur zu gut.

Der alte Keiler ist ein sauertöpfischer, mürrischer Kauz, eine Art von Menschenfeind, der gern allein bleibt. Die Gesellschaft der Weiber und Kinder verdrießt ihn. Den Grund brechend (aufwühlend), streift er ohne Gefährten umher. Er macht sich ein Bett im Dickicht, da, wo das Gestrüpp am dichtesten ist, aber nicht größer als er es braucht für sich allein; dort streckt er sich aus und giebt sich einsamen Betrachtungen hin, vielleicht die Verdorbenheit der menschlichen Natur bedenkend, die sich ihm in der Erfindung des Schießpulvers darthut.

Bei warmer Witterung aber sucht er sich eine schlammigte Pfütze, die mehr Morast als Wasser enthält. Dort hinein versenkt bis an die Ohren wird er sich stundenlang suhlen. Seltsam nimmt er sich aus, wenn er dies Schlammbad verläßt: seine Borsten sind mit Erde und Schlamm bedeckt, die, wenn sie abgetrocknet sind, ihn gleichsam mit einer Rüstung überziehen.

Aber um zur Bache zurückzukehren, müssen wir eines preiswürdigen Zuges erwähnen, den wir, obgleich wir eingedenk sind, daß wir von Sauen reden, geradezu für liebenswürdig erklären müssen. Sobald nämlich ein Frischling die Sorge seiner Mutter entbehren muß, kann er sicher sein, von einer andern adoptirt zu werden, die ihn umherführt und beschützt, als wäre er ihr leibliches Kind.

Auch verdient das Hauptschwein, seinen Muth ungerechnet, mit Recht die Benennung eines „ritterlichen Thiers“, die ihm die alten Waidmänner gegeben haben. Mag es noch so arg verwundet sein, so wird es doch keinen Schrei aus-

stoßen. Wohl mag es vor Wuth und Schmerz schnauben, aber keine Klage entfährt ihm. Die Bachen und jüngeren Keiler machen dabei eine Ausnahme, denn wenn sie arg verwundet sind, so hört man sie von ferne schreien.

Die Sauen sehen nicht besonders scharf, und müssen sich deßhalb mehr auf ihr Gehör und auf ihren Geruchssinn verlassen, um sich vor dem Angriff zu schützen. Ihr Gehör ist sehr fein, und das leiseste Geräusch veranlaßt sie, lauschend stehen zu bleiben; aber noch feiner ist ihre Witterung, und gleich der Gemse werden sie eilig die Stelle verlassen, die ein Mensch kürzlich betreten hat; sie stürzen davon, als ob er noch da wäre.*) Gleich allen Thieren des Waldes haben sie ihre Wechsel, die sie immer behalten, wenn sie von einem Ort zum andern ziehen.

Wo sie in Rudeln einherziehen, sind die Wechsel deutlich an den Abhängen der Hügel zu erkennen, auch werden sie nicht gern ihren gewohnten Weg mit einem andern vertauschen. Wenn sie beunruhigt werden und in Gefahr kommen, so suchen sie einmüthig irgend eine Oeffnung des Zaunes auf, oder einen engen Paß, oder eine tiefe Niederung, ob diese auch noch so fern gelegen seien. Sie halten sich dabei an die Pfade, die sie sich einmal bezeichnet haben, mit wunderbarer Beharrlichkeit.

Es ist sehr unterhaltend, sie zu beobachten, wenn sie auf einen Wechsel zurückkehren, von dem sie kürzlich verscheucht

*) Als ich einst einen Baum bestieg, um die Bewegungen des Wildes genauer zu beobachten, indem es aus den Dickichten zog, gewahrte ich einen Keiler, der auf die Eiche zukam, unter deren Zweigen ich saß. Sobald er sich derselben näherte, roch er den Stamm, auf welchem meine Füße beim Hinaufsteigen geruht hatten, und da er meine Fährte witterte, war er in einem Moment auf und davon.

worden waren. Ihres neuerlich ausgestandenen Schreckens eingedenk, werden sie nur Schritt für Schritt vorwärts gehen; dann hoffen und in die Ferne spähen, abermals vorangehen, Halt machen und horchen; und erst dann, wenn sie weder ein Geräusch hören, noch sonst irgend Etwas wahrnehmen, das sie beunruhigen kann, getrost und furchtlos weiter streifen.

Täglich kehren sie zum selben Bett zurück, das sie sich im Walde gemacht haben; bei Sonnenuntergang brechen sie nach den Wiesen auf. Zur Nachtzeit sind sie im Feld unter den Kartoffeln oder im Korn geschäftig; doch sobald der Tag anbricht, gehen sie eilig zu Holze, und immer im Trab. Ihre liebste Aesung sind Eicheln und kein Weg ist ihnen zu lang, wenn es gilt solche zu finden. Giebt es deren im Ueberfluß, so ist ihr Fleisch am schmackhaftesten, und in Eichenwäldern werden sie am feistesten. Vom October bis zum December ist ihr Zustand ein vortrefflicher zu nennen; und ein derber alter Keiler, der keinen Theilnehmer an seinem Mahl aufkommen läßt und Macht hat, seinen Willen zu behaupten, wird so rund und ansehnlich, daß er die Lust an der Bewegung verliert. Wenn er sich satt gefressen hat, so legt er sich in der Nähe nieder, um nach einigen Stunden wieder anzufangen.

Ein solcher starker Bursche ist durch und durch Egoist. Wenn er seinen Ueberfluß nicht ganz verschlingen kann, so wird er's jedenfalls probiren; und, sollte sich ein Anderer nähern, den ungeladenen Gast bald davon jagen. Mitten in seiner Aesung stehend, wird er sie lieber umherwerfen, als einem Andern ein Maul voll gönnen. Er achtet dabei weder Alter noch Geschlecht. Seine eigene Nachkommenschaft, sein Weibchen oder seine Geliebte gelten ihm gleich wenig. Sie haben dort, wo er sich befindet, Nichts zu thun, und er

will sie nicht in seiner unmittelbaren Nachbarschaft dulden. Wenn sie eigensinnig beharren, so giebt er ihnen bald zu verstehen, daß er ihre Zudringlichkeiten nicht länger ertragen wird; und sollten sie sich nicht durch ein unmuthiges Grunzen warnen lassen, so rennt er hinter ihnen drein und schickt sie mit einigen tüchtigen Ohrfeigen heulend hinweg.

Das Wildschwein wird in allen Himmelsstrichen gefunden; dennoch lieben diese Thiere die Wärme, weßhalb sie gern im Winter die sonnige Seite der Hügel oder ein geschütztes Thal aufsuchen. Morastige Orte sind ihr liebster Zufluchtsort; in den Schilfdickichten des Nildelta und in den Dschungeln Indiens sind ihre Heerden in großer Zahl zu finden.

In Deutschland, wo die Wälder so ausgedehnt und die Fürsten so große Jagdliebhaber sind, war Wild in allen Gegenden im Ueberfluß. Aus dem Jagdbuche, das Herzog Wilhelm IV. im Jahre 1545 führte und das noch in den Archiven von Ober-Bayern aufbewahrt ist *), erfahren wir, daß 84 Wild-Schweine „von Ostern an, bis auf den letzten Faschanngtag“ gefangen wurden.

Im Jagdregister, das Herzog Albert V. um 1555—1579**) hielt, wurden, sonstiges Wildpret abgerechnet, 51 Keiler in einem Jahre geschossen, um 1576 107, und um 1577 104, die er alle „mit aigner fürstlicher Hanndt geschossen hat.“

Aber namentlich in Hessen waren Wildschweine in großer Menge zu finden; es gab in der That dort deren so viele, daß, wenn wir den Schaden bedenken, den diese Thiere auf den Feldern anrichteten, es beinahe unbegreiflich erscheint, daß der Ackerbau überhaupt betrieben werden konnte. Im Jahr

*) Mitgetheilt durch Professor von Kobell.

**) Mitgetheilt durch Dr. Föringer.

1556 hatte der Landgraf Philipp bis zum 30. November 726 Sauen erlegt, unter denen sich 61 Hauptschweine befanden. Während der Jagdsaison des Jahres 1559 schrieb er an den Herzog Christoph von Württemberg: „In dieser Schweinshatz haben wir mit unsern jungen Hunden, die hübsch und wir selbst gezogen, gute Lust gehabt und über 1120 Säue gefangen.“ Im Winter des Jahres 1560 wurden 1274 getödtet. Im November 1566 wurden in drei Tagen 238 schwere feiste Sauen erlegt. Auch in Hessen-Darmstadt war die erjagte Zahl, sehr bedeutend. Um 1724 belief sie sich in einem einzigen Distrikt auf 835, und in den nächst folgenden zehn Jahren auf 5543. Im Jahre 1581 schrieb der Markgraf Johann Georg von Brandenburg dem Landgrafen Wilhelm von Niederhessen, daß er 501 Sauen in jenem Jahre erlegt habe.

Ihre Farbe ist schwarz oder schwarzbraun, obgleich sich manchmal einige scheckige unter ihnen finden, welches jedoch als eine Verunstaltung betrachtet wird. Ihr Haar ist lang und borstig, im Winter wächst es bedeutend. Gegen den Sommer zu, wenn sie die Haare wechseln, ist ihre Erscheinung beinahe ekelhaft; denn die kahlen Stellen, welche das ausgehende Haar hinterläßt, geben ihnen ein räudiges Aussehen. Der Kopf des wilden Schweines ist länger und spitzer geformt als der des zahmen; sein Gehör ist aufgerichteter als bei jenem, was vermuthlich eine schärfere Wahrnehmung bezweckt; nur wenn es bricht (in der Erde wühlt), läßt es wie die andern Schweine die Ohren hängen. Das Schwarzwild erreicht ein ziemlich hohes Alter, zwanzig, auch dreißig Jahre; und wo der Fraß reichlich ist, erlangt es einen bedeutenden Umfang. In den hessischen Wäldern hatten einige das Gewicht von 3—4 und 4½ Ctr. erreicht.

Sie sind schnell, aber nicht behend in ihren Bewegungen,

und ihr Trab, obgleich scheinbar nicht flink, läßt sie doch einen bedeutenden Flächenraum in kurzer Zeit überschreiten. Es fällt ihnen schwer, sich zu wenden, weshalb es ein Leichtes ist, dem Anlauf des gereizten Thieres auszuweichen.

Die Brunft beginnt im November und dauert 4 — 5 Wochen. In solchen Zeiten verräth sie ein eigenthümlicher Geruch schon von ferne. Dies ist die Zeit der Kämpfe und nicht selten werden Wunden durch die gewaltigen Hauzähne eines eifersüchtigen Freiers versetzt. Ist die Brunft vorüber,



Kopf des Wildschweines.

so verlassen die Keiler den Rudel und kehren in ihre Waldeinsamkeit zurück.

Merkwürdig ist es, das Freien und die Gunstbezeigungen eines solchen Thieres zu beobachten. Mit Zärtlichkeit befaßt es sich nicht; und die holde Leidenschaft übt keinen besänftigenden oder mildernden Einfluß auf seine rauhe Natur aus. Gewöhnlich bemüht sich ein Liebhaber, sich dem Gegenstand seiner Wahl angenehm zu machen, und sich durch Zärtlichkeit einzuschmeicheln; er nimmt ein schmachtendes

Wesen an, und seine demüthige Dienstfertigkeit bekundet seine Sklaverei. Vergebens würde man solche Liebesbeweise bei dem Keiler suchen. Er wirft das ganze System der Cour-Macherei, das bei Menschen und Thieren sonst gültig ist, total um. Statt der Liebkosungen theilt er Hiebe aus; er rennt auf Diejenige los, der er seine Neigung kund geben will, und giebt ihr solche Rippenstöße mit seiner Schnauze, daß sie beinahe das Gleichgewicht verliert. Stöße und Püffe in die Seiten und Weichen muß sie sich, wenn auch nicht mit Vergnügen, doch gefallen lassen. Die Tragzeit dauert 18 bis 20 Wochen. Auf einem wohl bereiteten Lager von Blättern, Moos, Tannen- und Fichtennadeln wird ein Wurf von 11—12 gelbgestreiften, graurothen Frischlingen zur Welt gebracht. Sie verlieren jedoch dies drollige Aussehen bald: ihre Farbe wird einförmig, und die kleinen runden Körper verlieren ihre Glätte. Sie bleiben einige Tage nach ihrer Geburt zu Hause und ihre Mutter verläßt sie in dieser Zeit nur selten. Ihres Muthes sowohl als auch ihrer Hingebung wurde bereits früher erwähnt. Im zweiten Jahre brechen die Hauzähne der Keiler durch, im dritten sind sie sichtbar und weiß wie Elfenbein.

Das Wildschwein, das gleich andern Thieren des Waldes von einfacher Nahrung lebt, die weder das Blut erhitzt, noch verderbte Säfte verursacht, erholt sich in erstaunenswürdiger Weise von empfangenen Wunden, ja selbst vom Verluste eines Gliedes. Nicht nur erlangen solche Thiere wieder ihre vollständige Gesundheit nach so rauher Amputation, sondern sogar ihren frühern ansehnlichen Umfang, und wenn sie nicht zu arg verstümmelt wurden, streifen sie nach wie vor mit den andern umher. Da sie — die alten Keiler ausgenommen — gesellig sind und in Rudeln umherziehen, so bietet sich Gelegenheit dar, sie im Zusammenleben

zu beobachten und zu bemerken, wie sie die Zuvorkommenheiten des geselligen Lebens gegen einander beobachten. In solch einer Wildschwein-Familie findet sich meist ein Individuum von entschiedener schlechter Laune: selbst dem oberflächlichsten Beobachter wird sein mürrisches Wesen auffallen, das sich nicht allein im Verkehr mit seinen Nachbarn, sondern namentlich im Familienkreis gegen die Geschwister kund giebt. Jeder, der sich ihm nähert, wird mit einem Grunzen und einem Schlag empfangen; und obgleich alle, die seine schwierige Stimmung kennen, aus Friedensliebe zum Nachgeben geneigt sind, so fängt es doch jeden Augenblick Streit mit seinem Nachbarn an, und zerstört die außerdem unter ihnen herrschende Einigkeit. Mag auch seine Mutter, deren Geduld endlich erschöpft ist, auf ihn losrennen und ihn durch ein paar kräftige Schläge ihres harten Gebrechs beinahe zu Boden werfen; es wird durch solches Verfahren nur störriger und unerträglicher. Dann aber werden einige andere Glieder der Saugenossenschaft, vermuthlich entfernte Verwandte des jungen Sonderlings, sich einmischen, und einer derselben wird, ärgerlich über ein Betragen, das er nicht länger zu dulden geneigt ist, seine mürrischen Gesichter nicht achtend, ihm endlich die lange verdiente derbe Züchtigung zukommen lassen.

Eine andere Mitbürgerin der Saugenossenschaft wird dagegen ebenso demüthig und duldend sein, als jener insolent und übermüthig war; immer nachgiebig, Alles ohne Klage ertragend, ist sie eine wahre Aschenbrödel unter ihrer dreisten und übermüthigen Schwesterschaft. Was so ein schüchternes, unterdrücktes Frischlingchen doch einen schweren Stand hat! Will es am Mahl der übrigen theilnehmen, so werden ein Grunzer und ein Rippenstoß die Frage an sie richten: „Was hast du hier zu thun! immer fressend und immer im

Weg!“ Obgleich der arme kleine Frischling in der That weniger als alle andern bekömmt, da sie zu ihrer eigenen auch noch seine Portion auffressen. Von Zeit zu Zeit macht die Mutter eine Bewegung zu seinen Gunsten und jagt mit einigen rechts und links ausgetheilten Stößen die unmanierliche Schaar davon. Aber dies Verfahren erweckt häufiges Murren, denn die Bestraften gebehrden sich nun als beleidigter Theil, und noch lange nach Empfang der Züchtigung wird mancher unmuthige Grunzer vernommen werden. Die Unzufriedenen rotten sich dann zusammen und bleiben während längerer Zeit so mürrisch als möglich.

Aber nun erscheint aus irgend einem entfernten Theil des Waldes ein alter Klausner, der seine Zurückgezogenheit verlassen hat, um die socialen Verhältnisse kennen zu lernen. Seine Miene und sein ganzes Auftreten zeigen, daß er sich seiner eigenen Wichtigkeit in vollem Maße bewußt ist. Seine Haltung besitzt jenen Aplomb, welchen das Selbstbewußtsein unfehlbar verleiht. Kühn, man könnte sagen impertinent, tritt er auf die Versammlung zu, bleibt dann plötzlich in geringer Entfernung stehen, wirft den Kopf zurück und blickt hochnasig auf die Schweineversammlung herab.

Eine verächtliche Geringschätzung sagt ihnen, daß sie alle nicht werth seien, von ihm bemerkt zu werden. Ist er sich doch bewußt, daß er sie in jedem beliebigen Augenblick alle zu Paaren treiben kann. Mit diesem Bewußtsein geht er vorwärts und schlägt den Ersten, der ihm begegnet, fast zu Boden, obgleich derselbe Nichts gethan hat, eine solche Behandlung zu verdienen. Es ist genug, daß der übermüthige Eindringling keinen Andern dulden will als sich selbst, darum giebt er ihnen auf solche Weise zu verstehen, „daß er da sei und sie folglich sich packen können.“

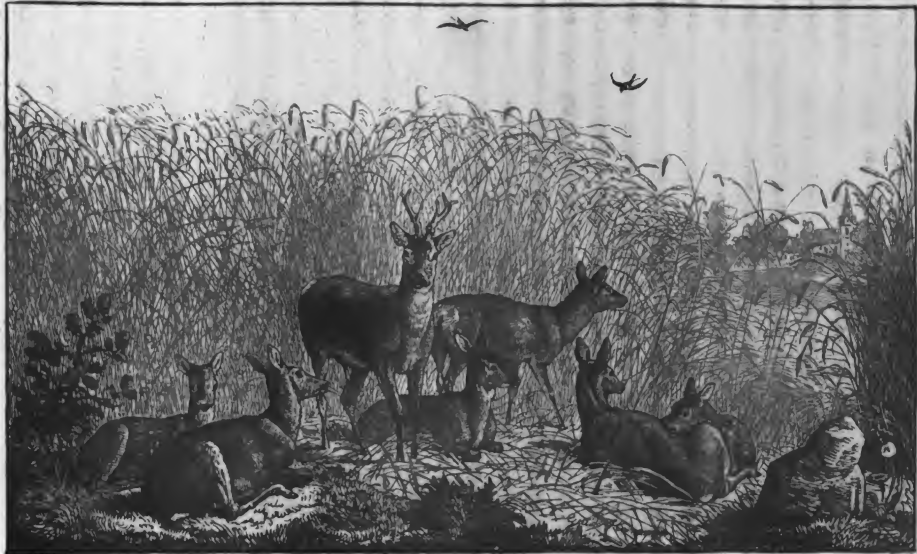
Er ist eben im vollen Sinn des Worts ein Renommist;

aber trotzdem kein Feigling. Wer Gelegenheit hat, wahrzunehmen, wie standhaft er dem Feind gegenüber steht, mit welcher Bravour er dem Tod entgegen geht, der wird seine Renommage vergessen und seinen Muth bewundern, ja sogar auch hochachten. Besondere Umstände erlaubten mir, an einem solchen Kampfe theilzunehmen. Ein starker Keiler war verwundet worden und hatte sich in das Dickicht zurückgezogen. Wir spürten ihn auf und fanden ihn unter einigem dichten Gesträuch verborgen. Wir wußten nicht, ob er schwer oder nur leicht verwundet sei. Drei gute Hunde umringten das Gebüsch mit wüthendem Gebell. Sie sahen ihn da drinnen sitzen, sie waren aber nicht im Stande und wagten es auch nicht, ihm näher zu kommen. Sie gaben Standlaut und der Wald widerhallte davon. Endlich drangen sie näher, ohne jedoch Etwas zu erreichen; denn der Keiler, der sich des Vortheils seiner Stellung bewußt war, ließ sich nicht herausdrängen. Er war so von den dichten Zweigen der jungen Tannen verdeckt, daß es unmöglich war, nach ihm zu schießen, auch wenn ihn die Hunde nicht so nah umdrängt hätten.

Da ich dachte, es könne sich irgend eine Oeffnung finden, die einen Blick nach ihm gestattete, und so einen günstigen Moment zum Schuß gewährte, im Fall die Hunde sich auf der einen Seite hielten, so legte ich mich der Länge nach in den Schnee, und spähte in die dunkle Höhlung der Zweige. Da sah ich denn das starke, gewaltige Thier sitzen. Das ganze Gebreche war mit Schweiß und Schaum bedeckt, und es schnaubte vor Wuth und Schmerz. Wenn dann und wann die beinahe rasenden Hunde auf den Keiler eindrangen, warf er sie mit einem einzigen Schwung seines Kopfes zurück. Er saß auf dem Hintertheil wie ein Hund und bewegte sich nicht, um sie zu verfolgen oder auf mich loszustürmen. Vor seinem Schnauben flog der blutige Schaum umher, und sein

Auge funkelte nach mir, als er sah, wie nah das meinige ihn anstarrte. Ich merkte nun, daß er einen Schuß in die untere Kiefer bekommen hatte, die zerschmettert herunter hing, und dies erklärte mir, warum er sich ruhig verhielt und nicht zum Angriff hervordrang. Er war des Gebrauchs seiner mächtigsten Waffe beraubt und glich einem Ritter, dessen Schwert am Heft zerbrochen ist. Aber er entfloh seinen Widersachern nicht, sondern verzehrt vom Zorn über seine eigene Unfähigkeit zur Rache, saß er dort und hielt sich dieselben vom Leibe. Sein wachsames Auge schaute nach jeder Richtung aus, und er warf jeden Angriff zurück, er mochte kommen woher er wollte.

Ich konnte dem ritterlichen Thier meine Bewunderung nicht versagen, dem es gelang, sich also seine Feinde, sowohl Mensch als Thier, fern zu halten, und war froh, daß meine Stellung mir erlaubte, den Keiler zu beobachten und jeder seiner Bewegungen zu folgen. Endlich fiel er, indem er seine tapfere Haltung bis zuletzt behauptete. Eine Kugel endete den Kampf; und so wie er vorher keine Klage vernehmen ließ, ergab er sich auch jetzt in sein Geschick, ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben.



Rehe.

Das Reh.

Cervus capreolus. Linn.

Erster Theil.

Wenn ihr Abends, nachdem schon die Sonne hinter den fernen Hügeln gesunken ist, ruhig am Rande eines von Kornfeldern begrenzten Waldes umherstreift, so werdet ihr wahrscheinlich unter den nickenden goldenen Aehren einer Gruppe schlanker, zartgebauter Thiere gewahr werden, welche Antilopen gleichen. Ihr seid vielleicht nicht allein, und eure lebhaften, wenn auch noch so leise geflüsterten Worte, sie werden kaum leise genug sein, um nicht von jenen wachsamen Geschöpfen vernommen zu werden. Seht nur! wie jedes hübsche Köpfchen sich plötzlich erhebt und forschend auf euch gerichtet ist; die feingeschnittenen Ohren sind gespitzt und regungslos, und im großen, klaren, lebhaften Auge drückt sich Furcht und Erstaunen aus. Haltet euch nur ruhig und beobachtet sie. Ungewiß, was sie aus der Erscheinung machen sollen, die sich dem Weizenfeld an jenem ruhigen Abend genähert hat, wird eines der Thiere einen scharfen, Alarm-verkündenden

Ton ausstoßen und dann wie ein verwöhntes Kind zu scheinbarer Herausforderung mit dem Fuße auf die Erde stampfen. Aber das trotzige Gebehrden deutet auf Nichts weniger als dies, denn es giebt kein furchtsameres Thier, und keines, das weniger geneigt wäre, den Feind herauszufordern. Ein panischer Schrecken hat die schlanken Thiere ergriffen, und hinweg eilen sie alle in das benachbarte Wäldchen. Es waren Rehe.

Aber sie fürchten sich nicht allein vor dem Menschen, auch wenn sie mit andern Thieren beisammen sind, wird jede plötzliche oder rauhe Bewegung ihre Furcht erwecken. Ein Damhirsch, der gerade auf sie zukommt, oder ein Wildschwein mit herausforderndem Wesen wird alsbald ihren Rückzug veranlassen. Ist dagegen kein furchterweckender Gegenstand vorhanden, so ist ihr anmuthiger Ausdruck überaus gefällig. Es liegt etwas so zutraulich Freundliches darin, und die Größe des etwas bläulichen Auges giebt dem Gesicht Leben und Regsamkeit. Doch ist es, trotz diesem Anschein von Zutraulichkeit, sogar im zahmen Zustand, nie ganz behaglich und frei von Angst um seine Sicherheit. Wird es überrascht, dann steigt seine Verwirrung aufs Höchste. Es scheint alsdann sogar vom natürlichen Instinkt der Selbsterhaltung verlassen zu sein. Alle Geistesgegenwart verlierend, rennt es blind umher und stürzt sich in die Gefahr, die es vermeiden möchte.

Seine Furchtsamkeit veranlaßt es beständig, die Ohren zu spitzen, und sie nach allen Richtungen zu bewegen. Auch verdient dies Organ als einer seiner schönsten Züge erwähnt zu werden; denn das Ohr ist zugespitzt, oval und von eleganter Form. Außerdem verleiht ihm ein schmaler Rand von schwarzem Haar, der es umsäumt, eine feine Vollendung. Der lange Hals, der sich leicht auf die Seite biegt, stimmt

gut zu den schlanken Läufen und giebt dem Thiere ein außerordentlich graziöses Ansehen. Der Kopf ist spitz und durchaus schön und leicht geformt; und der schwarze Ring um die Nase, der gegen die Farbe des Haares absticht, hebt diesen Gesichtszug besonders heraus und giebt ihm eine vorwitzige Miene, die anziehend ist, ohne keck zu erscheinen. Ein Jeder von uns wird sich wohl eines ähnlichen Eindrucks erinnern, den er beim Anblick eines blühenden Gesichtes empfing, dessen Nase nicht römisch war, sondern leise zum Gegentheil neigend eine gewisse eigenwillige Entschiedenheit aussprach, während jeder Anstrich von Kühnheit durch die lachenden Augen, das schalkhafte Lächeln und den bezaubernden Reiz von 18 Jahren niedergehalten wurde.

Ein einziger auf das Reh geworfener Blick hinterläßt einen Eindruck von Eleganz, Leichtigkeit und Grazie, und dieser Eindruck wird ohne Zweifel durch die Symmetrie seiner Gestalt hervorgebracht; durch die zarte Form seiner Theile, welche sich vorzugsweise dem ersten Blicke darbieten, als: die aufrechtstehenden, ovalen Ohren, der spitze Kopf, der lange Hals und die schlanken Läufe.

Wer im Walde verweilend ein Reh beobachtet, das, durch irgend eine drohende Gefahr erschreckt, nach verzweifelter Flucht einhält, um endlich aufzuathmen, wird Gelegenheit haben wahrzunehmen, wie sehr zarter und schwacher Natur dieses Geschöpf ist. An allen Gliedern zitternd, sieht man seine Weichen sich stürmisch heben, und wie es convulsivisch nach Luft schnappt. In solchen Augenblicken höchster Bestürzung stellt es ein Bild der äußersten Furcht und Hülfslosigkeit dar.

In strengen Wintern hat es viel zu leiden; es versinkt im tiefen Schnee, und man findet es nicht selten darin bis an die Weichen vergraben, todt aus Unvermögen, sich wieder

heraus zu arbeiten. Es ist nicht im Stande, strenge Kälte zu ertragen, weshalb in jedem harten Winter eine Menge Rehe zu Grunde gehen. In dieser Jahreszeit ist das arme Thier aber nicht allein der Wuth der Elemente, sondern außerdem einem kühnen, listigen und unbarmherzigen Feind ausgesetzt, der immer wachsam ihm auf der Ferse folgt. Wir meinen den Fuchs, der um diese Zeit umherstreifend, lauernd auf Beute ausgeht. Sobald er die Spur eines Rehes entdeckt hat, verfolgt er dieselbe und läuft mit leichtem Schritt über die dünne, gefrorene Schneedecke hin, bis er endlich den Gegenstand seiner Nachforschungen im Schnee gefunden hat, kämpfend mit der Unmöglichkeit, sich aus der Decke herauszuarbeiten, in welche seine schmalen Hufe hineingesunken sind. „Jed' Unglück ist für etwas gut", denkt der Fuchs bei seiner leckern Mahlzeit; und in der That, für ihn ist diese Jahreszeit, die sich den andern Thieren so verderblich erweist, die Zeit der Fülle und der guten Bissen.

Während der Brunft ist der Rehbock sehr leidenschaftlich und ungestüm. In dieser Zeit ist es gefährlich, ihm zu nahen, wenn er in einer Umzäunung gehalten wird; und schon manchmal hat ein Rehbock, der in einem Garten oder in einem Gehege eingeschlossen war, Personen, die unvorsichtig genug waren, sich ihm zu nähern, bedeutende Wunden beigebracht. Die Gewichteln sind sehr scharf zugespitzt, und da sie demjenigen, welcher seinem Angriff ausgesetzt ist, gerade an den Unterleib reichen, so verursachen sie oft schwere Verwundungen.

Der Rehbock bleibt den Winter über bei der Rehgais und ihren Kitzen; aber wenn die Zeit herankommt, sein graues Winterkleid zu wechseln, so verläßt er sie und streift allein umher.

Wenn du zur Abendzeit am Abhang eines Hügels hingehst, kann es sein, daß die Stille der Waldeinsamkeit plötzlich durch einen kurzen, rauhen Ton unterbrochen wird, so daß du betroffen hinlauschest nach der gegenüber sich senkenden Abdachung, aus welcher er hervorkam. Doch du magst dich umsehen wie du willst, Nichts ist zu entdecken. Gleich darauf aber wird sich der Laut wiederholen; und zwar werden diesmal zwei oder drei solcher kurz ausgestoßenen Töne des Unmuths rasch auf einander folgen. Nun wirst du den Rehbock gewahr! Dort auf der Anhöhe steht er inmitten der grünen Lichtung, zwischen dem Gebüsch und den jungen Birken, von deren Zweigen der Wind leise die Tropfen schüttelt, welche der Regenschauer des Nachmittags zurückgelassen hat. Die Sonne ist jedoch später hindurchgedrungen, und der Abend ist so schön geworden, daß er das Reh aus dem Dickicht hervorgelockt hat.

Einen Augenblick steht er da und schaut sich um, stampft mit dem Fuß, stößt wieder jenen kurzen disharmonischen Laut aus, blickt dich voll Furcht und großem Erstaunen an und eilt darauf schnell wie der Wind ins Gebüsch. Wenn die Rehgais erschreckt wird, so drückt sie ihre Furcht in ähnlicher Weise aus, nur daß sie ihr „Schmälen" in einem höhern Ton kund giebt. Am meisten Aehnlichkeit hat dieser Laut mit dem französischen Wort boeuf, wenn man es in der Kehle und schnell hintereinander mit Weglassung des letzten Consonanten ausspricht. Ist das Thier in Noth, so wird sein Schrei als ein rauhes, unangenehmes Blöcken vernommen. Die Kitzen rufen ihrer Mutter, und diese wiederum ihnen mit einem Piep, Piep, das im Diskant erklingt. Man kann den Ruf eines Jeden leicht am Klang unterscheiden; derjenige der Kitzen hat den schrillen Klang, welcher der Kindheit eigen ist. Wenn die einjährige Rehgais zum

ersten mal während der Brunst vom Bock verfolgt wird, so stößt sie denselben Schrei als Klage aus.

Wenn die Brunst beginnt, kann man den Rehbock durch Nachahmung jenes Schreies der Rehgais an die Stelle locken, wo man sich verborgen hält. Die Nachahmung muß jedoch täuschend sein, sonst wird das Thier den Betrug entdecken und die Flucht ergreifen; dann aber bringt es keine Lockung zurück. Breites Gras, oder besser ein Stückchen dünne Birkenrinde zwischen die Lippen genommen giebt den Ton sehr natürlich wieder. Manchmal verliert der gewöhnliche Schrei der Rehgais seine Anziehungskraft, dann aber wird es gelingen, wenn man den feinern Ton einer ganz jungen, eben in die Blütezeit eintretenden Rehgais nachahmt. Der alte Wüstling wird alsbald die Ohren spitzen, den Kopf in die Höhe recken, und mit einem oder zwei Sprüngen der Stelle zueilen, wo er den zarten Gegenstand seiner Hoffnungen zu finden erwartet. Aber man muß sich sehr ruhig verhalten, da ein ungewöhnliches Geräusch oder die leiseste Bewegung ihn verscheuchen wird.

Denn so sehr ihn auch die leidenschaftliche Glut erfüllt, so macht sie ihn doch nicht blind für die Nähe der Gefahr, wie dies beim Hirsche der Fall ist; er steht und lauscht wie gewöhnlich, und sein feines Gehör wird es auf der Stelle bemerken, wenn ein Laut von deinen Lippen kommt, der nicht völlig dem vorhergehenden gleicht. Es darf darum keine Verschiedenheit weder im Ton noch im Maß eintreten, wenn du ihn überlisten willst. Führst du es gut aus, und es befindet sich wirklich ein Rehbock in der Nähe, so wird er mit eiliger Hast zur Stelle heranspringen, von welcher der Ton herkam.

Es ist immer interessant, das „Familienleben" der Thiere des Waldes zu beobachten. Bei dem Reh aber ist der An-

blick der Mutter mit ihrem Kitzchen doppelt reizend, wegen der graziösen Form und Haltung der Handelnden in der Episode aus der Kinderzeit. Man sieht die Mutter mit ihrem Kinde spielen, indem sie bald auf dasselbe zuspringt, bald wieder von ihm hinwegeilt; als Lieblingszeitvertreib verfolgt sie ihr Junges um den Stamm eines Baumes, oder läßt sich von ihm in ähnlicher Weise verfolgen. Also spielen sie Verstecken zusammen, und öfters findet man im Walde Bäume, um deren Stämme ein in den Boden getretener Kreis die fröhliche Rennbahn der glücklichen Gespielen bezeichnet.

Das Kitzchen wird sich, wenn es erschreckt wird, wie ein Hase auf den Boden ducken und die Ohren auf seinen gesprenkelten Nacken zurücklegen. Die weißen Flecke verschwinden jedoch nach einigen Wochen, worauf es die Färbung seiner Eltern annimmt. Die röthlich braune Decke zeigt im Herbst eine weniger lebhafte Farbe und geht in ein bräunliches Grau über. Die Nase ist immer kalt und feucht, die Kehle gelblich und das Untermaul von einem leichten weißen Grau. Obgleich das Reh so schlank gebaut ist, hat es doch muskulöse, elastische Gliedmaßen; es springt hoch und weit, sowohl seines Vergnügens halber, als auch um der Verfolgung zu entgehen. Die Sehnen der Läufe sind ungewöhnlich dick für ein Thier seiner Größe. Es ist sicher, daß ein Reh bei weitem mehr Muskelkraft besitzt, als man vermuthen sollte. Sogar ein starker Mann, wenn er es versucht, einen Rehbock festzuhalten, um ihn an der Flucht zu verhindern, wird finden, daß es keine leichte Sache ist, eines solchen Gefangenen Herr zu bleiben.

Faßt er das Thier beim Gehörn, so wird er bald Ursache haben, diese Unvorsichtigkeit zu bereuen. Die rauhe Oberfläche wird seine Finger verwunden, und wenn er nicht

sehr auf seiner Hut ist, so kann ihm das wüthende Thier die gabelförmigen Enden in den Schenkel oder den Unterleib jagen.

Die Rehe gehen gern ins Wasser und sind starke Schwimmer. Ich habe sie die raschflutende Donau kreuzen sehen, da wo die Strömung am stärksten war, und die Breite eines bedeutenden Sees wird sie nicht abhalten, von einem Ufer zum andern hinüber zu schwimmen.

Wie bei dem Roth- und Dammwild giebt es auch Varianten in der Farbe der Rehe; manchmal sind sie ganz weiß, und, was noch seltener ist, mit Weiß gefleckt.

Eine Eigenthümlichkeit der Rehböcke ist die häufige Erscheinung eines abnormen Gehörns. Bei keinem andern Thier wird diese Abweichung von der natürlichen Form so oft gefunden. Manchmal zieren statt der gewöhnlichen zwei, drei oder vier Stangen den Kopf; manchmal auch statt in die Höhe zu wachsen, biegt sich ein Gehörn niederwärts und verschlingt sich in grotesken Windungen; dann wiederum kommt es vor, daß das ganze Gehörn, statt aufwärts zu wachsen, sich in eine runde, kugelförmige Masse zusammenknotet.

Zuweilen auch bricht ein seltsamer Auswuchs, der wie das junge Gehörn mit weichem Bast überzogen ist, schwammartig aus dem Kopf hervor; in langer geringelter Masse herunterhängend, erinnert dieser Auswuchs genau an die Perrücke eines Rechtsgelehrten. Diese Masse wird oft so lang, daß sie dem Thiere bis über die Augen herabhängt und ihm dadurch sehr unbequem wird. Gewöhnlich finden sich beim jagdbaren Rehbock sechs Enden an einer Stange, aber sowohl bei der Zahl als bei der Form giebt sich die Natur oft willkührlichen Launen hin. Die kleinen Rauhig-

keiten des Geweihes werden vom Jäger für eine besondere Schönheit gehalten, und oft ist das Gehörn des Rehbocks mit solchen Knoten aufs Schönste besetzt. Je älter die Thiere sind, um so dichter drängen sich solche Perlen zusammen. Der vorspringende Ring, welcher die Wurzel des Gehörns bildet, wird größer und dehnt sich von Jahr zu Jahr weiter aus.

Dieses Wachsen und Abwerfen des Gehörns erscheint mir als einer der merkwürdigsten Vorgänge unter den vielen erstaunenswerthen der Natur. Noch frappanter wegen der imposanten Größe des Geweihes tritt er uns beim Hirsch entgegen; aber die Vorkehrungen, welche im innern Haushalt des Thieres zu diesem Wachsthum getroffen werden, sind in der That nicht weniger wunderbar im kleineren als im größeren Geschöpf.

Im nämlichen Jahre, in welchem der Rehbock geboren wird, erhält er auch den eigenthümlichen Zierrath seines Geschlechts; diese ersten Gehörne aber sind dünn, scharf zugespitzt, gerade vorspringend und haben ungefähr drei Zoll in der Länge. Im Frühjahr, namentlich im März und April, fegt sie der Rehbock kräftig und, wie es scheint, mit innerem Wohlbehagen an den Stämmen der Bäume, — besonders der Lerche, bis der sammtene Ueberzug ganz abgeschabt ist. Das neue Gehörn ist beinahe glatt und nicht schön; erst beim späteren Wachsthum gewinnt es an Werth durch die reich beperlte Oberfläche. Das Gewicht, welches drei Monate zu seiner Ausbildung braucht, erreicht seine volle Größe im März. Aber der Prozeß, das neue Horn an den Zweigen und Stämmen der Bäume zu fegen, thut den jungen Pflanzungen nicht geringen Schaden. Wo es viel Rehe giebt, wird man nach allen Richtungen hin die Zweige und Stämme der Büsche und Bäume ihrer schützenden Decke

beraubt sehen; denn die Rinde ist entweder rauh abgekratzt, oder sie hängt in band-ähnlichen Streifen herunter.

Das Reh streift am liebsten am Rande des Dickichts hin, wo Korn und Leinsamenfelder ihm ein leckeres Mahl darbieten. Im Winter aber, wenn tiefer Schnee liegt, sucht es die jungen Pflanzungen auf, die zarten Sprößlinge müssen ihm alsdann zur Weide dienen, und so verursacht es bedeutenden Schaden. Aber auch in andern Jahreszeiten verschmäht es diese Nahrung nicht, und verdirbt dadurch das Wachsthum manches vielversprechenden Baumes.

Gleich andern Thieren des Waldes hält es sich an denselben Wechsel, den es sich erwählt, wenn es von einem Orte zum andern ziehend nach Aesung ausgeht. Sogar wenn es von seinem gewohnten Gang verscheucht wurde, kehrt es bald wieder zu demselben zurück.

Im Sommer, wenn die Luft von Insekten erfüllt ist, die in zahlloser Menge die ihrer Verfolgung ausgesetzten Thiere umschwärmen, sucht das Reh Schutz im hohen Korn. Dort auf der kühlen Erde liegend, wo die vollen Kornähren sich zu ihm herabneigen, ruht es stundenlang umschirmt und geborgen. Es zieht lichtere Stellen dem dunklen Walde vor: Wiesen, Saatfelder, Lichtungen, und die Abhänge der Hügel. Wenn der Rehbock nicht allein ist, so wird man ihn von seinen beiden Kitzen und deren Mutter begleitet sehen, aber niemals leben die Rehe in Rudeln, wie das Damm- oder Rothwild. Wenn eine solche Familie im Ziehen ist, geht die Gais beinahe immer voran, und der Bock folgt ganz zuletzt.

Das Reh.

Zweiter Theil.

Ein neues Wunder in der Naturgeschichte.

So mannigfaltig und verschieden uns die Einrichtungen der Natur auch bereits erschienen sind, so haben sich uns doch durch die Entdeckung neuer Länder — wie z. B. Neu-Hollands — frische Beweise ihrer mannigfaltigen Ordnung der Dinge dargestellt; neues Erstaunen hat sich unser bemächtigt, denn es wurde uns wiederum bewiesen, daß alle göttlichen Schöpfungen nicht begrenzt, sondern unendlich sind. Das verflossene Viertel eines Jahrhunderts hat uns neue verbindende Glieder in der Schöpfung aufgeschlossen, von welchen wir nicht die entfernteste Kenntniß hatten; und neue Gestalten sowohl als neue Lebensformen machen sich geltend, welche, wenn sie die Einbildungskraft eines Menschen erdacht hätte, für ebenso mythisch erklärt worden wären, wie der Phönix, oder der Baum, der Rubinen statt Blüten trägt.

Und doch hat der indische Archipelagus uns mit Pflanzen bekannt gemacht, deren Blüten, wenn auch keine Juwelen, doch beflügelte Thiere und Reptilien sind, wenigstens der Gestalt und Farbe nach; denn grotesk und seltsam, haben sie keine Aehnlichkeit mit irgend einer früheren Form der Be-

getation. Haben wir auch bis jetzt noch kein Geschöpf gefunden, welches der Beschreibung des märchenhaften Drachen entspricht, ist darum jenes die Luft durchfliegende vierfüßige Thier, das Känguruh, oder jenes andere vierfüßige Geschöpf, das einen Schnabel gleich der Ente hat, weniger merkwürdig? Die in Amerika jüngst entdeckten Bäume gewähren uns eine Einsicht in die thätigen Kräfte der Natur, welche bei weitem unsere früheren Vorstellungen übertrifft. Ohne Zweifel gehen täglich Prozesse vor sich, die uns noch völlig unbekannt sind, die aber, wenn sie offen vor unsern Blicken lägen, uns als wahre Wunder erscheinen würden. Wie wir an jenen Riesenbäumen Kaliforniens bemerken, daß, in der Folge der Zeiten, das vegetabilische Leben großartig in Ausdehnung und Entwickelung vorwärts geht, so daß es scheint

„Zu langsam zu entstehen, um zu vergehen",

ebenso bieten uns die Weizenkörner und die Erbsen, die in den Mumien der Pyramiden gefunden wurden, einen entgegengesetzten, aber ebenso wunderbaren Fall einer 4000 Jahre schlummernden Lebenskraft die, einmal aufgestört, zu frischem Leben erwachte, als ob ihr Schlummer nur vom Sonnenuntergang des einen Tages bis zum Sonnenaufgang des nächsten Morgens gedauert habe.

Ein ähnliches Wunder ist um uns her vor sich gegangen, seit Entstehung der Welt, indem es sich jährlich der bestimmten Jahreszeit anschloß, ohne daß wir die leiseste Ahnung seines Daseins oder seiner Möglichkeit gehabt hätten. Und es besteht darin: daß der Keim eines neuen Lebens in der lebenden Mutter niedergelegt wird, und anstatt befruchtet zu wachsen und lebendig zu werden, sich schlummernd verhält, obgleich er vom warmen pulsirenden Leben umgeben ist: daß er erst lange hernach sich belebt, und dann, in beständiger Entwickelung voranschreitend, der Reife und der

Geburt entgegen geht. Und das Thier, von welchem wir dieses Wunder vernehmen, ist das Reh.

Ich weiß nicht, ob es allgemein bekannt ist, daß man immer in Ungewißheit in Betreff der Brunst und der Periode der Tragzeit des Rehes gewesen ist. Einige versicherten, jene Zeit fiele in den Juli und August; Andere aber, welche ebenso triftige Gründe für ihre Behauptung vorbrachten, erklärten, daß sie im December sei. Auch schien es wirklich, als ob die von beiden Seiten mitgetheilten Thatsachen auf gleicher Folgerichtigkeit beruhten, wodurch die Lösung des Räthsels unmöglich gemacht wurde. Denn der von der einen Seite mitgetheilte Vorfall und die daraus gezogene Folgerung schienen durchaus unvereinbar mit den Beobachtungen der andern, deren Schlüsse jedoch durchaus richtig begründet waren. Je mehr man indessen den Gegenstand und die bis dahin bekannt gewordenen Thatsachen erwog, um so schwieriger erschien es, zu einer Entscheidung zu gelangen.

Eine der ersten Autoritäten in Deutschland in Allem, was dem Waidwerk angehört, Dietrich aus dem Winkell, gelangte, trotz all seiner Erfahrung, seiner Begeisterung, seiner geduldigen Beobachtung, und den Mittheilungen, welche ihm von vielen andern Forschern gemacht wurden, zu einer irrthümlichen Schlußfolgerung und hatte niemals eine Ahnung der eigentlichen Wahrheit. Schon im Jahre 1836 wurden in Braunschweig wiederholte Forschungen gemacht, welche den Zweck hatten das Geheimniß zu ergründen, ebenso im Jahre 1843. Aber obgleich man gewisse Resultate erhielt und unwidersprechliche Thatsachen mittheilte, welche, zum Wenigsten, die Zeit der Brunst feststellten, so war doch erst im Jahre 1854 Professor Bischoff in München*), nach zehn-

*) Damals in Gießen.

jährigem Studium im Stande, alle Zweifel zu lösen und das Vorhandensein eines neuen Wunders zu beweisen.

Um die Schwierigkeit einer solchen Lösung darzuthun, wird es nöthig sein, auf die vielen streitenden Umstände hinzudeuten, welche von Waidmännern und Naturforschern beobachtet wurden; wir wollen zu diesem Zwecke kurz erzählen, was Dietrich aus dem Winkell uns von seinen Muthmaßungen, Forschungen, Zweifeln und Folgerungen sagt. Nöthig ist es jedoch, die Thatsache im Voraus zu erwähnen, daß man im Juli und August den Rehbock die Rehgais verfolgen sieht; und daß es zu dieser Zeit hinreicht, den Schrei des Thieres genau nachzuahmen, um den Bock aus dem Dickicht zu locken, der alsbald in Sätzen heranspringt, um mit seiner Geliebten zu kosen. Dieses war gewiß, und Allen als eine Gewißheit bekannt. Ebenso unläugbar war die Thatsache, daß im Mai die Rehkitzen geboren wurden.

Dies ist also die nämliche Zeit, in welcher die Hirschkuh mit ihrem Jungen zu sehen ist, und dennoch findet die Brunstzeit des Hirsches am Ende des August, oder zu Anfang des September statt; folglich einen Monat später als jene des Rehes. Dies erschien Winkell als anomal; denn daß die Tragzeit eines Thieres, das so viel schwächer als der Edelhirsch ist, um vier Wochen länger, statt kürzer dauern sollte, lief allen früheren Erfahrungen zuwider. Und doch, wie vorhin schon erwähnt wurde, hatte man den Rehbock bei der Rehgais im Juli und August gesehen, und im Mai war das junge Thier nur wenige Stunden oder Tage alt. Aber unser alter Waidmann war durch diese Thatsachen nicht befriedigt. Vom Ende des Juli an und während des ganzen Augustmonats war er ein ständiger und unermüdlicher Beobachter in den Wäldern. Vor Tagesanbruch begab er

sich auf die Lauer auf den Ast einer Esche oder Eiche, und wieder am Mittag; und am Abend, wenn die Sonne unterging und das Wild nach und nach aus dem Holze trat und sich unter den langen kühlen Schatten erging, war er am Platz, um die Rehe zu beobachten, deren Mehrzahl er kannte und unterscheiden konnte wie ein Jäger die Hunde seiner Koppel, mögen sie auch aus dreißig Paaren bestehen.

„Ich gestehe es gern“, schreibt dieser alte Waidmann, „daß meine Geduld wohl kaum die Probe bestanden haben würde, wenn mich nicht die Natur selbst durch reichliche Spenden wonnevoller Genüsse ihrer Schönheiten schadlos gehalten, und wenn sich nicht so manche Gelegenheit dargeboten hätte, mich über die Eigenheiten der Thiere, deren genaueste Beobachtung ich beabsichtigte, auf mannigfache Art zu erfreuen.“

Er sah, daß wenn für den Rehbock die Zeit herankam, die Rehgais zu verfolgen, der stärkere Bock den schwächeren Nebenbuhler, der sich zu zeigen erkühnte, verscheuchte.

So geschah es, daß wenn der stärkere Rehbock mit der Ricke tändelte, und der schwächere es wagte, sich einer andern Rehgais, einer frühern Flamme seines furchtbaren Gegners, zu nähern, — diese, anstatt seinen Liebkosungen nachzugeben, ihn durch einen koketten Rückzug nach der Stelle hinlockte, wo ihr früherer ungetreuer Liebhaber sich mit seiner neuen Braut befand, um bei ihr seine Rechte als Herr und Gemahl geltend zu machen. Dieser aber, sobald er den kühnen Eindringling gewahrte, ließ alsbald diese Freuden zurück, um den Nebenbuhler zu verfolgen und zu bestrafen.

Diesen Umstand betrachtete Winkell als einen Fingerzeig, daß es mit der jetzigen Brunst nicht so ernstlich gemeint sein möchte, zumal im November und December der Rehbock bei

einer und derselben Gais bleibt. Eines Morgens im August sah er von seiner laubigten Warte in den Baumzweigen, wie eine Rehgais, der man als Kitz ein Stück vom Loser (Ohr) abgeschnitten hatte, von einem Rehbock verfolgt wurde, bis, unter dem Fuß des Baumes auf dem er saß, die Vereinigung statthatte. Er erwartete und beobachtete deren Wiederholung mehr denn einmal. Einige Tage darauf ereignete sich dasselbe mit einer andern Rehgais. Im October schoß er diese beiden Thiere, doch wurden bei den genauesten Untersuchungen keine Spuren des Hochbeschlags gefunden. In den darauf folgenden Jahren schoß er jedesmal im October eine alte und eine junge Rehgais, darunter einige, welche er bei dem Rehbock gesehen hatte und an gewissen Merkmalen wiedererkannte, welche deßhalb bei der Section Zeichen der Empfängniß darbieten mußten. Aber in keiner derselben wurde ein Embryo entdeckt, oder überhaupt irgend ein Zeichen, aus dem auf eine Befruchtung geschlossen werden konnte.

Winkell kam dadurch zu der Folgerung, daß diese, wie er meinte unfruchtbare Brunftzeit, nur gleichsam eine Vorbereitung für die spätere, im December stattfindende, sei. Aus diesem Grunde bezeichnet er die erstere als „falsche Brunft", und die letztere als „echte Brunft", die Periode der Tragzeit hierdurch auf zwanzig und nicht auf vierzig Wochen feststellend. Und wirklich entdeckte er in jenen Rehgaisen, welche er im Monat December secirte, Spuren eines Embryo, welcher, wie die Jahreszeit vorrückte, sich mehr und mehr entwickelte. Was konnte folglich, seiner Ansicht nach, sicherer bewiesen sein, als daß die „echte oder wirkungsvolle" Brunft unmittelbar diesem Stand der Dinge voranging, und im November oder December stattfände? Nicht eher, als bis man diesen Embryo in seinen verschiedenen Entwicklungs-

stufen vom September an durch die folgenden Monate aufgefunden habe, wolle er der Theorie Glauben schenken, welche die Zeit der Brunst im frühen Herbst sein läßt. „Denn", fährt er fort, „wer könnte es für möglich halten, daß während der einen Hälfte der Periode der Tragzeit alle Symptome eines solchen Zustandes in den geeigneten Organen irgend eines Weibchens fehlen könnten?"

Und doch — obgleich keine Abweichung dieser anerkannten Gesetze in irgend einer Kreatur dieses Geschlechts vorlag, und man sie deshalb für unmöglich hielt — ist sie nichtsdestoweniger eine wirklich existirende Thatsache.

Dr. Ziegler in Hannover hatte im Jahre 1843 einen wichtigen Schritt zur Aufklärung dieses Geheimnisses gethan. Er steht auf einer Linie mit der Entdeckung, die derjenigen Harvey's von der Circulation des Blutes voranging; diese nämlich, daß die Adern Ventile oder Klappen haben. Dr. Ziegler hatte es als nicht mehr zu bezweifeln festgestellt, daß in den Organen des Rehbocks während der Wintermonate sich keines jener zur Erzeugung nothwendigen Mittel vorfinde. Die dazu nöthigen Säfte waren nicht da; sie waren ganz aufgetrocknet und fanden sich erst im Frühjahr oder Sommer wieder vor. Dies stellte zum Wenigsten die Frage, die „echte" oder „falsche" Brunst betreffend, fest, und entschied außerdem, daß die Periode der Tragzeit nicht zwanzig, sondern vierzig Wochen währe. Wenn jedoch die Brunstzeit des Rehes im Juli und August stattfand, und nur dann die befruchtende Kraft da war und mitgetheilt werden konnte, welch ein Räthsel, daß sich Monate lang nach jener Zeit keine Spuren der Schwangerschaft fanden; keine Veränderung im Zustande der Organe, kein Zeichen eines Embryo! Aber wenn es erwiesen, daß das Ei, aus welchem das junge Thier sich entwickelt, ein Punkt ist,

kaum größer, als die Punkte auf dieser Druckseite, so wird sich Niemand darüber erstaunen, daß es so oft der Beobachtung derjenigen entging, welche darnach suchten, und unfähig waren, es zu bemerken. Eine im August stattgehabte Untersuchung bewies, der Diameter eines solchen Eies betrage um diese Zeit $^{19}/_{100}$ Millometer.

Sogar am 7. Januar, als schon eine schnelle Entwickelung vor sich gegangen war, fand man es nicht größer als dies o; unter den günstigsten Umständen konnte nur ein geschicktes und geübtes Auge einen so kleinen Gegenstand entdecken, der noch dazu mit andern Stoffen, als Schleim, Lymphe, vermischt war. Fand aber die Nachforschung erst einige Stunden nach dem Tode des Thieres statt, so hatten die sie begleitenden Schwierigkeiten bereits bedeutend zugenommen. Da bei allem Wild sich die Eingeweide bald zersetzen, so leiden gerade diejenigen Organe, in welchen, oder in deren Umgebung, das Ei aufgesucht wird, von der Fäulniß. Die zarten Gewebe bleiben nicht in ihrem gewohnten gesunden Zustand; deßhalb ist es begreiflich, wie schwierig es war, jene kleine Kugel aus der Masse eines in Verwesung übergegangenen Stoffes herauszufinden.

Die Resultate, zu welchen die obenerwähnten Forschungen geführt haben, sind folgende: Die Brunftzeit des Rehes fällt Ende Juli und Anfangs August; weil dies die einzige Zeit ist, wo sich die Organe des männlichen und weiblichen Thieres in einem zeugungsfähigen Zustande befinden. Schon einige Tage nach der Brunft schreitet das Ei auf dem gewöhnlichen Wege durch gewisse Kanäle vor, (ein Proceß, der hier nicht weiter beschrieben zu werden braucht) und gelangt alsdann in den Uterus; hier aber, ohne irgend einen Wechsel zu erleiden, liegt es schlummernd während $4^1/_2$ Monaten.

In diesem unentwickelten Zustande war es von den Naturforschern immer übersehen worden; auch der Umstand, daß der Uterus selbst unverändert blieb, bestärkte in dem Glauben, daß das Reh nicht hochbeschlagen sei. Alle Umstände wirkten demnach zusammen, um den Naturforscher irre zu leiten und falsche Folgerungen zu veranlassen.

Mitte December aber belebt sich plötzlich der Keim, der so lange ruhig lag, und entwickelt sich in demselben raschen Fortgang, wie dies bei andern weiblichen Thieren beobachtet wird; und zwar so, daß in Zeit von 21 bis 25 Tagen alle Theile des Eies und alle Organe des Embryo insoweit Form erlangt haben, daß sie vor der Geburt keinem andern Wechsel als dem des Wachsthums unterworfen sind.

Die verschiedenen Entwickelungsstufen des Embryo, und sein verändertes Aussehen, in den mehr oder weniger vorgerückten Perioden des Wachsthums, sind hier als unnöthig und als Vielen unverständlich übergangen worden. Doch sind sie alle umständlich und genau beschrieben und aufgezeichnet; auch ist der zarte Keim mit seinen zahllosen rankenartigen Sprossen aufbewahrt worden, so daß man den Fortschritt bis zur Reife Tag für Tag, und Woche für Woche, verfolgen kann, und selbst das Auge des Uneingeweihten kann nun gewahren und verstehen, was früher nur der Wissenschaft zugänglich schien.

Diese Entdeckung und ihre klare Darlegung verdanken wir, wie schon gesagt, Herrn Dr. Ludwig Wilhelm Bischoff, jetzigen Professor an der Universität von München. *)

*) Sollte Jemand wünschen, den Gegenstand mit wissenschaftlicherer Genauigkeit zu studiren, so wird er hiermit auf die Abhandlung des Professors Bischoff hingewiesen, welche den Titel führt: „Entwickelungsgeschichte des Rehes“ (Gießen 1854).

Seitdem das Obige geschrieben wurde, hat sich ein seltsamer Vorfall ereignet. Als ich am Abend des 26. October nach einer Gemsjagd von den Bergen herunter kam, sagte ich zu einem der Männer: „Nun Martin, wo habt Ihr Euch die Zeit über herumgetrieben?“ „Ich war im Wald und versuchte einen Rehbock zu schießen.“ „Und ist es Euch gelungen?“ „Nein, ich habe zwei gesehen; aber ich konnte sie in den Büschen nicht genau genug erkennen, um zu schießen.“ „Und habt Ihr geblattelt (gelockt) wie immer?“ „Ja, mit der Rinde einer Birke. Sie hörten mich augenblicklich und sprangen heran wie behext. Zugleich sprangen sie beide auf mich zu.“ Darauf erfuhr ich, daß er auch in frühern Jahren zu später Jahreszeit den Rehbock auf diese Weise gelockt habe, der offenbar mit dem nämlichen heißen Verlangen der Lockung folgte wie im August, der bekannten Periode der Brunst.

Es war das erste Mal, daß ich hörte, wie ein Rehbock auf diese Weise so spät im Jahre geschossen wurde.

Ziehen wir nun die Entdeckung des Dr. Ziegler hinsichtlich des Zustandes gewisser Organe des Rehbocks während der Wintermonate in Betracht, so fügt der leidenschaftliche Zustand des Thieres ein neues Räthsel zu der immer noch ungelösten Frage.

Woher entsteht seine Lust, und wohin zielt sie? Denn Rehkitzen werden nicht in verschiedenen Zeiten des Jahres gefunden. Die Zeit ihrer Geburt ist immer nur die eine Jahreszeit, ein Beweis, daß es wirklich auch nur eine Zeit für die Brunst giebt, nur eine Zeit, in welcher die Empfängniß der Gais beginnt.

Dieses Zeichen von Lust beim Rehbock Ende Novembers ist also eine Abweichung des Gesetzes, welches jene Thiere beherrscht, die das Gehörn abwerfen und wieder erzeugen.

Wir haben, vom Hirsche redend, gezeigt, wie intim das Wachsthum dieses Schmuckes mit den Zeugungsorganen zusammenhängt. Auch wissen wir, sowohl vom Roth- als vom Dammwild, daß erst, wenn das neue Geweih seine Vollkommenheit erreicht hat und stolz und schön über dem Thier emporragt, sich dieses Geschöpf in seiner vollen Kraft befindet und aus dem Dunkel des Waldes hervorgeht, mit tüchtigem Körper und einer Organisation, welche fähig ist, allen Forderungen zu entsprechen, die seine ungestümen männlichen Triebe beanspruchen.

Deßhalb scheint das Gehörn zugleich das Zeichen und die Vollendung des reifen und kräftigen männlichen Lebens zu sein. Daß der Rehbock aber zur Zeit, da ihm dies Pfand der Männlichkeit fehlt, in die Brunst gehen sollte, würde ganz anomal dastehen; darum mochte auch eine ähnliche Betrachtung alte Waidmänner dazu veranlaßt haben, die sogenannte „echte" Brunst eher in den August als in den December zu verlegen; wie sie es auch alle übereinstimmend thaten.

Der Hirsch.

Cervus elaphus. Linn.

Erster Theil.

Unsere europäischen Wälder haben keinen zweiten so stattlichen Bewohner wie den Hirsch. Seine Erscheinung ist majestätisch; ihn anzuschauen war schon in den entferntesten Zeiten ein Genuß und ein Anlaß zur Freude. Und um dieser seiner edlen Haltung willen, und wegen der hohen Lust, welche Könige und Fürsten, Ritter und Damen an seiner Verfolgung hatten, wurde verordnet, daß kein Niedriggeborner es wagen solle, die Hand zum Kriege gegen das edle Thier zu erheben; hohen und ritterlichen Händen allein sollte ein solches Privilegium gewahrt bleiben. Dies, und seine imponirende Erscheinung veranlaßte die Menschen, ihm in solchen Ländern, deren Wälder noch dicht mit Hochwild bevölkert waren, den auszeichnenden Namen des „Edel"-Hirsches beizulegen. Und ein edles Thier ist er, und wohl verdient er die hohe Auszeichnung vor andern. Unter allen Umständen, welche sie auch seien, beben wir vor Freude, wenn seine Gestalt plötzlich in unseren Gesichtskreis tritt, das

waldige Gebiet seiner Herrschaft durchschreitend. Mag man nun auf seine Annäherung vorbereitet sein, oder mag er plötzlich vor uns stehen und mit großem Erstaunen den Eindringling fest anstarren, mächtig ist immer die Bewegung, die uns bei seinem Anblick ergreift und welche nie sich unterdrücken läßt.

Man steht im dunkeln Tannenwalde, inmitten seiner Einsamkeit und Stille: unbeweglich ragen die schlanken Kiefern in ihren monotonen Formen empor. Nichts bewegt sich als die zitternden Schatten auf den rothen Baumrinden und der schräg einfallende Sonnenschein, dessen Schimmer einen großen Lichtfleck auf einen entfernten Stamm wirft. Er schwankt und verschwindet. Doch wiederum stiehlt sich ein Strahl herein und leuchtet an den Pfeilern des düstern Gewölbes, und indem man forschend in die dunkle Waldestiefe hineinschaut, macht sich dort in der Ferne etwas Röthlich-Braunes bemerkbar. Aber es brechen, gleich großen Goldbarren, die Lichtstreifen durch und ihr Glanz funkelt überall; eine Art Lichtnetz wie von Strahlen breitet sich gerade dort aus, wohin unser Blick gerichtet ist; denn die Sonne sinkt und schießt rothe Flammen gen Himmel. So sind wir nicht im Stande, herauszubringen, was es sein mag. Jedoch wir sehen noch immer dorthin und finden allmälig eine bestimmte Form heraus; es nimmt zu an Deutlichkeit, und wir starren mit weitgeöffneten Augen darauf hin; denn wir erkennen Theile, die wir vorher nicht sahen, und sagen uns nun selber, daß jenes rothbraun gefärbte Ding, welches die Sonnenstrahlen so sonderbar erhellten, in Wirklichkeit ein Hirsch ist. Aber er hat uns schon eine Zeitlang beobachtet, und starrt uns jetzt unverwandt an mit zurückgeworfenem Kopfe und verwundertem Auge. Sein Geweih breitet sich über ihm aus und giebt ihm ein imponirendes, gebieterisches

Aussehen. Er schreitet bedächtig weiter: das Licht tanzt an seinem bewegten gefleckten Leibe hin, es giebt eine flimmernde Verwirrung von einfallenden Sonnenstrahlen und er ist verschwunden, wir wissen nicht wohin.

Ich habe den Hirsch früh Morgens auf dem Anstand erwartet, bin seiner Fährte in den Wäldern gefolgt, ich habe auf ihn gehorcht und bin ihm nachgeeilt, wenn sein Schreien im Echo zurückhallte von den Berghängen und aus weiter Ferne erwidert wurde. Ich kenne den Reiz der Verfolgung, das Entzücken und die stolzen Gefühle, wenn man, noch halb ungläubig, nach der zackigen Krone des Riesen greift, der zu unsern Füßen ausgestreckt liegt. Ich kann es deshalb begreifen, wie eifersüchtig ein Grundherr seine Wälder gegen jeden Eingriff hüten und seine Reviere rings mit Gesetzen und Criminalstrafen umzäumen konnte.

Der Himmel bewahre mich davor, inhumane Gesetze oder Handlungen wilder Barbarei zu vertheidigen; aber, ich versichere es, nur Derjenige, welcher das Alles kennt und selbst in gewissen Momenten durch eine freudige Extase sich hingerissen fühlte, nur der kann begreifen, wie es möglich war, in eine so unersättliche, Alles verschlingende Leidenschaft hineinzugerathen, durch welche ein Mensch seine Menschlichkeit vergessen und in Allem, was diesen einen Gegenstand betrifft, ein wahrer Dämon werden konnte. Dennoch war es so: und da die Menschennatur immer und überall dieselbe ist, so würden ohne Zweifel dieselben ruchlosen Handlungen der unbarmherzigen Willkühr zurückkehren, wenn wir nicht durch die ernste Strenge des Gesetzes davor geschützt wären. Dies Alles aber zeigt nur, welch ein Zauber die Wild-Reviere durchwehte und wie die Gegenwart des Edelhirsches gleich einem magischen Bann die Gemüther fesselte; die Menschen

heranlockend und ihre Sinne bezaubernd, bis sie von dieser einen Leidenschaft gänzlich berückt waren.

Wir Alle kennen das Gesetz Wilhelm's des Eroberers, daß, wer immer einen Edelhirsch oder eine Hindinn tödten würde, „den sollte man blenden“ *), und Wilhelm Rufus war in den Strafen, die er einschärfte, ebenso streng wie sein Vater. Es giebt schwerlich eine Leidenschaft, die so durch Alles gesteigert wird was ihr zur Nahrung dient, als eben die Jagd; denn auch ein großer Erfolg giebt keine Befriedigung: er spornt nur zu neuer Anstrengung und flößt uns die Hoffnung ein, noch edlere Trophäen zu erringen. So erlegte Landgraf Wilhelm von Hessen auf der Birsch in der Brunstzeit mehr als achtzig Hirsche „meist mit feinem, starken Gehörn“, von zwölf, vierzehn und sechszehn Enden; und doch klagt er über die Kürze der Jagdzeit, „so kurz sei sie sein Lebtag nicht gewesen“. Solch ein Hunger wird nicht durch Nahrung gestillt, sondern nur zur gefräßigen Begierde gesteigert.

Und so kam es endlich dahin, daß zuletzt ein Menschenleben weniger galt als dasjenige eines Wildes, zu dessen Schutz man verordnete, daß Jeder, der darüber ergriffen würde dem Wild Fallen zu stellen, beide Hände verlieren sollte **). Und der Clerus war von derselben Leidenschaft besessen: Aebte, Bischöfe und andere Kirchenfürsten. Die Aebte von Fulda hatten ein weit ausgedehntes Gebiet, in welchem sie das ausschließliche Jagdrecht übten. Auch waren diese Priester durchaus nicht barmherzig gegen solche Uebelthäter, welche die hohe Lieblings-

*) Herzog Wilhelm von Würtemberg erließ 1517 ein ähnliches Gesetz.

**) Anno 1380, Büdingen.

unterhaltung gefährdeten. 1537 ließ der Erzbischof Michael von Salzburg einen Bauer, welcher einen Hirsch in Besitz nahm, den er todt im eigenen Kornfelde fand, in die Haut des Thieres einnähen und durch die Hunde erwürgen, wobei er selber zuschaute. 1562 wurde ein Wilddieb in Hessen gefangen. Der Landgraf „in seiner großen Gnade" hob das Todesurtheil auf, aber der Mann wurde gefoltert, sein rechtes Auge ausgestochen und ein Hirschgeweih auf seine Stirn gebrannt. Die gewöhnliche Strafe war der Galgen. Es ist wahrlich kein Wunder, wenn unter solchem Schutze der Wildstand in den deutschen Wäldern eine enorme Höhe erreichte; wir können die damalige Zahl des Wildes einigermaßen danach beurtheilen, wenn wir hören, daß 7000 Stück innerhalb eines sehr strengen Winters nur in Württemberg umkamen, und daß in Hessen, im Winter 1570 auf 1571, 3000 Stück erfroren gefunden wurden. Im Sommer 1558 erlegte Landgraf Philipp auf der Birsch und im Jagen 102 starke Hirsche, darunter einen Zwanzigender und einen Achtzehnender. Außerdem erlegte er noch zwanzig andere beim Treiben im Walde. Für die Küche des Schlosses zu Kassel wurden allein schon in diesem Jahre 211 Hirsche eingeliefert. 1561 erlegte der Landgraf vom 1. Juni bis zum 1. August 81 Hirsche, auch sind 96 im Jagen erlegt worden: darunter waren ein Zwanzigender, zwei Achtzehnender und drei Sechszehnender; außer diesen hoffte er noch 40 zu schießen und 60 zu erjagen. In diesem Jahre wurden im Ganzen 736 Stück erlegt; dabei waren einige Hirsche von 4½ Centner Gewicht, mit 3¾ Zoll dickem Feist auf ihren breiten Ziemern.

Markgraf Johann Georg von Brandenburg theilt dem Landgrafen von Hessen in einem Briefe mit, daß er im Jahre 1581 677 Hirsche, 968 Thiere und 501 Stück Sauen erlegt

habe. In einem andern Jahre schoß Ludwig Wilhelm im Birschen 345 Hirsche und sein Bruder 417. Im Sommer 1588 lieferten die Wälder von Schmalkalden, als Resultat einer dreitägigen Jagd, 50 starke Hirsche: einige davon wogen 5 Centner und hatten das Feist fünf Finger dick auf dem Rücken. In einem andern Jahre, 1603, hatte Landgraf Ludwig IV. schon vor dem 23. November 93 Hirsche erlegt.

In Bayern zumal war das Rothwild im Ueberfluß vorhanden. Im Tagebuch Herzog Albert's V. ist das Jagdergebniß eines jeden Tages sorgfältig niedergeschrieben. In einem Jahre finden wir 139 Hirsche notirt, als die Zahl „die er mit aigner fürstlicher Hanndt" geschossen hatte; in einem andern Jahre 246 und so fort. In 25 Jahren hatte er im Ganzen 2779 Hirsche erlegt. Und in dem Wildbuch des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern sind für das Jahr 1545 817 Hirsche eingetragen. Die Hirsche jener Tage waren aber ganz andere Thiere als die entartete Race, die wir jetzt kennen. Im Jahre 1632 wurden im Darmstädter Gebiete 472 Stück Wildpret getödtet: der schwerste Hirsch wog 6 Centner *) und hatte vierundzwanzig Enden, während von den übrigen gar manche nicht weniger als 5 Centner wogen. 1762 schoß Maximilian von Lichtenstein in Sachsen einen Hirsch von 7 Centner 95 Pfund; und im Jahre 1723 Graf Stolberg in der Gegend von Agnesendorf einen von 910 Pfund Gewicht. **) Ja selbst in spätern Jahren — noch in

*) Ich habe keine Anhaltspunkte, um das genaue Verhältniß jenes alten Gewichtes zu dem unserigen zu ermitteln; aber wenn nicht eine sehr große Veränderung stattgefunden hat, ist die Verschiedenheit unbedeutend. Es war üblich, den Hirsch so zu wiegen wie er fiel.

**) Gewöhnlich wurden Abbildungen von so ausgezeichneten Hirschen aufgenommen; in manchem alten deutschen Jagdschloß, in Erbach, Gotha, Moritzburg, werden diese Bilder sorgfältig erhalten, als inte-

unsern Tagen — ließen sich gar manche gute Jagdergebnisse anführen von solchen, welche die Gelegenheit noch hatten, die Jagdlust zu genießen. 1844 schoß der jetzt regierende Herzog von Koburg 75 Hirsche und 105 Thiere. Der vorige Fürst von Leiningen hatte, wie er mir sagte, 700 Hirsche erlegt. Einmal schoß er in 14 Tagen 2 Sechszehnender, 5 von 14 und 17 von 10 bis 12 Enden. Graf Erbach hatte während seiner Lebenszeit im Ganzen gegen 1000 Stück Hirsche geschossen.

Die Lust an Allem, was zum edlen Waidwerk gehörte, konnte in manchen Fällen nicht durch Mißgeschick, ja nicht einmal durch Einkerkerung vermindert werden. Die Gedanken Philipp's des Großmüthigen waren, während er in der Fremde gefangen saß, immer mit der Jagd und der Erhaltung des Wildes beschäftigt. In allen Briefen, die er nach Hause schreibt, wiederholt sich dieselbe Ermahnung: „Heget Wald und Wild, sorget für die Leitung der Hunde, füttert das Wild im Winter, verfolget die Wildschützen." Und aus dem engen Raume seines Kerkers bestimmte er, wie viele Stück Wild jährlich im Birschen geschossen werden sollten; denn er wollte unter keiner Bedingung erlauben, daß die Wälder durch die Abhaltung großer Jagden verstört würden. So lieb war ihm sein verschiedenes Wild, daß die eigenen Söhne nur mit besonderer Erlaubniß in den

ressante Erinnerungen an die Vergangenheit. Die Kupferstich-Sammlung von Ridinger giebt die Bilder prächtiger Exemplare, welche in Württemberg, Hessen und anderswo geschossen wurden; hier kann man Geweihe sehen, die man stumm vor Staunen betrachtet, so mächtig sind sie in ihren Verhältnissen, und mitunter auch so phantastisch in ihrem Wuchs. Einem Jäger ist die Galerie der Familienporträts eines erlauchten Hauses nicht interessanter, als eine solche Versammlung von Stammvätern der edlen Race des Rothwildes.

Wald gehen durften. In einem Briefe vom 6. Juli 1565 erlaubt er seinem Sohne Ludwig, in den Rohrheimer Waldungen zu jagen, „aber hinfurter“ — schloß er seinen väterlichen Brief — „sollst du dich in bemelten Walde der Jagden gänzlich enthalten und dich deren nicht gebrauchen, du habest denn dessen unsere ausdrückliche Zulassung und Bewilligung.“

Und sogar im Tode noch hat diese herrschende Leidenschaft sich mit der größten Hartnäckigkeit erhalten. Der verstorbene Fürst **** war von seinem Wilde so eingenommen, als Philipp von Hessen nur immer sein konnte; und sein Sohn hat mir berichtet, daß ihn der alte Mann in seiner letzten Krankheit, als schon die Sterbestunde herankam, an sein Todtenbett rief, um ihm aufs Strengste einzuschärfen, daß er nicht daran denken solle, auf die Hirschjagd hinauszugehen.

So wie wir es lesen in der alten Sage vom Tannhäuser und vom Venusberg, in welchem der unvorsichtige Wanderer durch die unwiderstehliche Zaubergewalt seiner schönen Einwohnerin zurückgehalten wurde, unfähig die Bande zu brechen womit ihm jeder Sinn umstrickt war, so könnte es scheinen, daß in der magischen Region des Waldes mit seiner wechselnden Dunkelheit und Helle, in der Erscheinung und in dem starren Blick des edlen gehörnten Wildes, eine Bezauberung liege, die des Menschen Gemüth sich ganz unterjocht, die ihn bald lenkt, bald treibt durch ihre geheimnißvolle Gewalt.

Aber wenden wir uns nun zu dem Hirsche selber, studiren wir seine Natur, seine Gewohnheiten und die Eigenthümlichkeiten seines Wesens.

In den ersten drei Tagen nach der Geburt ist das kleine Thier, welches man Kalb nennt, so hülflos, daß man es mit der Hand ergreifen kann. Der Platz, wo es zuerst das

Licht erblickt, befindet sich gewöhnlich im dichtesten und einsamsten Theil des Waldes, wo so leicht kein Wanderer, selbst nicht der einsame Holzhauer, die wachsame Mutter und ihr Neugebornes stören kann. Während der ersten Tage verläßt das Thier seinen Sprößling kaum eine Minute. Es ist immer ein angenehmer, nein ein beinahe rührender Anblick, irgend eine Mutter ihr Kleines mit zärtlicher Sorgfalt warten zu sehen: solch kosende Liebe und mütterliche Zärtlichkeit lassen uns selbst die Häßlichkeit vergessen, ja sie verklären dieselbe zur Schönheit. Wird aber eine solche Familienscene durch Geschöpfe dargestellt, welche die Formen der Schönheit an sich tragen, so kommt für den Beschauer auch noch zu der freudigen Erregung des Herzens der wohlthuende sinnliche Genuß an der Grazie und Feinheit; wir haben dann eines der lieblichsten Gemälde, welche Natur oder Kunst uns darbieten kann.

Im ganzen Körperbau und in jeder Bewegung des Thieres ist Leichtigkeit; Sanftmuth liegt in ihrem Ausdruck; und im Kalbe, dessen Kleid nun mit weißen Flecken gezeichnet ist, wiederholt sich Alles, was wir an der Hindinn zu bewundern haben, mit dem besondern Reize der Jugend. Es folgt ihr dicht nach, bald in muthwilligen Sprüngen sie eng umkreisend, bald stehen bleibend, um zu trinken; doch auf den ersten Ton der Mutter, welcher Furcht oder Gefahr andeutet, drückt sich das Kalb nieder ins hohe Gras und liegt hier völlig verborgen. Bis zur nächsten Brunftzeit folgt das Kalb seiner Mutter, welche es zwar bis dahin fortsäugt, dabei aber in Wald, Wiesen und Kornfeld herumführt und dazu anleitet, sich selber seine Nahrung zu suchen. Nach ungefähr sieben Monaten sind am Kopfe des männlichen Kalbes zwei kleine Erhöhungen bemerkbar; und allmälig, im zweiten Jahre, schießen gerade, spitze Hörner daraus hervor. Am

Anfang des Monats April, kurz vor Ablauf des zweiten Lebensjahres, fallen diese Hörner an der Wurzel ab, dicht an den eben erwähnten runden Erhöhungen. Im Laufe des Sommers wächst ein anderes Gehörn empor und eine Augensprosse geht davon aus, welche in späteren Jahren eine abwärts gegen die Augen des Hirsches gerichtete Curve bildet. Er ist nun ein Gabelhirsch oder Gabler. Ein Jahr später ist noch ein weiteres Ende am Gehörn sichtbar, und er ist nun ein Sechserhirsch. Wenn das folgende Jahr vorbei ist, wird jedes Horn „Stange" genannt und das ganze Gehörn ist nun würdig, „Geweih" zu heißen.*) Wenn kein unvorhergesehener Zwischenfall eintritt, wächst das Geweih, welches jeden Sommer emporschießt, um das abgeworfene zu ersetzen, alljährlich in regelmäßiger Zunahme an Gewicht und prächtiger Ausbreitung und Verzweigung. Wenn sich jede Stange dreifach veräftet, so nennt man den Hirsch „einen Hirsch von der dritten Krone", weil solche Zier in der Sprache des Waidmanns „Krone" heißt. Bisweilen wird von einer oder von beiden Stangen ein anderer starker Hauptast nach vorn herausgetrieben, der wieder neue Enden ansetzt, gerade wie ein grüner Zweig, der durch Thau und üppigen Boden überflüssig genährt wird; dann in der That bietet ein solcher Hirsch einen majestätischen Anblick, ein wahrer Wald von Aesten scheint sich über seinem Haupte zu erheben; und wenn er gegen uns heranschreitet, müssen wir bekennen, daß seine Gegenwart uns imponirt. So schwer ein solcher Zierrath

*) Wenn ein Hirsch zehn Enden aufgesetzt hat, so wird er ein „jagdbarer Hirsch" genannt. Früher ward er nicht für jagdbar erachtet, bevor er zwölf Enden hatte, wobei man ein Gewicht von 300 Pfund erwarten konnte; aber mit der Menge des Rothwildes verminderten sich auch diese Ansprüche in entsprechendem Verhältniß.

ist, so wird er doch mit der größten Leichtigkeit getragen; der Hirsch wendet sein Haupt in leichter graziöser Bewegung nach allen Seiten; er neigt es in schmachtender Langsamkeit nach hinten oder wirft es trotzig empor, gerade als wären die ausgebreiteten gewichtigen Zweige nur leichte liebliche Blumen.

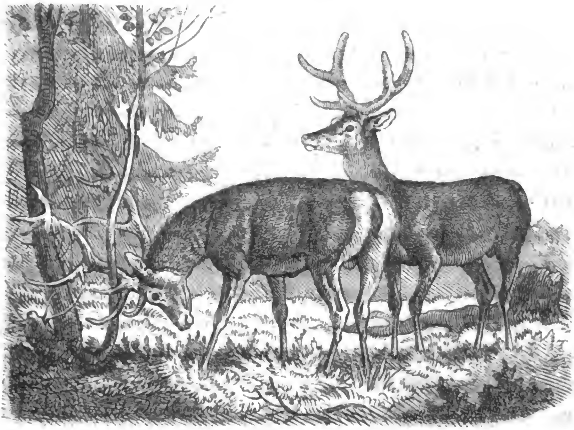
Die Schwere der Geweihe variirt nach deren Gestalt und Massivität, von zehn, zwölf bis zu fünfzehn Pfund; eines von vierundzwanzig Enden, von einem in Dessau geschossenen Hirsche, wog 32 Pfund. Das Abwerfen und Wiedererzeugen des Gehörns, welches wie eine Pflanze auf dem lebendigen Thiere wächst, ist ohne Zweifel eines der merkwürdigsten naturgeschichtlichen Phänomene. Es ist so wunderbar, daß man es für eine Fabel halten würde, wenn es von einem Thiere in fernem Lande berichtet wäre, welches keiner von uns jemals gesehen hätte. Obgleich der Hirsch ein Bewohner unserer Gegenden ist, giebt es bis auf den heutigen Tag noch Tausende, welche von jenem merkwürdigen Proceß keine genaue Kenntniß besitzen. Sie haben gehört, daß der Hirsch sein Geweih abwirft, ohne sich von der Bedeutung dieser Worte eine klare Vorstellung zu machen. Am wenigsten würden sie glauben, daß die ganze Masse des starken, dicken, festen Hornes sich von seiner Basis ablöst, und von dem Orte, wo es gewachsen ist, herabsinkt, wie ein dürres Blatt, das im Herbste todt und saftlos zur Erde fällt. Ebensowenig wissen sie, daß aus dem harten Knochen des Schädels ein saftgefüllter Sprößling aufkeimt, wie die Knospen am Stabe Aaron's, um gleich einem märchenhaften Baum, in wunderbar kurzer Zeit zu majestätischer, weiter, mannigfaltiger Ausbreitung emporzuwachsen.

Gegen Ende Februar löst sich der stattliche Schmuck von seiner Basis und fällt zur Erde herab. Aber nach ein

oder zwei Tagen zeigt sich das neue Gewächs über der Oberfläche der harten kreisförmigen Grundlage und bald erhebt es sich und beginnt Keime zu treiben, bis zuletzt alle die mannigfaltigen Zweige sich stolz in breitester Ausdehnung entwickeln. Das Ganze ist bedeckt mit einem dicken Bast, welcher die noch weichen und zarten Enden vor Verletzung schützt. Diese befinden sich, während des Voranschreitens des Reproductionsprocesses, im Zustande des Ueberganges von einer porösen Beschaffenheit zur eigentlichen Knochenmasse, und sind noch von Blutgefäßen durchzogen. Sie sind überaus empfindlich, und der Hirsch hütet sein neues Gehörn mit Sorgfalt. Um jede Verletzung durch Anschlagen an Aesten zu vermeiden, geht der Hirsch um diese Zeit nicht in den dichten Wald, sondern besucht vorzugsweise junges Gehölz und niederes Gebüsch. Nach ungefähr zwölf Wochen hat sich das Geweih mit Aesten, Enden und Kronen in voller Pracht und Majestät entfaltet: jedes Ende ist hart geworden unter der schützenden Basthülle, und die braune Decke kann jetzt entbehrt werden. In der That beginnt der Hirsch am St.-Johannistag sein neues Geweih an jungen Baumstämmen zu reiben und „fegt" die dicke hautähnliche Rinde ab, welche das Gehörn in seinem embryonischen Zustande beschützte.

Aber häufig muß das Fegen mehr als einmal wiederholt werden: man sieht in dieser Jahreszeit oftmals den Hirsch mit einem Geweih, welches zum Theil noch bedeckt ist, während an andern Stellen das neue Horn mit frischer elfenbeinartiger Weiße zwischen dem Baste hervorblickt. Hier und da, an diesem oder jenem Ende, wird der noch nicht weggefegte Bast in langen Fetzen herunterhängen, herumflatternd wie ein phantastischer Zierrath. Aber obgleich das Horn, welches jetzt von seiner Bedeckung entblößt ist, im Vergleich

mit seinem frühern Zustande hart genannt werden kann, so wird es doch noch weit härter. Diese Härte nimmt stufenweise zu: sie ist z. B. im Juli geringer als im folgenden Jahre, bevor das Gehörn abgeworfen wird. Manche Geweihe sind selbst dann noch nicht völlig hart. Das neue Gehörn trägt Spuren von Blut; seine weiße Farbe geht bald in ein dunkles Braun über, mit Ausnahme der Spitzen,



Der „fegende" Hirsch.

welche immer ihre lichtere Färbung beibehalten. Wie es jetzt ist, so bleibt es für die Dauer eines Jahres, um dann wieder von seiner Höhe herabzufallen und neuerdings ersetzt zu werden durch ein noch stolzeres und stattlicheres Geweih.

Mit jedem Jahre wächst die Zahl der Enden. Gewöhnlich wird alljährlich eines an jeder Stange neu angesetzt; doch mitunter, wenn die Weide besonders nahrhaft ist, mag ein Hirsch, der in einem Jahre zwölf Enden hatte, in dem

darauf folgenden mit sechszehn *) erscheinen. Wie ich an anderm Orte **) bemerkt habe, „das Geweih des Hirsches ist sein Kennzeichen, seine Physiognomie, wonach er Jahr für Jahr erkannt und identificirt wird, im Gebirge und Wald: es ist seinem Träger, was bestimmte, scharf markirte Züge einem Menschen sind." Die Stangen werden und bleiben so charakteristisch, weil sie einem Wechsel in der Eigenthümlichkeit ihrer ersten Formation eigentlich nicht unterworfen sind, obgleich das Geweih alljährlich ein völlig neues Gewächs ist. Es ist immer ein Gegenstück des abgeworfenen, mit Hinzufügung von zwei oder mehr Enden. Die Form des Ganzen jedoch, sei sie nun ausgebreitet oder eng, lang ausgereckt oder von gedrücktem Bau, behält ihre unterscheidende Charakteristik; so ist ein Hirsch durch sein Gehörn für eine Reihe von Jahren gezeichnet, und wenn er in unsern Gesichtskreis geräth, wird er hierdurch ebenso sicher erkannt, wie unter uns Menschen

*) Beim Abzählen der Enden wird niemals eine ungerade Zahl als Summe angegeben. Man sagt von einem Hirsch, er habe zehn, zwölf, vierzehn, sechszehn ꝛc., nicht aber neun, elf oder dreizehn Enden. Wenn z. B. an der einen Stange sechs und an der andern nur fünf Sprossen sind, so betrachtet man immer die größere Zahl als die Hälfte der Totalsumme, welche also in diesem Falle zwölf wäre. Um aber anzugeben, daß die genannte Zahl nicht vollständig ist, nennt man einen solchen Hirsch nicht einfach einen Zwölfender, sondern einen „ungeraden Zwölfer", um durch Beifügung dieses Wortes anzudeuten, daß an einer der beiden Stangen eine ungerade Zahl von Enden war. Wie groß auch der Unterschied in der Zahl der Enden zwischen beiden Stangen sein mag, so nimmt man immer die größere Zahl als Hälfte der ganzen Summe. Wenn die eine Stange nur drei, die andere aber sechs Enden hätte, so würde der Hirsch doch „ein ungerader" Zwölfer genannt werden.

**) Landseer as a Naturalist and Landscape Painter. Frazers Magazine, Juli 1856.

die Persönlichkeit eines alten Bekannten.*) Im Gebirge kann der Förster durch Zufall die abgeworfene Stange eines Hirsches finden, und die Individualität desselben hiernach so sicher bestimmen, als wenn er sie von seinem Kopfe hätte fallen sehen. Bisweilen glückt es, den Abwurf eines und desselben Hirsches in mehreren auf einander folgenden Jahren zu bekommen; dann begreift man, wie die kühne Curve der Stangen, oder die eigenthümliche Biegung der Augensprosse, oder die starke Auszackung der Krone, in jedem Jahre nur ein Facsimile der vorhergehenden liefert. Die Stange wird stärker, die Enden breiter und zahlreicher, aber die charakteristischen Formen bleiben genau dieselben.

Solche starke Hirsche sind den Jägern und Förstern immer durch besondere Namen oder Beziehungen bekannt; etwa durch ein Epitheton, welches sich auf den Wechsel des Hirsches bezieht, oder auch durch ein Wort, das auf irgend einen, vielleicht geringfügigen Umstand anspielt, der in dem Gedächtniß des Jägers eine enge Verknüpfung mit dem edlen Thiere gefunden hat. Einmal wird er den Namen eines Jägers tragen, der ihn nach manchem mühseligen Birschgang endlich an einem frühen Morgen angetroffen, aber aus Unruhe oder Ungeschicklichkeit, oder durch irgend einen Irrthum, nach aller seiner Mühe gefehlt hat. Ein andermal ist er nach seinem Lieblingswechsel getauft und heißt z. B. „der Hirsch vom Felsenthal.“ Vielleicht ist einer, Jahre zuvor, von einer Kugel, welche ihn niederstrecken sollte, nur leicht an einem Gliede gestreift und hierdurch ein wenig gelähmt worden; er wird dann jedem Förster oder Treiber

*) Ein Beispiel hiervon wird in dem Werke „Chamois Hunting in the Mountains of Bavaria and the Tyrol“ im 28. Kapitel der zweiten Ausgabe mitgetheilt.

des Districts als „der Hinkende" bekannt sein. Auch ist es nicht unmöglich, daß die Form des Geweihes demjenigen, welcher den Hirsch zuerst sah, einen tiefen Eindruck zurückgelassen hat; und in der enthusiastischen Beschreibung solcher Pracht wurde vielleicht irgend ein Ausdruck gebraucht, der einen Sturm von Gelächter in der versammelten Jagdgesellschaft erregte. In Erinnerung dieses Umstandes wird das Wort, welches ein so gewaltiges Lachen hervorrief, unlösbar mit dem betreffenden Hirsche verknüpft sein, und er wird es von da an bis zu seinem Todestage tragen. Und wenn er schon lange aufgehört hat, das waldige Gebiet seiner Herrschaft zu durchwandern, werden die Ueberlebenden sich seiner erinnern und von ihm reden; von Neuem wird die alte Geschichte erzählt werden, wie er einst zu seinem sonderbaren Beinamen gekommen ist; auch die Namen derer, welche in jenen Tagen gegenwärtig waren, werden wieder genannt werden, und in wehmüthigem Tone wird von den alten Kameraden die Rede sein, die seitdem zu ihrer Ruhe eingegangen sind.

„Und hast du gestern keinen Hirsch gesehen?" Diese Frage mag wohl einem Jäger gestellt werden, der von einem erfolglosen Birschgang zurückkommt.

„Ja, ich traf ein Rudel Wild auf der Lichtung neben dem Buchwald, und ein Kapitalhirsch war dabei."

„Wie viele Enden hatte er?"

„Das kann ich nicht genau sagen, weil er zu weit entfernt war; aber ich sollte denken mindestens sechszehn."

„Waren seine Stangen sehr hoch und in gerader Richtung emporsteigend, statt sich seitwärts zu verzweigen?"

„Ja."

„Und die Stangen waren dunkel, beinahe schwarz, und die Enden außerordentlich lang?"

„Ja, sehr lang, aber nicht besonders dick.“

„Und hast du nicht eine besondere Form der Krone bemerkt, in der Art, daß eines der langen Enden in eigenthümlicher Weise seitwärts gebogen war?“

„Ja, das habe ich beobachtet: denn da alle die andern Enden aufwärts gerichtet waren, fiel dieses eine abweichende um so mehr auf.“

„Gut, es ist der Hirsch, den ich meinte. Ich kenne ihn seit fünf Jahren. Er ist in dieser Jahreszeit immer in der Gegend, wo du ihn heute angetroffen hast. Vor drei Jahren schoß **** auf ihn und fehlte. Es war freilich ein weiter Schuß und schon etwas spät am Abend. Nun! dieser Hirsch hatte im vorigen Jahre achtzehn auf, und da er heuer nur sechszehn hat, so denke ich, daß er in Zukunft nie mehr diese Zahl übersteigen wird. Ich habe den Abwurf vom vorigen Jahre, den ich dir zeigen werde. Die beiden Stangen sind in meiner Wohnung aufgehängt, und du wirst sehen, daß das eine Ende der Krone abwärts gebogen und etwas verkrümmt ist; aus diesem Grunde nennen wir den Hirsch den «Krummen.»“

„Und bleibt er nach der Brunftzeit hier?“

„Nein, dann verschwindet er plötzlich und wir sehen ihn lange Zeit nicht wieder. Letzten September fanden wir einen starken Hirsch, zu Tode gespießt, dicht bei der Wiese, wo du den Krummen gestern gesehen hast. Er, ohne Zweifel, war der Mörder; denn da seine Stangen so lang sind und beinahe gerade emporsteigen, so hat ein Gegner mit mehr ausgebreitetem Geweih schlechte Chancen gegen ihn. Wie ich sagte, habe ich ihn fünf Jahre lang gekannt: und ein Jagdgehülfe, der vor mir hier war, sagte, er habe schon zwei Jahre früher von ihm, als von einem starken Hirsche, reden hören.“

Dies ist der Stoff gar manchen Gespräches, wenn ein edler Hirsch, der gesehen worden ist, identificirt wird. — Die Reproduction des Hirschgeweihes ist an sich eine wunderbare Erscheinung; sie wird aber noch räthselhafter, wenn wir erfahren, daß die Gesetze, welche ihre Bildung bestimmen, denjenigen direct entgegengesetzt sind, die bei andern Thieren das Wachsthum der Hörner beherrschen — z. B. bei unserm zahmen Rindvieh. Der Proceß ist ein durchaus verschiedener. Die Hörner der Ochsen sind bekanntlich mehr entwickelt als die des Stiers *); das Gehörn des Hirsches dagegen ist die Emanation seiner kräftigsten Männlichkeit. Die Bildung des Geweihes ist so eng mit dem Generationssystem verbunden, daß die Stangen darunter leiden, wenn die Geschlechtsorgane verstümmelt werden. Sie erhalten entweder eine unvollkommene, verkrüppelte Form, oder treiben gar nicht mehr hervor. Wird aber dem Hirsch eine solche Mißhandlung während der Zeit zugefügt, in welcher sein Haupt nach dem heraldischen Ausdrucke „armirt" ist, so wird er sein Geweih nie wieder abwerfen: so wie es ist wird es immer bleiben.

Unmittelbar vor und noch während der Brunftzeit scheint durch den ganzen Körper des Thieres **) eine ungewöhnlich starke vitale Energie ergossen zu sein, welche als treibende Kraft wirkt und die Ernährung während einer so schnellen Entwickelung unterstützt. ***)

---

*) „Es ist eine notorische und constante Thatsache, daß das castrirte Rindvieh längere Hörner hat, als irgend ein unverkümmertes männliches oder weibliches Thier." (Edinburgh Review. p. 525, April 1860.)

**) Ein außerordentliches Beispiel hiervon wird angeführt im 4. Kapitel des bereits mehrfach erwähnten Buches „Chamois Hunting etc." Second edition.

***) Nach einigen Bemerkungen in einem Aufsatz über Darwin's „Ursprung der Species" (Edinburgh Review, April 1860) könnte

Daß wirklich und in jeder Hinsicht ein pflanzenähnliches Keimen und Wachsen des Geweihes stattfindet, davon lie-

angenommen werden, daß das Hirschgeweih nur in der Brunftzeit in vollkommenem Zustande sei, oder gar, daß es überhaupt nur zu dieser Zeit existire, d. h. also nur für einige wenige Wochen während des ganzen Jahres. Die Wahrheit ist, daß der Hirsch während neun Monaten von zwölf sein Gehörn trägt, welches sich während dieser ganzen Zeit in völlig kampftüchtigem Zustande befindet. Das Rothwild ist durchaus nicht streitlustig. Aber in der erwähnten besondern Jahreszeit sind alle Thiere ohne Ausnahme der Eifersucht zugänglich, wenn ein Nebenbuhler sich zeigt, und bemühen sich ihn zu vertreiben. Diese zeitliche Anwandlung von Eifersucht, welche allen männlichen Thieren unter gleichen Umständen eigen ist, kann richtiger Weise kein „streitlustiger Instinct" und kein „besonderer Zusatz" zu den andern Eigenschaften des Thieres genannt werden.

Ich hoffe Nichts mißverstanden oder falsch dargestellt zu haben; um aber das letztere jedenfalls zu vermeiden, füge ich die betreffenden Stellen bei: — „Manchen Gattungen hat die Natur zu ihrer allgemeinen Gesundheit und Kraft besondere Waffen und streitlustige Instincte gegeben, welche z. B. bei dem Geschlechte des Rothwildes dem stärksten, langathmigsten, mit dem mächtigsten Geweih und den schärfsten Enden versehenen Hirsch die Wahl unter den Hindinnen und den hauptsächlichsten Antheil an der Erzeugung der nächsten Generation zusichern." — (S. 519) „Das Gehörn ist ausdrücklich nur dem Männchen gegeben, und zwar nur während der kriegerischen Begattungszeit in einem kampftüchtigen Zustande; die Geweihe gehören außerdem zu den biegsamsten und veränderlichsten Körpertheilen eines Vierfüßlers. Ist es denn wohl eine Thatsache, daß das Damwild, welches unter solchen Einflüssen seit der Regierung des Wilhelm Rufus sich im Park von Windsor fortgepflanzt hat, nunmehr in der bessern Beschaffenheit der Geweihe, in Bezug auf Kampftüchtigkeit, diese eigenthümliche Veränderung zeigt, welches die Aufeinanderfolge der Generationen unter dem Einfluß der „natürlichen Auswahl" hervorgebracht haben muß? Uebertreffen die gekrönten Geweihe des Rothwildes aus dem 19. Jahrhundert diejenigen aus den Torfmooren und untergegangenen Wäldern, welche lange vor dem Anfang der englischen Geschichte entstanden sind?"

Diese letzte Frage ist leicht zu beantworten. Was die Größe be-

fern die noch unentwickelten Theile die schlagendsten Beispiele. An diesen Theilen können wir es deutlich sehen und verfolgen, wie der Proceß ihrer Entfaltung vor sich geht, gerade wie man an einer Aloe das kommende Blatt in noch unreifem Zustande bemerkt, ungetrennt von dem Kern, um welchen es gefaltet liegt, bereit sich bald davon abzulösen; oder wie wir an einem Zweige des Ephens oder des Kastanienbaumes die Rinde anschwellen sehen, wo ein frischer Sprößling im Begriffe ist vorzubrechen, so können wir denselben Proceß an dem Geweihe des Hirsches beobachten. Trotz aller anscheinenden Verschiedenheit der Naturen bietet doch das Wachsthum in den genannten Fällen viele Aehnlichkeit; wenn auch die eine Pflanze in dem harten Schädelknochen eines lebenden Thieres wurzelt und daraus emporwächst, umhergetragen von Ort zu Ort, während die andere dem weichen, feuchten, warmen, befruchtenden Erdreich entsprießt, worin sie mit endlos verbreiteten Fasern sich festhält.

Wie eine Blütenknospe, die im Begriffe ist zu bersten und aufzuspringen, zeigt sich der obere Theil des Gehörns, wenn die Sprößlinge, welche die Krone bilden sollen, auf dem Punkte sind, zu erscheinen. Die dicke Stange wird durch einen hervordrängenden Keim angeschwellt, als Zeichen kommender mannigfaltiger neuer Lebensformen. Aber durch irgend eine Ursache ist die weitere Entwicklung unterbrochen

---

rifft, so sind die Geweihe der Jetztzeit mit denen der früheren Jahrhunderte gar nicht zu vergleichen; so überaus tief stehen diejenigen, welche wir haben, unter denen, welche es früher gegeben hat. Und dies ist ganz natürlich: nicht nur erreichte das Wild ehemals ein höheres Alter, sondern es hatte auch bessere und reichlichere Weide als jetzt, wo die Wälder niedergeschlagen sind und das Land sich im Zustande der höchsten Cultur befindet. Ueberfluß an nahrhafter Aesung erzeugt gewöhnlich Geweihe von mächtigem Wuchs.

worden. Die Natur war vielleicht erschöpft und zu fernerer Anstrengung unfähig; und so wird die im Werden begriffene Zweigbildung in ihrem Fortschritt gehemmt, als sie gerade erst begann Gestalt und Festigkeit zu gewinnen. Irgendwo hat ein neues Ende schon angefangen sich zu zeigen, aber bevor es sich noch von dem Stamme trennen, bevor es emporstreben und sich aus der embryonischen Haft befreien konnte, ließ die vitale Energie nach, und es blieb so in einem mittleren Stadium der Entwicklung von der unbestimmten Masse zur concreten Form: zwischen Reife und Unreife. In der Gestaltung zeigt es beide Zustände; es ist beides und keines von beiden. Die Transformation ist im Gang begriffen, aber nur halb vollendet, wie ein Crystallisationsproceß, der bei vollständiger Präcipitation unterbrochen wird.

Hier ist die vollendete Formation, und dicht daneben, sogar in Verbindung damit, die zarte markähnliche Masse, welche im Begriffe stand, Etwas zu werden, die aber, noch ehe die feinen Linien und Erhöhungen, welche eine wachsende Neugestaltung anzeigen, deutlicher werden konnten, in ihrer Entwicklung unterbrochen worden ist durch ein plötzliches Nachlassen der emportreibenden Kraft. Wie leichte Wellen an der Oberfläche des Wassers die Bewegung eines darunter befindlichen lebendigen Wesens verrathen, so zeigt hier eine leichte wellenförmige Gestaltung der Oberfläche die Existenz jener Lebenskraft, welche im Innern arbeitete und in wenigen Tagen einen neuen Sprößling hervorgetrieben haben würde, wenn man ihr dazu Zeit gelassen hätte.

Es ist, als wenn das Wachsthum durch augenblickliche Versteinerung aufgehalten worden wäre; es ist die plötzliche Unterbrechung eines arbeitenden, aufschwellenden, durcheinandertreibenden Uebergangszustandes; jeder Pulsschlag mitten

im Schwellen gehemmt, Alles ist wie erstarrt und festgehalten, dem Wechsel des Ueebergangs entzogen.

Dies ist klar zu erkennen an der einen Stange des hier abgebildeten Geweihes. Ein Ueberfluß von lebendiger Energie ließ die Stange zu ungewöhnlicher Stärke anschwellen und zwar in einer Höhe, wo sie sich gewöhnlich schon im Durchmesser zu verjüngen pflegt.

Hier sehen wir an der stärkeren Stange einen ungewöhnlichen Aufwand von Kraft; sie ist massiv aufgeschossen,



statt sich in mehrere dünnere Zweige zu theilen; doch die Natur, als wollte sie das Versäumte nachholen, hatte an den oberen Extremitäten den Proceß der Veräftung begonnen; die Säfte aber, welche zu dieser Anstrengung die erforderliche Kraft hätten liefern sollen, waren schon verbraucht, und so sehen wir nur die Absicht, nicht die Vollendung.

Das gleiche Resultat kann durch einen Unfall entstehen, welcher dem Horn während des Wachsens zustößt, indem es

gegen einen harten Gegenstand gerieben oder geschlagen wird. Ein solches Mißgeschick begründet die plumpe oder deformirte Gestalt mancher Geweihe. Wenn die Richtung, welche die Natur den jungen Sprossen gegeben haben würde, gewaltsam geändert wird, so entsteht eine phantastische Bildung. Wie Pflanzen und Fruchtbäume, denen man einige ihrer Zweige und die am wenigsten versprechenden Knospen wegnimmt, um so reichlicher Blumen und Früchte tragen, so wird auch jenes andere Gewächs, das Hirschgeweih, eine ungewöhnliche Entwicklung in einer Richtung zeigen, wenn in einer anderen die Transmission des Lebenssaftes abgeschnitten ist. Dies ist in der That eine neue Veranschaulichung des Gesetzes, welches Goethe für die Entwicklung der Pflanzen aufstellte, gewiß ohne vorherzusehen, daß man es jemals auf das hier behandelte Gewächs anwenden würde. Er fand, daß alle Theile der Pflanze eigentlich nur verschiedene Stadien in der Entwicklung des Blattes darstellen. Hier scheint das ganze Geweih nur eine Modification der einfachen Sprosse zu sein; und, wie es durch die Anwendung der morphologischen Theorie auf die animalische Physiologie hinlänglich erwiesen worden ist, daß alle Monstrositäten das ganz natürliche Ergebniß gehemmter Entwicklung sind, so ist es ebenfalls völlig evident, daß die monströse Bildung eines Hirschhorns das Symptom einer solchen Obstruction ist, und die Art und Weise, in der sich diese Störung kundgiebt, sie ist, wie eine abnorme Geburt, die nothwendige Consequenz gewisser vorangegangener Ereignisse.

Ein Hirschgeweih kann bis zu enormer Größe wachsen. Dann sind die Stangen dick, die Sprossen lang und die Krone vielfach ausgezackt. Es wurde ebenfalls gesagt, daß sie durch einen während des Wechsels eintretenden Zufall, oder mit-

unter auch durch eine scheinbare Grille der Natur, eine phantastische Gestaltung annehmen können. Doch wird auch in diesen Abweichungen von der Norm ein gewisses Gesetz nicht überschritten. Es ist bei dem menschlichen Geschlechte ebenso. Wir finden Männer, deren Natur das gewöhnliche Maß so weit überschreitet, daß sie gigantische Verhältnisse zeigen: andere Individuen sind dagegen von zwerghafter Kleinheit. Ein Glied oder ein Sinn kann mitunter gänzlich fehlen: ein Glied kann verkrüppelt oder von ganz ungewöhnlicher Größe sein; aber die gesetzgebende Regel wird niemals so weit überschritten, einen Menschen entstehen zu lassen, dem ein Bein an der Stelle des Armes wächst; oder mit Nase und Augen am Hinterhaupte statt unter der Stirn.

Die Verzweigung des Geweihes mag eine sonderbar verwickelte sein, oder es mag sich treffen, daß die Veräſtung gerade da, wo wir sie erwarten, gänzlich fehlt, so daß die Stange wie ein glatter Zweig emporsteht, und alle ausgebreiteten Enden in der Krone vereinigt. Doch sehen wir keine neu hinzugefügten Verzweigungen von einer Stelle des Gehörns ausgehen, wo deren Erscheinung dem Plane der Natur zu widersprechen schiene. Es ist ein Naturgesetz, daß nach dem Ende, welches oberhalb der Augensprosse steht, kein selbständiges Ende mehr aus der Stange herauswächst.

Andere Enden stehen darüber, dies ist wahr, aber sie gehören zur Krone und bilden Theile derselben. Auch kommt es nicht vor, daß ein unterhalb der Krone stehendes Ende, im Widerspruch gegen ein, wie es scheint gleichfalls feststehendes Gesetz der thierischen Entwickelung, nach hinten statt nach vorne wüchse. Man kann eher den allermerkwürdigsten und abenteuerlichsten Bildungen begegnen, als einer solchen eigentlichen Abnormität. Man kann tausend Geweihe prüfen, ohne dergleichen zu finden, und doch giebt es Ausnahmen

von der Wirkung der beiden erwähnten Gesetze.*) Die Kenntniß des einen Falles, welchen ich hier mittheile, verdanke ich Sr. Hoheit dem regierenden Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha. Der Hirsch, welcher dieses Gehörn trug,



wurde von Sr. Hoheit am 7. September 1860 im Thüringer Walde bei Gotha geschossen.

Ist durch einen Schuß oder sonstigen Unfall die Ge-

*) Die Wirkung eines Naturgesetzes kann ohne Zweifel fortwährend gestört werden, und dies ist auch hier der Fall. Aber „doch" (um mit Buckle zu reden: „Civilisation in England" Thl. I, S. 28), „das Gesetz selber bleibt intact." „Denn", um weiter zu citiren, „da ein Naturgesetz nichts Anderes ist, als eine Generalisation von Beziehungen, und nur in unserm Geiste existirt, so ist es seinem Wesen nach unberührbar; und deshalb, wie klein das Gesetz auch sein möge, kann es niemals Ausnahmen zulassen, obgleich seine Wirkung unzählige Ausnahmen gestatten kann."

sundheit des Thieres gestört, so wird das Geweih später abgeworfen, und dasjenige, welches darauf folgt, zeigt weniger Enden, anstatt deren mehr zu treiben. Ein Beweis, wie nothwendig vollkommene Gesundheit und alle zulässigen Säfte des Körpers sind, um die Natur bei dem Werke ihrer kurzen aber mächtigen Anstrengung zu unterstützen.

Auch haben wir, indem wir diese Anstrengung der Natur abschätzen, keine solchen Hirschgeweihe im Auge, wie Manche von uns sie gelegentlich sehen: mäßig in ihren Dimensionen und schwach in allen Formen. Um die schaffende Thätigkeit und Gewalt, welche in der Erzeugung des Gehörns sich äußert, richtig zu schätzen, müssen wir die edlen Trophäen einer Jagd vergangener Tage mit unseren eigenen Händen aufheben und emporhalten; ein solches Geweih hat armsdicke Stangen, alle Enden der Krone sind von gleicher Massivität und derber Kraft. *)

Ein Hirsch von ungewöhnlicher Größe hatte seinen Aufenthalt in den Wäldern von Homberg in Kurhessen. Er hielt sich so heimlich in den Verstecken des Waldes, daß man nur durch gelegentliche Berichte der Bauern Etwas von ihm hörte. Zuletzt, am Ende der Brunstzeit 1571, fand man ihn todt im Walde; er war im Kampfe mit andern Hirschen gefallen. Landgraf Wilhelm ließ das Gehörn abbilden und sandte das Gemälde seinem Bruder mit der Bemerkung, es sei ein prächtiges Geweih von 32 Enden; und wären nicht einige

*) Ich hatte ursprünglich die Absicht, hier einige Geweihe aus der Sammlung des Grafen Max Arco in München abzubilden, welche mir mit der größten Zuvorkommenheit zur Verfügung gestellt wurde, um von beliebig ausgewählten Exemplaren Copien zu nehmen. Ich fand jedoch, daß Zeichnungen in stark verjüngtem Maßstabe nicht geeignet sind, den eigenthümlichen Eindruck der gewaltigen Dimensionen der Originale wiederzugeben.

davon im Gefechte abgebrochen worden, so würden die Enden ohne Zweifel die Zahl von 40 erreicht oder gar überstiegen haben.

Aber das Exemplar mit der allergrößten Zahl von Sprossen befindet sich, meines Wissens, in Moritzburg bei Dresden, mit 66 Enden, von einem Hirsche herrührend, den Friedrich I. 1699 erlegte. Das Gewicht des Thieres betrug übrigens nur 555 Pfund.

Eine solche herrliche Verzweigung ist es, stark, hoch und ausgebreitet wie ein Baum des Waldes, die wir uns vergegenwärtigen müssen, um die Größe des Wunders völlig zu schätzen. Und am merkwürdigsten dabei ist, daß, trotz der gewaltigen Anstrengung, mit welcher die Natur so schnell ein so überraschendes Gewächs erzeugen muß, das Thier sich nichtsdestoweniger schon bald hernach in dem besten Zustande befindet, mit rundem glatten Leibe und im stolzen Vollgenuß seiner Kraft.

In passender Uebereinstimmung mit der Benennung „Edelhirsch“ hat man ihn auch als einen Monarchen angesehen und ihm „eine Krone“ zugeschrieben, indem man von der ihm eigenthümlichen Zierde als „Kronen-Geweih“ spricht. Auch von seinen Bewegungen wird nicht so geredet, wie von denen eines gemeinen Thieres. Wenn er sich zur Ruhe auf dem Boden ausstreckt, sagen wir „er hat sich niedergethan“; und wenn er einem Feinde entgegengeht, so ist es nicht, um diesen anzufallen, wie etwa ein Hund thun würde, sondern „um zu kämpfen.“ Wenn er zum Tode getroffen hinfällt, so „stürzt“ er oder „bricht zusammen“; man sagt von ihm nicht, daß er „sterbe“, sondern „er verendet.“

Es ist viel malerische Anschaulichkeit in diesen Ausdrücken, welche alle den Hirsch von der gewöhnlichen Thierwelt absondern, ihn erheben und ihm menschliche Attribute beilegen,

zum klaren Zeugniß von der hohen Freude, welche uns durch seinen Anblick und seine Verfolgung gewährt wird.

Oft setzt sich ein Hirsch Jahr für Jahr um dieselbe Zeit in Bewegung, um zu dem Platze zurückzukehren, wo er einstens in Vergnügen geschwärmt hat. Er wird aus weiter Ferne herbeikommen, in erstaunlicher Eile Ströme und breite Seen*) durchkreuzend, Wälder durchschreitend und Gebirgsketten übersteigend, um seine galante Hofhaltung zu eröffnen. Eines Morgens findet der Förster mit Ueberraschung in dem weichen Grunde die Spur eines prächtigen Hirsches, die er noch nie zuvor gesehen. Das Erstaunen des Robinson Crusoe mag kaum größer gewesen sein, als er den Eindruck eines nackten Menschenfußes an dem sandigen Ufer seiner Insel fand. Denn er merkt auf der Stelle, daß der Hirsch ein fremder ist und zum ersten Male hier durchzog. Er ist in der Nacht vorbeigekommen und rasch von dannen gewandert, weit weg nach dem Versammlungsorte. Vorwärts, immer vorwärts eilt er, gestachelt und getrieben von heftigem Verlangen: mitten durch die Nacht hin, wenn die Menschen ruhen und die ganze Erde im Schlummer zu liegen scheint, und Alles schweigt bis auf das Rauschen der Bäche, treibt seine Ungeduld ihn voran; da Niemand ihn verscheucht, so hält er seinen Cours in gerader Linie ein, dicht an menschlichen Wohnungen vorüber; quer durch Gärten und offne Höfe findet man seine Fährten, immer weiter längs der breiten Landstraße. Er ruht nicht, bis er die wohlbekannte Stelle erreicht hat.

---

*) Es ist mitunter kaum zu glauben, wie weit ein Hirsch schwimmen kann. Am 27. October 1860 landete ein Gabelhirsch an der Küste der Insel Muck, eine der inneren Hebriden. Die nächste Insel, von welcher er gekommen sein kann, ist 10 Meilen entfernt.

Dort angelangt beginnt er sein Serail zu bilden. Anfangs sieht man ihn einem einzelnen Thiere folgen, und da die andern aus weiblicher Bescheidenheit oder Coquetterie sich vor ihm verbergen, so rennt er ruhelos nach allen Richtungen umher, mit der Nase auf dem Boden, um zu entdecken, wo diese Spröden verborgen sind. Hat er sie einmal aufgefunden, so ist ihr Loos dasjenige der Weiber im Orient. Wie dort, wenn die Bewohnerinnen des königlichen Harems vorübergehen, allen Männern befohlen ist in ihre Häuser zu gehen oder ihre Gesichter gegen die Wand zu kehren, so duldet auch der Hirsch nichts Männliches in der Nachbarschaft seiner Weiber. Sollte er einen jungen Bewerber in ihrer Gesellschaft finden, so vertreibt er ihn augenblicklich. Was sie selber betrifft, so sind sie seine Sklavinnen und dürfen keinen andern Willen haben als sein Vergnügen. Er herrscht in tyrannischer Weise. Er umkreist sie beständig und läßt keine auch nur wenige Schritte von den andern weggehen. Von Zeit zu Zeit stößt er ein unterdrücktes Brüllen aus, als Zeichen der brennenden Leidenschaft, die ihn verzehrt. Die jungen Hindinnen, welche kaum das paarungsfähige Alter erreicht haben, fliehen ihn ängstlich; da sie seinen Liebkosungen bei jeder Annäherung ausweichen, so jagt er sie herum und verfolgt sie im Kreise, bis der grüne Rasen zertreten ist wie ein gepflügtes Feld. Die älteren Thiere, die Wittwen früherer Jahre, sind weniger zurückhaltend; bald die eine, bald die andere empfängt seine leidenschaftliche Zärtlichkeit. Und so treibt er es fort, Stunde für Stunde und Tag für Tag, indem er die Freuden, die ihm gestattet sind, bis zum Uebermaße genießt: aber noch ist er unersättlich, und gelegentlich sagt ein kurz abgebrochenes, wildes, zorniges Schnauben, daß sein brennendes ungestümes Verlangen noch nicht gestillt ist.

Er stöhnt zuletzt vor Mächtigkeit seiner Lust. Er lebt in einem Delirium der Aufregung; jedes Gefühl, jeder Instinct und jede Gewohnheit, Furcht, Hunger, Durst, Alles ist vergessen, denn Alles hat Platz gemacht und ist verschwunden vor einem mächtigen und Alles absorbirenden Impuls und dessen Befriedigung. Sein Hals ist durch sein fortwährendes Schreien zu einem ungewöhnlichen Umfange angeschwollen; und dieses Leben zügelloser Wollust beginnt auf ihm zu lasten. Aber horch! nicht weit von hier ertönt ein heiseres Brüllen! Plötzlich ist die ganze Haltung des entnervten Thieres verändert; er wendet sich in feurigem Zorne nach der Richtung hin, von welcher die kühne Stimme sich nähert und stößt in grimmiger Wuth eine tief rollende, herausfordernde Erwiederung hervor. Wiederum läßt er seinen Ruf in langen widerhallendem Klange dahin rollen, und dann in kurzen, heftigen Stößen, als wenn er bereits im Ringen mit seinem Feinde begriffen wäre.

Und nun erscheint der Zudringliche; er stutzt und mißt seinen Feind mit den Blicken. Die Thiere blicken auf, und alsbald tritt ihr Herr aus ihrer Mitte hervor, um dem unverschämten Fremdling entgegen zu gehen. Er stürzt sich auf ihn mit all dem Haß, den nur die Eifersucht einflößen kann. Sein mächtiges Haupt ist geneigt, und mit vorgestrecktem Geweih stürzt er von Wuth verblendet auf seinen Widersacher. Wehe dem, dessen Stangen die kürzeren sind! Bei gleichem Bau der Geweihe wird der Kampf lange und schrecklich sein, und entsetzlich die Wunden, welche durch die langen Augensprossen und die Zacken der Krone versetzt werden. Der ganze Boden wird bei einem solchen Turniere aufgewühlt. Hin und her springen die beiden Kämpfer wie geschickte Fechter, und jeder bohrt seine Hufe in die Erde,

um einen Vortheil beim Andrängen gegen den Gegner zu erringen.

Nun gelingt es dem Einen, die Gelegenheit zu einem Seitenstoße zu erspähen, und drei lange scharfe Sprossen der Krone werden in Schulter und Flanke des Feindes begraben. Es war ein Gnadenstoß und er hat das Gefecht entschieden. Der Feind stürzt auf den Tod verwundet zu Boden. Das ganze Serail hat indessen dem Rencontre zugesehen, welches ihre Reize veranlaßt haben. In ihren großen Augen malt sich Neugierde und etwas Furcht. Aber wenn ein früherer Liebhaber — etwa ein junger angehender Hirsch — in der Nähe ist, vielleicht derselbe, der durch die Ankunft des jetzigen Gebieters vertrieben wurde, so bietet solch ein Gefecht eine gute Gelegenheit für seine Annäherung. Und so kann es kommen, daß, während der Hirsch seine Rechte gegen einen Eindringling vertheidigt, ein anderer gleichzeitig in das Heiligthum seines Harems einbricht und einen Sieg nach dem anderen feiert.

Zuletzt kommt die Zeit, wo die erschöpfte Natur nachlassen muß, und der Hirsch räumt das Feld, wo er so manchen Sieg errungen hat. Sein Platz wird nun durch die Jüngeren ersetzt, welche es bis jetzt nur heimlich wagen durften, sich den Hindinnen zu nähern.

Vor der Brunftzeit wird ein starker Hirsch immer allein angetroffen, aber nun verkehrt er mit andern und sucht mit ihnen bei anbrechender Dunkelheit seine Aesung auf den Feldern am Saume des Waldes. Er hat eine harte Zeit vor sich, da er dem Winter mit magerem und erschöpftem Körper entgegengeht.

Wenn der Jäger das Schreien des Hirsches richtig nachzuahmen versteht, so kann er während der Brunftzeit jeden Hirsch, der ihm in die Nähe kommt, in den Bereich seines

Schusses hereinlocken.*) Wenn der Hirsch die Herausforderung hört, wird er horchen und nach einer zornigen Erwiederung in die Richtung eilen, aus welcher der Ton zu ihm gelangte.**)

Die Anhänglichkeit des Hirsches an seine alten Aufenthaltsorte ist ein schlagender Zug in seinem Charakter. Er wird alljährlich denselben ergötzlichen Sommeraufenthalt genießen, ebenso regelmäßig wie sich ein Edelmann im Herbste auf seinen Landsitz zurückzieht. Im Hinterriß in Tyrol war ein alter Hirsch, der schon vor Jahren seinen Aufenthalt auf einem kleinen flachen Stück Land gewählt hatte, welches, wie ein vorspringendes Gesimse, einige hundert Fuß unter dem Gipfel eines Berges einen Absatz bildete. Von dieser

---

*) Manchmal wird er sich mit Vorsicht nähern, manchmal aber auch im Trollen (vollem Trab) heraneilen und dem Jäger nur zu nahe kommen. Er stürzt so eilig nach dem Platz, daß er plötzlich vor uns steht: man muß deshalb vorbereitet sein, denn seine Anwesenheit dauert in solchen Fällen nur einen Augenblick, und gleich ist er wieder verschwunden, sobald er die List entdeckt hat. Wenn er an einem solchen Orte steht, daß man ihm nicht nahekommen kann, so ist es gut, sein Schreien nachzuahmen, um ihn näher heranzubringen. Aber der Ton, mit welchem man ihn lockt, sollte in einer etwas höheren Tonlage gewählt werden, als des Hirsches eigene Stimme, um einen geringeren Gegner vorzustellen; denn wenn unsere Töne tiefer sind als die seinigen, so kann er fürchten, einen stärkeren Widersacher anzutreffen und deshalb dort bleiben, wo er ist. Auch darf man nicht versäumen zu beobachten, ob der Hirsch seine Stellung verändert hat, nachdem er unsern Ruf erwiederte. Er nähert sich vielleicht nur bis auf eine gewisse Entfernung, um dort unbeweglich stehen zu bleiben. In solchen Fällen wird der Klageton des von einem brunstigen Hirsche verfolgten Thieres schwerlich verfehlen, ihn in Bewegung zu setzen.

**) Ein Bekannter von mir — derselbe, welcher in der Geschichte auftritt, auf die ich in der Note auf Seite 63 hingewiesen habe — schoß auf diese Art, im Herbst 1860, zwölf gute Hirsche in 10 Tagen, auf den Gütern des Fürsten Lamberg in Oesterreich.

beherrschenden Höhe konnte er die ganze Gegend überschauen und zu den gegenüberliegenden unzugänglichen Gipfeln hinübersehen. Einst kletterte ich ihm nach und konnte die großartige Aussicht über Felsen, sich schlängelnde Thäler und Bergströme hin nicht genug bewundern. Ein alter Hirsch hat Nichts lieber als die Ruhe, und dort oben war er ungestört. Der Platz war nur auf einem einzigen, engen Pfade zu ersteigen. Dahinter war eine Felsenwand von mehreren hundert Fuß Höhe, welche bis zum Kamm des Berges hinaufreichte; rings umher zog sich der tiefe Abgrund, der den Hirsch vor jedem Angriff sicherte. Hier pflegte er umherzustreifen, und Abends wenn die Sonne hinter seiner Felsenfestung versank, stand er da und sah ins Thal herunter.

Auch wenn er verscheucht wird, giebt ein Hirsch nicht leicht den Pfad auf, den er sich gewählt hat, um auf die Aesung oder zu Holze zu ziehen. Er hält daran fest, als gäbe es keinen andern Weg durch den Wald. Tag für Tag wird er an demselben Platze erscheinen und ungefähr zu derselben Stunde; eine Regelmäßigkeit, die manchem seiner Feinde Gelegenheit giebt, sein Kommen im Hinterhalt zu erwarten.

Wie ein Mann, der lange in der Welt gelebt hat, mißtrauisch wird, so ist auch ein alter Hirsch die Behutsamkeit selber. Dem unreifen Neuling unähnlich, der bei dem ersten Klang eines ungewohnten Geräusches oder bei dem Anblick eines Fremden augenblicklich auf und davon ist, will er erst sehen und horchen. Er ist zu träge und verdrießlich, um sich gern stören zu lassen. Sollte er Schritte und Stimmen im Walde hören, so bleibt er vielleicht fest liegen, freilich mit der größten Wachsamkeit, und läßt die Eindringlinge sogar bis dicht an sein Lager herankommen. Ist er sicher, nicht bemerkt zu werden, so läßt er sie vorbeigehen, ohne durch

eine Bewegung oder nur durch einen Hauch seine Nähe zu verrathen. Hält er es aber für rathsamer, nicht zu zögern, so läßt er dich bis auf einen einzigen Schritt an sich herankommen; dann erst bricht er aus dem Dickicht hervor, durch die verschlungenen abknickenden Zweige hindurch, und stürzt mit gewaltigem Lärmen durch die einsame Gegend fort. Auf seiner Flucht scheucht er wohl noch anderes Wildpret auf, welches, von dem plötzlichen Alarm emporgetrieben, nach allen Richtungen in panischem Schrecken entflieht.

Ein andermal wird er ganz langsam vor dem sich nähernden Eindringling retiriren, so ruhig über den Boden hinschreitend, daß kein Zweig knistert und das dürre Laub nicht raschelt. Mit vieler Ueberlegung schreitet er dahin, Schritt für Schritt, horchend, anhaltend, mit ausgestrecktem Halse durch die Büsche spähend. So wird er den Rand des Gehölzes erreichen und dort mit geneigtem Haupt und ausgedehnten Nüstern, Nichts als die Augen bewegend, wird er schauen, ob Gefahr in der Nähe ist; dann mit leichter Bewegung heraustreten und, stille stehend, mit starrem Blicke um sich sehen. Aber nur für einen Moment; dann schreitet er mit leichtem Schritte quer über den Weg hinüber und verliert sich auf der andern Seite in dem schützenden Dickicht.

Ein solcher Augenblick wird in den folgenden Zeilen beschrieben:

O der Lust, zu weilen im grünen Wald,
Wenn Alles feierlich still,
Und im Laub an bewachsenen Hügeln kaum
Ein Lufthauch sich regen will.

Und zu lauschen mit erwartendem Ohr,
Was da wird kommend kund,
Und athemlos endlich zu hören den Tritt,
Leis' knisternd auf dem Grund,

Und zu schauen mit blitzend freudigem Aug'
Das Thier mit dem hohen Geweih,
Wie es tritt aus dem Dickicht und drängt die Brust
Durch die biegenden Aeste frei.

Und wie es groß und prächtig naht
Und mit Vorsicht den Weg sich bricht,
Und nun schreitet über das sonnige Gras,
Umspielt vom goldenen Licht.

Und wie es frei dann steht vor dir
In der stillen Waldluft allein,
Für die sichere Hand zum tauglichen Schuß,
Und zu fühlen, nun ist es Dein.*)

Ich erinnere mich, daß bei einem Jagdausfluge an den Ufern der Donau zwischen Regensburg und Straubing eine Anzahl von Treibern in kurzen Abständen angestellt wurde, um durch den Wald zu gehen und das Wild aufzujagen. Da es noch nicht Zeit war, so lagen sie am Boden, jeder auf seinem Platze, im Moos. Sie blieben wohl eine Viertelstunde liegen. Während dieser Zeit stand ich bei ihnen. Sie verhielten sich auch in keiner Weise ruhig, während sie warteten. Kaum aber ging der Trieb an, als plötzlich ein Hirsch, welcher die ganze Zeit über dicht bei uns gewesen war, hinter einem Baum hervorbrach und im nächsten Momente schon in das Thal hinunter stürzte. Er hatte alle unsere Anstalten beobachtet, und ist dabei ein regungsloser Zuschauer geblieben; erst als die Männer aufstanden, um vorwärts zu gehen, fand er es nöthig, der anrückenden Gefahr zu weichen. Ich hatte zufälligerweise meine Augen gerade auf diese Stelle gerichtet, als er sich in Bewegung setzte, aber es war schon zu spät.

*) Ballade der Jagd zu Winchester von Charles Boner. Uebersetzt von Franz v. Kobell.

Um das Wild zu verhindern, in einer gewissen Richtung durchzubrechen, spannt man mitunter ein Seil mit Federn und Lappen von Zweig zu Zweig, um die Thiere zurückzuscheuchen, welche etwa die Absicht haben sollten diesem Wege zu folgen. Die im Winde bewegten Federn wirken wie eine Vogelscheuche. Ich habe einen Hirsch beobachtet, welcher, nachdem er aus seinem Versteck aufgestört, durch den Wald dahin schritt, bis er zu solch einem Dinge kam, das quer über seinen Pfad gespannt war, und habe gesehen, wie der schlaue alte Geselle, statt darüber hinzusetzen oder darunter her zu schlüpfen, daran entlang ging, indem er es fortwährend neugierig betrachtete, wie um zu untersuchen was solch eine Anstalt möglicherweise bedeuten könne. In der That, wenn man findet, daß ein Hirsch sich vorsichtig innerhalb eines Waldsaumes herumbewegt, ohne daraus hervorzutreten, so kann man, ohne ihn zu sehen, sicher sein, daß es ein alter Bursche ist, der seine Erfahrungen über die Arglist der Menschen gesammelt hat.

An einem solchen Hirsche findet man so manches Zeichen des grauen Alters, wodurch er sich von seinen jüngeren Genossen unterscheidet. Die runde geperlte Einfassung von Horn, welche die Grundlage jeder Stange bildet, liegt näher am Schädelknochen, als dies bei einem jüngeren Hirsche der Fall ist: diese Rose ist außerdem, ebenso gut als die Stange selber, von besonderer Stärke und besonders reich mit dicken perlenartigen Auswüchsen geziert. Die Krone ist breit, die weißen Enden sind mehr abgestumpft durch Gefechte und andern Gebrauch. Bei einem sehr alten Hirsche pflegen die Extremitäten des Geweihs nicht völlig entwickelt (vereckt) zu sein. Ebenso werden die Hufe allmälig an den Spitzen stumpfer und überhaupt breiter und weniger scharf an den Rändern. Die Lichter (Augen) werden trübe, und dicht

oberhalb derselben entstehen tief eingesunkene Höhlungen. Die Schritte eines solchen Hirsches lassen keine Spur mit erhöhtem Relief auf dem Boden zurück wie ehedem; denn der Huf ist auf der innern Seite nicht mehr gewölbt, sondern flach geworden. Die Zähne werden locker, kurz es zeigen sich in seiner äußern Erscheinung alle die unzweideutigen Zeichen natürlichen Verfalls, welche mit der sinkenden Menschennatur eine nur zu peinliche Aehnlichkeit bieten.

Rothwild ist ganz besonders auf Salz erpicht; ein Geschmack, den es in der That mit vielen Thieren gemein hat. Wenn man daher künstliche Salzlecken (Sulzen) in den Wäldern anlegt, so zieht man das Wild in großer Menge dorthin. Es wird berichtet, daß 1526 die erste Salzlecke im Walde nahe bei Darmstadt durch den damals regierenden Landgrafen angelegt wurde. Rudel Wild bis zu 200 Stück versammelten sich zeitweise an diesem Ort. Aus solchem Anlaß ward es verboten, derartige Plätze in den Wäldern zu besitzen oder neu anzulegen, da man dieses Recht für ein besonderes Privilegium des Souverains hielt. Damit aber kein Mißverständniß über diesen Gegenstand aufkommen könne, verkündigte man wenige Jahre später jenes Verbot als ein Gesetz, und setzte eine Geldbuße von hundert Goldgulden auf dessen Uebertretung. In der That ist es nur zu verwundern, wie man trotz aller Jagdleidenschaft auf den Gedanken kommen konnte, solche parteiische und kränkende Concessionen von Andern zu verlangen, welche von derselben Neigung beherrscht waren. Wenn die adeligen Grundbesitzer ihre Felder und jungen Pflanzungen mit Einfriedigungen umgaben, so durften diese nicht zu hoch sein, damit das Wild darübersetzen konnte; auch durften die Zäune keine Spitzen haben, an welchen sich dasselbe beim Hinüberspringen hätte beschädigen können. Obgleich das Jagdrecht eigentlich nur

dem Besitzer des Waldes zustand, so wurde doch zu Gunsten des Souverains eine Ausnahme gemacht. Eine alte Handschrift sagt: „In dem Wildbanne soll Niemand jagen, ohne des Bischofs von Maury Willen. Wenn aber ein Ritter käme mit bunten Kleidern, einem Zobelhute, einem Eibenbogen mit seidener Schnur, mit Pfeilen, deren Schaft mit Pfauenfedern gefiedert, und mit einem weißen Bracken mit herabhängenden Lefzen an seidnem Seile, den soll man fördern in seinem Willen und nicht hindern."

Wir wissen, daß die Jagd eine Erholung war, welche ausschließlich den Hohen und Mächtigen im Lande zukam; dieselbe blieb stets ihr hauptsächlichstes Vergnügen, dem sie sich leidenschaftlich hingaben, alles Andere seiner Verfolgung opfernd. Es war deshalb natürlich, daß ihre Untergebenen, welche bei dieser Unterhaltung Dienst zu leisten hatten, sich auf jede mögliche Weise anstrengten, dieselbe ihrem Herrn in der größten Ausdehnung verschaffen zu können.*) Man mußte nothwendig wissen, wo zu bestimmten Zeiten das Wild anzutreffen sei. Seine Gewohnheiten und Instincte wurden daher so lange und gründlich studirt, bis die auf diesem Wege erlangte Kenntniß sich beinahe zu einer Wissenschaft erhob. Die Zeichen, welche die Anwesenheit des Wildes verrathen, die über die Stärke einzelner Stücke Aufschluß gebenden Eigenthümlichkeiten, wurden sorgfältig aufgezeichnet und so war es ermöglicht, wenn auch von allen kein einziges gesehen, den-

*) Der Landgraf von Hessen war beim Birschen gewohnt, dem Förster, welcher ihm den Aufenthalt eines Hirsches gezeigt hatte, einen Ducaten für jeden, den er erlegte, zu geben. Diese Goldstücke hatten eine besondere Prägung; auf der einen Seite einen Hirsch, auf der andern Seite die Zeilen:

„Durch den Ducaten
Ward ich verrathen."

noch mit Gewißheit die Aufenthalte und beinahe ganz genau die Stärke (Größe) der sämmtlichen Thiere so sicher zu bestimmen, als wenn alle eine Revue vor den Förstern passirt hätten, ehe sie sich in das Dickicht vertieften. Ich werde nie vergessen, wie wunderbar es mir vorkam, als ein Förster, mit dem ich vor vielen Jahren die Wälder von Nassau durchwanderte, plötzlich stehen blieb, den Boden betrachtete und dann sagte: „Da ist ein Hirsch gewesen"; und ganz besonders, als er beifügte: „Es war ein Zwölfender." Eine Art von Sehergabe schien mir erforderlich zu sein, um aus den Spuren, die das Thier im Sande zurückließ, sogar das Geweih zu erkennen.

Dieses Wissen bildet eine der ersten Anforderungen an den Förster. Er muß unterscheiden lernen zwischen der Fährte eines Hirsches und der eines Stückes Wild: er muß nach dem Eindruck, den der Hirsch im weichen Grunde zurückgelassen hat, das Alter desselben beurtheilen und zugleich angeben können, ob er vertraut oder in voller Flucht vorüber kam. Aber es giebt außerdem noch andere Zeichen, welche die Gegenwart eines Hirsches anzeigen und dazu dienlich sind, den Unterschied zwischen ihm und dem Thiere zu bestimmen. Die alten Jäger kannten zweiundsiebzig solcher Zeichen, die sie für zuverlässig erachteten. Ich werde später einige derselben aufzählen und beschreiben, um zu zeigen, wie der geringfügigste Umstand, bei richtiger Beobachtung, dazu benutzt werden kann, eine zuverlässige Auskunft zu liefern.

Im Anfang dieses Kapitels sprach ich von dem verführerischen Reize, von der unwiderstehlichen Macht, welche in dem Jagdreviere zu wohnen scheint; von dem Zauber, der die Tiefen des Waldes durchdringt und besonders auch seinen majestätischen Bewohner umgiebt, als wäre die präch-

tige Creatur keine Wirklichkeit, sondern eine geisterhafte Erscheinung.

Dieser Einfluß ist bei keiner Gelegenheit auffallender, als wenn der enthusiastische junge Waidmann sich plötzlich dem Monarchen gegenüber sieht, in dessen Gebiet er eingebrochen. Was ist's, das ihm dann den Athem benimmt und die Brust anschwellt, als wenn sie zersprengen müßte, und einen Schauer von Glied zu Glied rieseln macht, bis der ganze Körper zittert, in einer Aufregung die sich nicht unterdrücken läßt? Ist dann am Ende doch der alte Heidenglaube keine Fabel, und wohnt wirklich ein Geist in den Wäldern? Ist das Wesen dieses Geschöpfes anders, als es uns dem Fleische nach erscheint; ist's nur dem Leibe nach in ein Thier verwandelt, und hat es noch seine ursprüngliche belebende Seele? Blickt aus den Augen dieses Thieres das menschliche Bewußtsein von dem was es früher war, bevor es verwandelt und durch einen mächtigen Zauber in die Thiergestalt gebannt wurde, von der es sich nun wieder frei zu werden sehnt? Irgend eine Hexerei hält uns fest; denn wir sind bestürzt, machtlos und wie durchbohrt durch seine stille Erscheinung.

Es ist gewiß ein höchst sonderbarer Einfluß, der auf uns ausgeübt wird und welchen man, wenigstens meiner Erfahrung nach, bei andern Thieren niemals empfindet. Selbst bei der Verfolgung der Gemse, wie groß immer der Eifer und die Aufregung, wie voll Bangigkeit die Hoffnung und wie ungeduldig das Verlangen auch sein mochte, empfand ich kein Zittern und Herzklopfen: nur in der Gegenwart des Hirsches war ich willenlos und versagten mir meine Glieder den Dienst. Das Geschöpf trat aus dem Schatten der dichten Zweige hervor — da stand es still und wandte sich, um nach mir hinzustarren; aber ich war durch seine Nähe gefesselt und

unfähig zu der geringsten Anstrengung. Mit großen Augen auf mich blickend bewegte es sich vorüber, und noch lastete auf mir eine niederdrückende Gewalt; erst als es ganz verschwunden, war ich davon befreit und konnte wieder athmen.

Eine gleichgültige Person, ein beschränkter Mensch, der nicht begreift, wie man über solche Dinge in Eifer kommen kann, wird das „Hirschfieber" niemals kennen lernen. Und obgleich die Zeit, welche alle Leidenschaft lindert und beruhigt, auch diese Aufregung stillt, so giebt es doch Leute, welche dieselbe niemals völlig beherrschen können. Selbst wenn man sie ganz überwunden hat und nach längerer Abwesenheit zu dem Walde zurückkehrt, wird der erste Anblick des Hirsches seine frühere Macht behaupten, und der alte Zauber wird uns wieder überfallen.

Es waren ohne Zweifel solche Gefühle, die ich hier zu beschreiben versucht habe, wodurch manche Erzählungen über die Natur des Hirsches aufkamen, welche als Thatsachen in alten Jagdbüchern vorgebracht werden. Man redete und schrieb von ihm, nicht wie von einem Thiere, dem blos Instinct gegeben, sondern als von einem Wesen, dem eine höhere Kraft verliehen war, und das mit Fähigkeiten begabt schien, welche an die menschliche Einsicht grenzten. Hierzu gab es noch weitere Ursachen, die ich anderswo erwähnt habe.*) In einem Werke von 1589 ist Folgendes zu lesen, als ein ernsthaft aufgestellter Beitrag zu der Naturgeschichte des Rothwilds: „Zu der Zeit ihrer Brunst, wo sie miteinander kämpfen, und einer von zweyen unden liegt, so pflegt der so überwunden ist, dem andern als seinem Herrn zu dienen und nachzuwandelen." Und in demselben

*) „Chamois Hunting" etc., letztes Kapitel.

Werke wird mit gleicher Gravität berichtet: „Sie hassen das Gifft, und wo der vergiffte Pfeil an ihre bewohnte Ort geschossen werden, so verlaßen sie dieselbig Stat. Wo sie ein Pfeil empfangen, so fressen sie ein Kraut Dictam genannt, so fällt er ihnen heraus.“

Ich kann hier nur auf die malerische Anschaulichkeit und die große Feinheit der Ausdrücke anspielen, welche beim Waidwerk üblich, wenn von dem Hirsch die Rede war, und die verschiedenen Theile des Körpers und ihre Functionen, oder seine Instincte und deren Befriedigung erwähnt wurden. Es herrscht ein Anstand in dieser Waidmannssprache, welcher den Jüngern der edlen Kunst alle Ehre macht. Man bedient sich noch heute derselben in Deutschland, und in früheren Zeiten war es üblich, daß wer immer von den Theilnehmern einer Jagd einen unrichtigen Ausdruck gebrauchte, drei Schläge mit der flachen Klinge des Jagdmessers erhalten mußte. Dieselbe Strafe wurde über denjenigen verhängt, welcher beim Aufbrechen des Wildes einen Fehler beging. Der Delinquent hatte sein langes Jagdmesser abzulegen und sich über den Körper des erlegten Hirsches hinzustrecken; dann verabfolgte ihm ein Jäger von hohem Rang die drei Streiche mit den Worten:

„Das ist für meinen gnädigsten Fürsten und Herrn,
Das ist für Ritter, Reuter und Knecht,
Das ist das edle Jäger-Recht.“

Während dies vor sich ging, standen die Jäger rings herum und bliesen ein Tralala auf ihren Hörnern.

Aber dies und alle die andern fröhlichen Ceremonien und Paraphernalien gehören einer vergangenen Zeit: die gebieterische Gegenwart weiß Nichts davon. Wenn man von jenen Tagen liest, wo Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt

beim Auszug nach seinem Jagdschlosse von 95 Personen begleitet war; oder wie in Kassel der Fürst ausritt, „mit einem zahlreichen Gefolge, zu welchem nicht selten mehrere hundert Reiter und neben diesen auch Frauen und Jungfrauen, Sänger und Musiker gehörten"; oder von den palastähnlichen Wohnungen, welche sich allenthalben an den Grenzen der Wälder, oder in dem Walde selber erhoben; oder wenn wir hören, was für Hirsche dort gesehen wurden, von welcher Größe und mit welchen prächtigen Geweihen — dann klingt das Alles wie ein Feenmärchen.

Aber so verfolgt, hatte die Jagdleidenschaft die zerstörende Wirkung des Spieles; sie verlockte ihre Verehrer bis in die äußersten Extreme hinein, um ihnen zuletzt die Armuth, die Verzweiflung und den Untergang zu bringen.

In Hessen-Darmstadt waren durch die Jagd die Finanzen so zerrüttet, daß 1725, als man 1000 Gulden brauchte um gewisse tägliche Ausgaben für das Gefolge des Fürsten während der Hirschbrunft zu bestreiten, dieses Geld absolut nicht herbeigeschafft werden konnte: Alles was irgend sich verpfänden ließ, war bereits versetzt, und als auch auf Verschreibungen mit langer Zahlungsfrist kein baares Geld mehr zu bekommen war, wurden 100 Gulden von einem Frankfurter Agenten geborgt, um wenigstens für die nächsten Tage dem Gesinde, welches den Herrn begleitete, das Kostgeld bezahlen zu können.

Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, dessen Gebiet von Wildpret wimmelte, schrieb selbst in einem Briefe an seinen Bruder (1575): „Zu dem so hält jeder von uns so einen Haufen Jäger, Köche und Hausgesinde, daß schier zu jedem Berg ein eigner Jäger, zu einem jeden Topf ein eigner Koch, und zu jedem Faß ein Schenker ist, welches wahrlich in der Länge nicht gut thut."

Der Luxus, welcher sich in England an die Ausübung der Falkenjagd knüpfte, stand auf gleicher Höhe mit diesem: die Falkenbeize war „der Ruin der guten Verhältnisse“, wie ein Schriftsteller jener Zeit bemerkt, „sie bringt manche Leute in eine so tiefe Leidenschaft, daß sie sich lieber jedem andern Wechsel fügen, als diesem Vergnügen entsagen.“ *)

Aber dieselben Ursachen und Folgen werden allenthalben gefunden, in allen Zeitaltern und in allen Ländern. Denn wo Menschen sind, da giebt es auch menschliche Wünsche, Leidenschaften und abergläubische Meinungen. Es ist überall dasselbe, nur variirt durch kleine Zuthaten oder geringfügige Verschiedenheiten in Sitten, Gewohnheiten, Alter und Klima. Selbst der Glaube an gewisse übernatürliche Heilkräfte wiederholt sich überall mit geringer Modifikation. So hielt man in England, bis zur neuesten Zeit, die Berührung der königlichen Hand für ein Heilmittel gegen den Kropf, und der Segen der Nonnen von Werberg galt für ein Präservativ gegen die Wasserscheu. In Folge dieses Glaubens wurde von Zeit zu Zeit ein Wurf junger Hunde dorthin geschickt, um von den Nonnen durch Handauflegung gesegnet zu werden. Seit jenen Tagen hat es wie in den Städten so auch in den Wäldern Revolutionen gegeben, welche Alles geändert und das Neue an die Stelle des Alten gesetzt haben. Es ist ohne Zweifel zum Besten; nur möchte ich wünschen, man hätte etwas mehr Rothwild übrig gelassen.

Der Wald ist nun verödet, einer der schönsten Reize ist mit seinen Bewohnern dahin, er hat aber noch immer

*) Brathwait's „English Gentleman“, 1635.

einen fesselnden Zauber, in seinem unerschöpflichen Ueberfluß von Schönheit, Freude und Genuß.

„O frischgrüner Wald, du liebliche Welt
Mit Reizen, die nur dein,
Wie lustig zu streifen durch diese Welt,
In Sommerszeit, einsam allein.“

Der Hirsch.

Zweiter Theil.

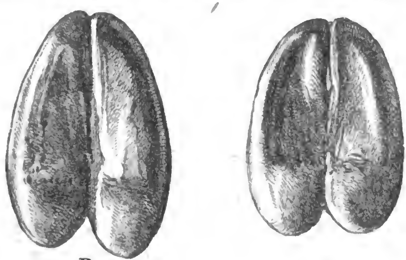
In den vorstehenden Blättern erwähnten wir bereits eines besondern Zweiges der waidmännischen Erziehung, welchem von den Jägern der guten alten Zeit mit vollem Rechte eine hohe Wichtigkeit beigelegt wurde. Denn sie erachteten dies für nöthiger als alles Uebrige; sie meinten, daß ein Schüler, welcher versäumt hätte sich gerade dieses Wissen anzueignen, aus dem Kreise der echten Jünger und Kenner „des edlen Waidwerks" unvermeidlich ausgeschlossen wäre, wie groß auch in jedem andern waidmännischen Detail seine Erfahrung sein möchte. Erst wenn er von jenem Wissen durchdrungen war, konnte der junge Jäger mit dem Jagdmesser versehen werden, welches er an der Seite trug wie der Krieger sein Schwert. Bevor ihm dies Ehrenzeichen zu Theil ward, galt er noch nicht für ein Glied der Genossenschaft, so wenig ein Edelknabe für einen Ritter galt, ehe er nicht die Sporen gewonnen hatte. Und jeder Jäger war stolz auf solche Errungenschaft: es war seinem Selbstgefühl ein ganz besonderer Genuß, alle die Zeichen zu kennen und auszulegen, durch welche die Gegenwart des edlen Hirsches verrathen wird. Denn hierzu gehörte nicht nur

eine lange praktische Erfahrung, sondern auch feine Beobachtung, Intelligenz und rasche Fassungskraft; mancher Mann, der seinem Berufe mit Eifer und Einsicht vorsteht, und welchem von seinen Freunden ein mehr als mittelmäßiger Verstand zugeschrieben wird, möchte, denk ich, seine natürliche Unfähigkeit leicht verrathen, wenn man ihm zumuthen wollte solche Zeichen zu deuten und Rückschlüsse daraus zu ziehen. Da giebt es so viele Umstände zu berücksichtigen, über welche im Voraus keine Regel gegeben werden kann, daß die Entscheidung zuletzt immer dem persönlichen Scharfsinn überlassen bleibt. Gerade dieser Umstand giebt dem Studium, von welchem ich rede, ein besonderes Interesse, durch die spannende Erwartung, ob man richtige Prämissen aufgestellt und zutreffende Schlüsse daraus gezogen habe.

Obgleich zwischen den Schalen des Hirsches und denjenigen des Thieres eine eigentliche Verschiedenheit der Bildung nicht stattfindet, spüren sich doch beide sehr verschieden. Denn der Hirsch „zwängt“ oder drückt im Gehen zwei Hälften seines gespaltenen Hufs zusammen, das Thier nicht. Daher hauptsächlich die Verschiedenheit in der Fährte beider Geschlechter. Während in dem Eindruck, welchen die Schalen des Hirsches zurücklassen, die einzelnen Theile in scharfer Markirung und bestimmtem, deutlichem Relief hervortreten, sind diese Einzelheiten in der mehr verwischten und breitgetretenen Spur des Thieres weit weniger klar zu erkennen. Wie in dem vorigen Kapitel bemerkt wurde, kannten die alten Jäger 72 unterscheidende Zeichen, welche sie für „gerecht“ oder zuverlässig hielten. Manche derselben waren jedoch nur leichte Modifikationen anderer, welche sich unter neuen Namen wiederholten. Für meine Absicht, welche dahin geht, den Leser mit den hauptsächlichsten charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Hirsches bekannt zu machen, wird

eine eingeschränkte Auswahl jener Zeichen völlig genügen. Die andern möchten mehr verwirren als belehren.

Aber vor der Beschreibung dieser complicirten Kennzeichen wird es zweckmäßig sein, zunächst die mehr äußerliche Verschiedenheit zwischen der Fährte eines Hirsches und derjenigen eines Thieres etwas näher zu betrachten. Das muß zuerst gelernt und zwar vollständig gelernt werden. Die nebenstehende Abbildung genügt, um die fragliche Verschie-



B A

denheit mit einem Blick erkennen zu lassen. Die Spur des Hirsches A ist weniger zugespitzt — durch eine stumpfer gewölbte Curve begrenzt — als B, diejenige des Thieres, welche eine mehr längliche Form bietet. *)

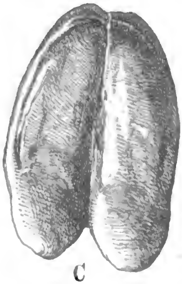
Wenn man die Spur der Vorder- und der Hinterläufe eines Hirsches vergleicht, so findet man die erstere breiter (s. d. Abbildung H, wo diese Verschiedenheit der Form deutlich hervortritt). Das Thier aber spürt sich mit den

*) In Gebirgsgegenden sind die Fährten der Thiere kürzer, stumpfer und runder, weil die Schalen sich an Felsen und Steinen mehr abschleifen als in der Ebene. Wo daher solche Thiere in die Ebene herunter wechseln, können ihre Spuren leicht mit denen eines Hirsches verwechselt werden. In solchen Fällen muß das Urtheil des Jägers nicht blos auf die Form, sondern auch auf andere Umstände begründet werden, welche wir später erwähnen.

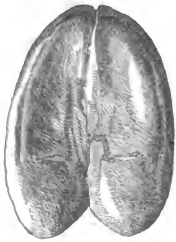
Vorder- und Hinterläufen gleich, oder doch so wenig verschieden, daß man ganz davon absehen kann.

Beim Schreiten drückt oder schiebt der Hirsch seine Schalen vorwärts in den Boden und läßt so in weichem Terrain eine kleine gewölbte Höhlung zurück, in welche man bequem zwei Finger legen kann.

1. (Fädlein.) Der ganz eigenthümliche Tritt des Hirsches, wobei er die weiche Oberfläche des Bodens zwischen die



C



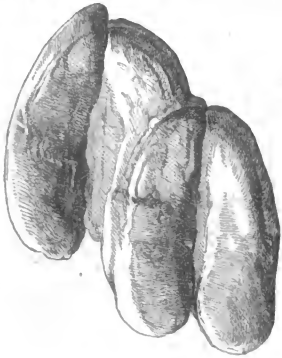
D

Schalen drückt oder hinaufzwängt, erzeugt in der Mitte (Längenachse) der Spur, welche er auf lehmigem Boden zurückläßt, eine feine fadenähnliche schmale Erhöhung, welche in der deutschen Waidmannssprache wirklich „Fädlein" genannt wird. Diese Eigenthümlichkeit ist sehr scharf in den Abbildungen A und C, und mit mehr oder weniger Deutlichkeit auch an den andern Spuren des Hirsches zu erkennen. Da das Thier die Schalen nicht so eng zusammenzwängt, so läßt es in seiner Spur einen viel breiteren Faden zurück, wie in den Illustrationen B und I, welche letztere die Spur eines alten Thieres darstellt. Aber dies ist nicht die einzige bemerkbare Verschiedenheit. Man wird in allen Fällen finden, daß bei dem Hirsch jene fadenähnliche Linie sich nach

unten in die von den Spitzen der Schalen erzeugte Höhlung verläuft.

Beim Thier bildet dagegen jenes Fädlein eine zusammenhängende Linie mit der Oberfläche des Bodens, wie sich aus den Illustrationen B, I und M ersehen läßt.

Bei der Spur des Hirsches ist dies niemals der Fall; obgleich das Fädlein sich bis zur äußersten Spitze der Schalen ohne Unterbrechung fortsetzt, so endigt es doch immer inner-



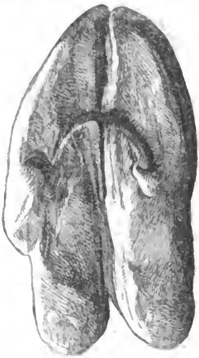
E

halb der Höhlung und verbindet sich niemals mit dem Rande oder der oberen (im Niveau des Terrains liegenden) Begrenzung der Spur.

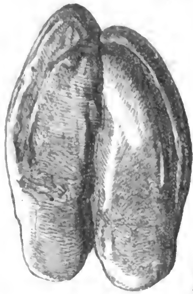
Dieser Unterschied macht sich schon in der frühen Jugend beider Geschlechter geltend: die Illustrationen L, M zeigen beide Eigenthümlichkeiten sehr deutlich an der Spur eines männlichen und eines weiblichen Kalbes.

2. (Burgstall.) Der schreitende Hirsch tritt mit erheblicher Kraft die gerundeten kugelförmigen Ballen, welche den hintern Theil der Schalen bilden und breiter sind als diejenigen des Thieres, tief in die Erde. Hierdurch wird der

Grund natürlich gegen die Spitze der Schalen hin **vorwärts** gedrückt. Beim Aufheben der Schalen ist es dem Hirsch eigenthümlich, die Spitze in die Erde zu drücken und den Grund rückwärts zu scharren. Durch diese beiden entgegengesetzten Bewegungen entsteht in der Spur eine herzförmige Erhöhung, gleich dem Abdruck eines Siegels. Da das Thier mehr platt auf den Grund tritt, läßt es keinen solchen gerundeten Eindruck hinter sich, welchen man in der deutschen Jägersprache „Burgstall" nennt. Dies ist sowohl in den Abbildungen A und D, als in L, die Fährte eines



G



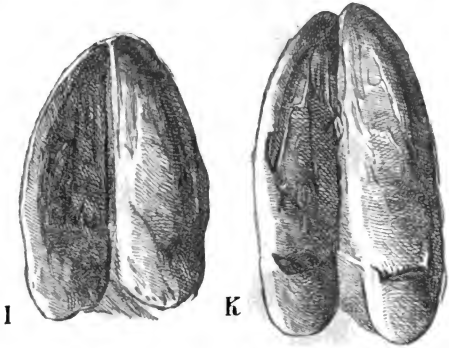
F

Hirschkalbes, sehr deutlich zu erkennen. Bei der Vergleichung von L und M wird der Unterschied auf den ersten Blick deutlich.

3. (Auswärtsgehen.) Der Hirsch setzt beim Schreiten die Schalen auswärts, wie wir Menschen die Zehen. Das Thier thut dies fast niemals.

4. (Abschnitt.) Wenn der Hirsch eine Wiese oder ein junges Fruchtfeld durchkreuzt, schneidet er mit den Schalen die Halme kurz ab, und dieses abgeschnittene Grün findet sich in der Fährte. Im Gegensatz hierzu wird die junge Pflanzendecke durch den Tritt des Thieres gequetscht

und in den Boden gedrückt. Nur wenn ein Boden sehr weich oder sandig ist, giebt er natürlich nach, und dann kann jenes Zeichen nicht zu Stande kommen. An jenen abgeschnittenen Halmen und Blättchen kann man auch erkennen lernen, ob eine Fährte alt oder neu ist. Im ersten Fall ist das Gras grün und frisch: ist es aber schon welk, so mag man sicher sein, daß der Hirsch schon die Nacht vorher vorüberkam. Und es ist immer wesentlich dies zu wissen.

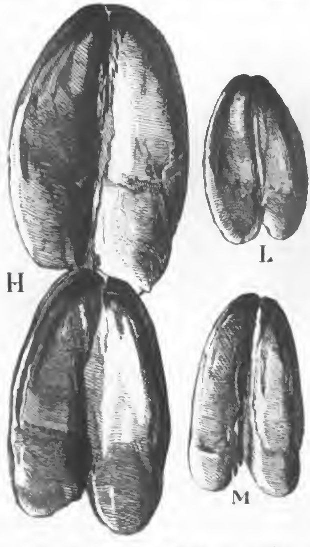


Bei warmem Wetter und trockenem Boden, wo es sehr schwer zu entscheiden ist ob eine Spur frisch sei oder nicht, bietet jenes Zeichen einen schätzbaren Anhaltspunkt.

5. (Einschlag.) Bisweilen klemmt sich dem schreitenden Hirsche ein Grashalm in den Spalt zwischen die Schalen, indem er dieselben aufsetzt. Wir wissen bereits, daß es seine Eigenthümlichkeit ist, die Schalen zusammenzuzwängen; wenn er daher im Weiterschreiten den Lauf erhebt, so wird jener Grashalm in dem Spalt mitgenommen und in der folgenden Fährte niedergelegt. Dies kann man am deutlichsten sehen, wenn der Hirsch, eine Wiese verlassend, eine Straße oder einen graslosen Boden betritt. Beim Thier

kommt dies nicht vor; denn da es die Schalen nicht zusammenzwängt, nimmt es keine Halme mit, indem es den Lauf hebt.

6. (Beitritt.) Es wird bei dem Hirsche manchmal vorkommen, daß die Fährte des Hinterlaufs ungefähr fingerbreit seitwärts von derjenigen des Vorderlaufs liegt. Dies entsteht durch den breiten Bau seines Rückens und durch das Wildpret, welches er an den Keulen ansetzt. Er ist nun hinten breiter als vorn; die Hinterläufe sind weiter auseinander-



gestellt als die vorderen, und wenn er daher beim Schreiten die letzteren gegen die ersteren hin vorwärts bringt, so drücken sie ihre Spur neben, nicht auf oder hinter die vordere Fährte. Siehe Zeichnung E. Dieses Zeichen verräth daher die Gegenwart eines Hirsches von bedeutender Stärke, der einen Ziemer mit ein paar fingerdicker Fettlage zu liefern verspricht.

Eine hochbeschlagene (trächtige) Hirschkuh thut dasselbe, aber nicht auf längeren Strecken. Da überdem die Feistzeit des Hirsches nicht mit derjenigen zusammenfällt, in welcher die Hirschkuh hochbeschlagen geht, hat man bei der Beurtheilung einer solchen Fährte einen Irrthum kaum zu fürchten.

7. (Bleizeichen.) Es ist ein anderes Zeichen eines sehr guten Hirsches, wenn er die Spuren seiner Schalen wie mit Bleistift gezeichnet auf einem Stein zurückläßt. Durch das große Gewicht des Hirsches — und es muß ein sehr schweres kapitales Stück Hochwild sein, welches solche Spuren zurückläßt — wird das Horn der Schalen an der rauhen Oberfläche des Steines abgerieben, wodurch die den Strichen eines Bleistifts ähnlichen Linien entstehen. Es ist selten anzutreffen, da es nur durch eine gewisse Verkettung von Umständen erzeugt wird.

8. (Hinterbleiben.) Wir haben oben gesehen (bei der Erklärung des Beitritts), daß der Hirsch manchmal den Hinterlauf in der Weise vorbringt, daß dessen Fährte neben die des Vorderhufs zu liegen kommt. Statt neben einander findet man die Fährten aber auch hinter einander. Die Ursache ist in beiden Fällen dieselbe: der Hirsch wird durch seine Ueberbürdung mit Feist, das Thier aber durch die Last, welche es in sich trägt, am weiten Ausschreiten der Hinterläufe gehindert.

Es ist interessant zu beobachten, wie der Hirsch, wenn er mit dem Vorrücken der guten Jahreszeit immer feister wird und Wildpret an den Keulen ansetzt, von Monat zu Monat mehr mit den Hinterläufen zurückbleibt. Im Juni, wenn er anfängt gut im Leibe zu sein, bringt er schon die Hinterläufe weniger gut in die Front als vorher (s. Abbildung F). Einen Monat später sind seine Glieder noch weniger frei und gewandt (s. Abbildung G), und im August ist er schon

so stattlich beleibt, daß er den Hinterlauf nicht näher an die Frontlinie heranbringt, als man aus Abbildung H ersehen kann. Diese drei Abbildungen, welche die Fährtenstellung eines Zwölfenders im Juni, Juli und August darstellen, veranschaulichen es klar, wie sehr die Leibesbeschaffenheit des Hirsches seinen Gang beeinflußt, und wie es daher möglich ist aus dem Anblick seiner Spuren mit Sicherheit zu erkennen, in welchem Maße bereits die Breite seines Rückens und die feiste Bedeckung seiner Rippen zugenommen hat.

Sind aber die beiden Kennzeichen Nr. 6 und Nr. 8 in einer Fährte zu erkennen, d. h. wenn die Fährte des Hinterlaufs sich nicht nur hinter derjenigen des Vorderlaufs, sondern auch etwas seitwärts von derselben befindet, wie in der Zeichnung E, so ist es gewiß, daß man es mit einem der allerstärksten Hirsche zu thun hat. Ist dies aber bei einem Thiere der Fall, so kann man in gleichem Maße sicher sein, daß es bald setzen wird.

Findet man jedoch dieses Zeichen zu einer Jahreszeit, wo der Hirsch nicht gut im Leibe und die Hirschkuh nicht tragend ist, so kann man hieraus mit Sicherheit auf das hohe Alter des fraglichen Wildes schließen; denn nur die vom Alter herrührende Steifigkeit der Gelenke und Bänder hat das Thier gehindert die Hinterläufe so weit vorwärts zu setzen, als es dies in jüngeren Jahren gethan haben würde.

9. (Insiegel.) Beim Ueberschreiten eines klebrigen Bodens nach einem Regen bleibt in den Schalen des Hirsches oftmals ein Stück Erde hängen, welches er fallen läßt, sobald er grasigen Grund betritt. Bei dem Thiere kommt dies niemals vor.

Ebenso ist der Hirsch auf solchem schweren Boden im Stande, zugleich mit den Läufen und auf den Schalen der-

selben einen Klumpen der fetten Erde aufzuheben, die er durchschreitet, und denselben in umgedrehter Lage fallen zu lassen, sobald er eine Wiese oder einen festen Weg erreicht. Diese Erscheinung, welche nur bei den Hirschen vorkommt, nennt man das hohe Insiegel.

10. (Reiflein.) Der Hirsch tritt mitunter so genau mit den Hinterläufen in die vordere Fährte, daß nur eine Spur mit doppeltem Umriß zu Stande kommt, wie in Zeichnung D, welche die Fährte eines Hirsches von 8 Enden darstellt. Das rührt von dem Umstande her, daß die hinteren Schalen enger oder schmäler sind als die vorderen; da aber diese Formverschiedenheit bei der Hirschkuh nicht vorkommt, so beweist jenes Zeichen mit Sicherheit die Anwesenheit eines Hirsches.

11. (Scheibel oder Scheibchen.) Es ist bereits (unter Nr. 2) gezeigt worden, wie durch die eigenthümliche Weise in welcher der Hirsch die Erde mit der Spitze der Schalen zurückscharrt, eine runde Erhöhung in der Fährte entsteht. In weichem Boden wird dies immer gefunden. Ist dagegen der Boden hart, trocken und zerreiblich, nach anhaltender Dürre, so kann der Hirsch schwerlich das fragliche Zeichen in den harten Boden einprägen. Aber dann bricht er beim Zurückschieben der Schalen eine dünne Scheibe von dem gebrechlichen Boden ab und läßt dieses abgesprungene Erdstückchen in der Fährte zurück.

12. (Uebereilen und Blenden.) Bisweilen findet man eine Fährte, bei welcher der Hinterlauf noch vor dem Vorderlauf aufgesetzt und eingeprägt ist. Abbildung K zeigt eine solche Spur von einem alten Thiere. Hier hat man es aber gewiß mit der Spur eines kranken Thieres zu thun, oder mit derjenigen eines jungen Hirsches, deren Verfolgung der Mühe nicht lohnte. Denn eine solche Fährte macht der

Hirsch nur in ungeschickter Hast, welche sich mit ungelenken Bewegungen eines Menschen vergleichen läßt, von dem wir sagen, daß er über seine eigenen Füße stolpert. Zu Zeiten ist auch der eine Lauf so wenig vor den andern gesetzt, daß die erste Fährte nur etwas größer wird. So kann man bei aller Sorgfalt die Spur eines geringen Stücks Wild mit der eines kapitalen Hirsches verwechseln. Hat man jedoch Gelegenheit der Fährte nur zwei oder vier Schritte weiter zu folgen, so schwindet jeder Irrthum.

13. (Vierballen-Tritt.) Kommt bei solchem „Uebereilen" der hintere Lauf weit genug vor den vordern, daß von beiden runden Theilen jeder Schale deutliche Abdrücke entstehen können — und sich also vier concave Eindrücke bilden —, dann kann die Fährte mit Sicherheit einem Hirsche zugeschrieben werden, sobald die gerundeten Abdrücke des einen Laufs so tief sind als diejenigen des andern. Wenn die von dem Hinterlauf gemachten weniger tief sind, so rühren sie von einem Thiere her und nicht von einem Hirsche. Wir zeigen ein Beispiel hiervon in Abbildung M.

Wäre dies die Fährte eines männlichen Wildes, so würden die Eindrücke der hintern Ballen tiefer, und somit alle vier Concavitäten sichtbar geworden sein.

14. (Schlußtritt.) Ein Hirsch kann mit den Hinterläufen so genau in die vordere Spur treten, daß der ganze Eindruck einer einfachen Fährte ähnlich sieht. Abbildung L giebt davon ein Beispiel. Ein Thier kann dies nicht ausführen, oder wenn es die Fähigkeit dazu hat, kommt es doch nur selten vor. Dieser Schlußtritt eines alten Thieres ist in Abbildung I gegeben.

15. (Schrank oder Schränken.) Nachdem wir die Form der Fährten besprochen haben, wendet sich unsere Aufmerksamkeit zu dem gegenseitigen Abstand der rechten und linken

Tritte. Wenn man sich die Parallelen a b c und d e f durch die beiden Reihen der rechten und linken Fährten gezogen denkt, so wird der Abstand beider Linien um so beträchtlicher sein, je breiter der Hirsch im Rücken ist und je stärker im Feist. Für einen Vierzehnender, der sehr gut im Leibe ist, mag dieser Abstand $6\frac{1}{2}$ bis $6\frac{3}{4}$ Zoll betragen.

16. (Schritt.) Wichtig ist außerdem die Schrittlänge insofern als der Hirsch weiter ausgreift — einen längern Schritt macht — als das Thier. So wird ein geringer Sechsender stärker ausschreiten als das älteste Thier. Dieses Zeichen ist gerecht. Es kann überdies bei jeder Bodenbeschaffenheit beobachtet werden und bietet deshalb eine unter allen Umständen werthvolle Art der Recognition. Die Größe, auf deren Messung es eigentlich ankommt, ist der Abstand von einer Fährte zu der zunächst davor befindlichen, also diagonal gegenüberliegenden. So geben die mit y z bezeichneten Linien die eigentliche Schrittlänge an. Die Länge einer Spur wird natürlich in die Messung mit einbegriffen, oder mit andern Worten: man mißt von der hintern Begrenzung der einen Fährte zu dem hintern Rande der andern.



So oft ein junger Jäger eine Fährte findet, welche deutlich genug markirt ist um über die Gestalt des Hirsches urtheilen zu können, wird er wohl daran thun eine praktische Uebung im Messen einer Schrittlänge

vorzunehmen; so daß er durch die Vergleichung beider Umstände — Alter und Schritt — einen festen Maßstab gewinnt, auf welchen sich bei künftigen Gelegenheiten sein Urtheil stützen kann. Ein Hirsch, der 18 Zoll weit ausschreitet, wird ein Geweih von zehn Enden tragen: ein Vierzehnender schreitet etwa 20 Zoll weit aus.

Das sind einige der hauptsächlichsten Zeichen an welche man sich zu halten hat, sobald man die Fährten des Hochwildes untersucht, um zwischen beiden Geschlechtern sicher zu unterscheiden. Es giebt noch weitere Eigenthümlichkeiten, in welchen sich jener Unterschied markirt; so die Spur jener hornigen Substanz (Geäfter oder Oberrücken), welche hinter dem Hufe gerade unter dem Fesselgelenke hängt. Beim Hirsch sind die hiervon herrührenden Spuren rund, als wenn sie vom Eindruck zweier Daumen herrührten; bei einem Stück Wild sind sie spitzer. Beim Hirsch divergiren dieselben seitwärts, beim Thier stehen sie dicht zusammen und hängen gerade herunter. Bei letzterem spüren sie sich überdem nahe bei der concaven Fährte der Schalen, während sie beim Hirsche drei Finger breit davon abstehen. Dies ist sehr gerecht.

Ein Hirsch, der durch Moos und Haidekraut setzt, wirft die abgetretenen Pflanzen u. s. w. in der Art herum, daß die Wurzelseite nach oben liegt.

Wenn es bei Thauwetter unmöglich ist, eine deutlich markirte Spur im Schnee zu beobachten, so hat vielleicht der vorübereilende Hirsch aus seinen Schalen einige Schneeklumpen fallen lassen, welche sich darin gesammelt hatten, und an diesen abgeworfenen Stücken erkennt man sowohl die fadenähnliche Erhöhung (Fädlein) als die länglich runde Erhöhung (Burgstall), deren früher erwähnt wurde. Oder, sollte im Sommer der Boden zu hart sein um Spuren er-

kennen zu lassen, so finden sich andere Zeichen von der Anwesenheit des Hirsches im Walde. Er wird seine Stangen gegen Eichenstämme gerieben haben, und je älter der Hirsch, um so höher wird er mit seinem Geweih hinaufgereicht, und um so dickere Stämme wird er sich zu diesem „Schlagen“ oder „Fegen“ ausgewählt haben, wodurch die sogenannte „Himmelsspur“ entsteht.

Beim Passiren jungen Unterholzes zerbricht der Hirsch mit seinem Geweih die Zweige und läßt sie mit umgekehrtem Laub herunterhängen (das Wenden oder Himmelszeichen).

Wenn der Hirsch vor Tagesanbruch von der Aesung zum Walde zurückkehrt, macht er häufig „Widergänge“; d. h. statt einfach in den Wald einzutreten, folgt er seinen eigenen Spuren zurück und beschreibt einen Kreis, bevor er wirklich den Schutz eines Dickichts sucht. So kann man im thauigen Grase nahe am Waldsaume doppelte Fährten finden, als ob zwei Hirsche die Wiese durchkreuzt hätten, während in Wirklichkeit nur einer in den Wald zog. Es ist daher nothwendig solchen Fährten in ihrer ganzen Ausdehnung zu folgen, um sich darüber klar zu werden ob man den Widergang eines einzigen Wildes, oder den Rückwechsel mehrerer Stück vor sich hat. Ohne diese Vorsicht könnte man darauf rechnen, mehrere Hirsche in einem Dickicht zu finden, während doch nur ein einziger darin ist.

Auch eine andere Eigenthümlichkeit kann hier nicht übergangen werden. Die Losung des Hirsches und des Thieres sind das ganze Jahr hindurch überaus verschieden. Die des letzteren fällt, wie beim Schaf, einzeln auf die Erde; die des Hirsches dagegen ist immer beisammen und bildet eine Masse, die einem Büschel von Beeren gleicht. Wenn daher eine Spur zu undeutlich markirt ist, um die Bestimmung ihres Charakters möglich zu machen, wird das Vor-

handensein von Losung zum willkommenen Hülfsmittel, um unsere Zweifel aufzuklären.

Nach ihrem Zustand, ihrer Härte oder Trockenheit läßt sich beurtheilen, ob das Wild vor längerer oder kürzerer Zeit anwesend war: mit einem Wort, alle Umstände können dem einen Zwecke dienstbar gemacht werden, und beim Abwägen und Vergleichen eines jeden kann man zu einer Sicherheit der Schlußfolgerung gelangen, welche früher kaum möglich schien.

Dies sind einige der Zeichen, durch welche der Waidmann bei seiner Nachspürung geleitet wird, wenn er wissen will wo ein Hirsch zu finden ist, und seinen Stand, seine Stärke und seinen Wechsel erkunden möchte.

Die Größe der Spuren selbst *), welche das Wild mit seinen Schalen zurückläßt, ist natürlich der Maßstab nach welchem sein Alter und folglich auch seine Stärke berechnet wird. Wir sagen: diese Fährte hier rührt von einem zehnendigen, jene andere von einem vierzehnendigen Hirsche her, während eine dritte Fährte solche Formen und Abmessungen zeigt, daß wir anerkennen müssen: ein Hirsch, der solche Spuren im Boden zurückläßt, kann ein Geweih von jeder Größe, ja selbst von gigantischen Abmessungen tragen!

Obgleich lange Uebung den Waidmann in den Stand setzt, das Alter des Wildes mit hinreichender Genauigkeit aus der Größe der Spur zu erkennen, so muß er doch Sorge tragen die begleitenden Umstände nicht zu übersehen, wenn er seine Entscheidung trifft. Die Festigkeit und Zähigkeit des Bodens muß in Betracht gezogen werden; ob hart und trocken oder

*) Unsere Abbildungen der verschiedenen Fährten sind in der Hälfte der natürlichen Größe ausgeführt. Vergleicht man C, die Fährte eines Hirsches von zwölf Enden, mit D, der Fährte eines Achtenders, so wird man den Größenunterschied sogleich erkennen.

durch Regen erweicht; denn die Spur eines Hirsches in klebrigem Mergel wird bedeutend stärkere Dimensionen zeigen, als diejenige desselben Wildes 100 Schritt weiter, wenn es wieder festen Grund betritt. Wenn die Schalen im Lehm gleiten, wird die Spur beträchtlich länger; und wenn wir solche Fährten im Umkreis eines sumpfigen Moores finden, so könnte ihre Größe uns zu dem Irrthum verleiten, ein Riese vergangener Tage sei zurückgekehrt, um seine alten Wechsel im waldigen Gebiete wieder aufzusuchen. Wiederum wird der flüchtige Hirsch sich tiefer und stärker spüren, als ein anderer der vertraut davon zieht. Alles das muß erwogen werden, sowohl bei der Beurtheilung eines Hirsches, den man noch nicht gesehen, als bei der Verfolgung eines solchen, auf den man geschossen hat, ohne daß er im Feuer stürzte.

Bei der Prüfung der Spuren, die man am Boden findet, hat man folgendermaßen zu verfahren:

Der erste Punkt, auf den man Acht haben muß, ist die Form derselben; dann hat man auf die Schrittlänge zu sehen; und drittens ist der Abstand zwischen den beiden Reihen der rechten und linken Fährten (der Schrank) zu beobachten.

Dies sind drei zuverlässige Anhaltspunkte. Sollte uns die Form der Fährte zu einer falschen Schlußfolgerung verleitet haben, so werden die in anderer Hinsicht angestellten Messungen uns den Irrthum zeigen. Es ist daher, wie wir später sehen werden, kein einzelnes getrenntes Zeichen, welches unsere Entscheidung zu bestimmen hat, sondern die summirte Beweiskraft aller zusammen muß unser Urtheil in Anspruch nehmen. Jede einzelne Thatsache ist nur in Verbindung mit allen Nebenumständen zu beurtheilen. Die concaven Eindrücke, welche durch die kugelförmigen Theile

der Schalen entstehen, und unsere Aufmerksamkeit zunächst anziehen, sind z. B. bei dem männlichen und weiblichen Wilde bisweilen so ähnlich, daß man leicht irre geleitet würde, wenn man sich nur auf dieses eine Kriterium verließe.

Dann muß man sehen, ob die runde herzförmige Erhöhung (Burgstall) entdeckt werden kann; ebenso ob die feine fadengleiche Linie (Fädlein), welche dem Hirsche so eigenthümlich, auf der Spur sichtbar ist. Man muß den Fährten auf einige Entfernung folgen, und wenn hierbei das Fädlein in allen aufeinanderfolgenden Spuren gefunden wird, so kann kein Zweifel darüber obwalten, daß dieselben von einem Hirsche herrühren.

Und selbst wenn man seiner Sache bereits ziemlich sicher ist, soll man keine Berechnung versäumen, um jenes Urtheil durch eine möglichst große Zahl von begleitenden Umständen zu bestätigen. Wie man die Richtigkeit einer Summe prüft, indem man sie in verschiedenen Gruppen zusammenaddirt, so sollte man eine Meinung, zu der man nur auf einem Wege gelangt ist, immer noch der scharfen Prüfung einer noch weiter gehenden Vergleichung unterziehen.

Sand, welcher jeder Formveränderung in so hohem Grade unterliegt, kann für die Genauigkeit eines Eindrucks wenig Sicherheit geben; wo sich daher Spuren auf einer so beschaffenen Oberfläche vorfinden, hat man sich überall nach weiteren Thatsachen zur Ermittelung des wahren Sachverhalts umzusehen. Es mag manchmal förderlich sein zu wissen, ob die auf dem Boden ersichtliche Spur von einem rechten oder linken Laufe herrührt. Man kann in dieser Hinsicht als allgemeine Regel annehmen, daß die äußere Hälfte des gespaltenen Hufs etwas länger ist als die innere.

Auf moosigem Grunde wird es durch die Elasticität der Pflanzendecke schwer, nur irgend eine Spur zu finden; und man kann einen solchen Boden lange betrachten, ohne im Stande zu sein das geringste Zeichen oder den leichtesten Eindruck zu finden. Wird aber zuletzt die Spur irgend eines Laufes entdeckt und ist es möglich zu sagen welcher derselben es war, so weiß man genau in welcher Richtung die nächste Spur zu suchen ist, und wird hierdurch sehr bei deren Auffindung unterstützt. Man gebe die Nachforschung nicht wegen eines weichen nachgebenden Torfbodens auf, sondern gehe frisch daran, und vielleicht findet man eine Stelle wo ein Maulwurf gearbeitet, und wo der Hirsch auf der ausgeworfenen und aufgewühlten Erde die Spur seines Hufes zurückgelassen hat, so scharf und deutlich ausgeprägt wie Wappen oder Motto an einem Briefsiegel.

Und wenn das elastische Moos, wovon der Grund bedeckt ist, das Auge des Jägers daran hindert die Erhöhungen und Vertiefungen, welche eine Hirschfährte darbietet, richtig zu beurtheilen, so mag er sich von seinem Gefühlssinne leiten lassen. Man lege die Finger vorsichtig in die Spur, und wird so vielleicht im Stande sein zu fühlen, was zu sehen nicht möglich ist.

Das thauige Gras in früher Morgenstunde verräth mit einem Male daß Wildpret darüber gezogen ist, und ebenso zeichnet sich auf bereiftem Boden jeder Fußtritt so deutlich, wie ein feuchter Hauch auf einem polirten Spiegel.

Ein Hirsch beißt das Gras „sauber ab“; ein Thier zerpflückt und zerreißt es. Man kann an diesen Zeichen die Anwesenheit des einen oder des andern auf der Weide spüren.

Obgleich bis aufwärts zu einem gewissen Alter die Ge-

stalt der Spur*) und die Schrittlänge uns in den Stand setzt zu bestimmen wie viele Enden der Hirsch aufgesetzt haben mag, so bietet doch jenseit dieser gewissen Grenze weder die Fährte noch ein anderes Zeichen ein sicheres Kriterium. Denn ein Hirsch von 24 Enden ist nicht doppelt so stark, als einer von zwölf; obgleich er so viele Enden hat und hierdurch die Pracht seiner äußern Erscheinung vermehrt wird, nimmt doch sein Leib nicht an Stärke zu. Wenn man eine solche tief eingeprägte, reichlich drei Finger breite Spur findet, kann man sagen, daß der Hirsch gewiß nicht weniger als 14 oder 16 Enden hat; und diese Behauptung ist sicher begründet. Seine Stärke und seine Statur entsprechen einem derartigen Geweih; unsere Schätzung bezeichnet aber nur das Geringste was wir ihm zutrauen; nichtsdestoweniger kann er immerhin ein Geweih mit zwei Mal so viel Enden tragen. Wie es für jede Regel Ausnahmen giebt, so sieht man auch manchmal einen Hirsch von vielleicht 8 oder 10 Enden, dessen breite Fährte und langer Schritt uns alle Ursache zu der Erwartung geben möchten, daß er einen ganzen Wald von Verzweigungen auf dem Kopf trüge. Es ist aber eine alte Redensart, daß der Hirsch im Leib hat, was er nicht auf dem Kopf trägt: und in der That findet man regelmäßig ein solches Wild wie das, von dem ich soeben redete, um so schwerer im Leib, je weniger reich die Enden entwickelt sind. In diesem Falle scheint also die Kraft, welche nicht durch das Wachsthum des Gehörns verbraucht wird, der Entwicklung des Leibes als Nahrungsstoff zu gute zu kommen.

---

*) In die Fährte eines Vierzehnender kann man drei Finger legen; aber auch wenn er zwanzig Enden hätte, wäre dieselbe vielleicht nicht breiter.

Zur Zeit als das Rothwild noch reichlich vorhanden war, und die Förster täglich ausgingen um die Hirschfährten zu prüfen, es überdies dabei noch täglich Gelegenheit gab das wirkliche Gewicht des erlegten Thieres mit demjenigen zu vergleichen, welches der Jäger aus der Gestalt der Spuren hergeleitet hatte, da gelangte man in solchen Schätzungen zu einem Grade von Vollkommenheit, wie er nur durch lange und anhaltende Uebung erreicht werden konnte.

Junge Forstleute wurden öfters angehalten sich über das Gewicht der Hirsche auszusprechen, von welchen sie berichteten, daß sie in gewissen Theilen ihrer Waldreviere anzutreffen seien; über das Gewicht nämlich, welches sie nach reiflicher Betrachtung der Fährten jenen Hirschen zuschrieben.

Man erwartete hierbei von dem Jäger, daß seine Rechnung bis auf 15 Pfund mehr oder weniger zutreffen würde: ebenso wurden 15 Pfund gut gerechnet für den Schweiß, welchen ein verwundeter Hirsch verlieren konnte; wenn es sich aber fand, daß das Gewicht, welches er einem Stück Wildpret zugeschrieben hatte, mehr als um jene Zahl von Pfunden von dem wirklichen Gewichte verschieden war, so wurde ein solcher Mißbegriff als Beweis von mangelnder Erfahrung und Unfähigkeit angesehen. Manche Hirsche sind lang gebaut, während andere eine viel kürzere und gedrungenere Körperbildung zeigen.*) Dieser Umstand mußte in

*) Ich erinnere mich, daß Se. Hoheit der Herzog von Koburg mich einst auf diesen Umstand aufmerksam machte. Es war im August 1857, auf der Jagd im Thüringer Walde. Se. Hoheit hatte zwei Hirsche geschossen, einen von zwölf Enden und einen andern von zehn. Als beide zu dem Platze gebracht wurden wo wir beim Frühstück saßen, hob er die bemerkbare Verschiedenheit im Bau beider Thiere hervor. Der Herzog sagte, er sei überzeugt von der Richtigkeit seiner Behaup-

Betracht gezogen, und konnte nach der Schrittlänge beurtheilt werden; ebenso gab die Tiefe der Spuren in mergelhaltigem oder weniger eindrucksfähigem Boden einen Anhalt um die Schwere eines Stücks Wild zu bestimmen.

Wir haben nun gesehen, welche Genauigkeit des Urtheils von einem Jagdgehülfen erwartet wurde, nachdem er die Hirschfährten geprüft hatte; wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit zu dem Begleiter, dessen Instinct zu der Auffindung jener Spuren sich stets von unschätzbarem Werthe zeigte. Es war dies der Leithund, welcher, am Hängseil gehalten, in allen Richtungen suchte, bis er die Hirschfährte am Boden entdeckt hatte, um ihr dann bis zu dem Platze zu folgen, wo das Wildpret in das Dickicht eingetreten war. Die Erziehung dieses höchst nützlichen Hundes, gleichwie die eigenthümliche Methode seiner Leitung und Anführung beim Aufsuchen des Wildprets, war eine ebenso unumgängliche Anforderung an die waidmännische Bildung, als die Kenntniß der Zeichen, welche die Anwesenheit eines Hirsches verrathen. Da nun viel von der Trefflichkeit des Leithundes abhing, und so wenig ohne seine

---

tung, daß zwei verschiedene Racen von Rothwild im Walde vorhanden seien; die eine von langem Körperbau mit eleganten Formen, die andere mehr kurz und compact. Die vor uns liegenden Hirsche waren in der That von offenbar verschiedener Race; es bestand zwischen ihnen dieselbe Unähnlichkeit wie zwischen Pferden verschiedener Gattung. Sie variirten in der Farbe: der eine zeigte das gewöhnliche Röthlich-Braun, der andere eine grauere Färbung. Als ich vor einigen Wochen (Februar 1861) Landau's Geschichte der Jagd in Deutschland las, fand ich eine Stelle aus einem Briefe des Landgrafen Wilhelm von Hessen, 1580, an den Grafen Georg Ernst von Henneberg, worin auf die Verschiedenheit der Hirsche in Hessen und Thüringen angespielt wird, zur Bestätigung der oben erwähnten Ansicht des Herzogs. Der Landgraf schreibt von „den hessischen Hirschen, welche nähmlich verständiger, denn die groben baurischen Thüringswälder sind." — Landau, S. 251.

Hülfe geschehen konnte, legte man die höchste Wichtigkeit auf die Reinheit seiner Abstammung, die Art des Aufziehens, des Futters, der Behandlung, und vor allen Dingen auf seine Ausbildung zur Jagd. In allen alten Jagdbüchern nehmen diese Gegenstände einen großen Raum ein. Und in der That, wer nur irgend einmal gesehen hat, wie trefflich ein guter Schweißhund seine Aufgabe erfüllt, einem angeschossenen Wilde unbeirrt und sicher durch endlose Schwierigkeiten zu folgen, und fähig ist einen solchen Dienst zu schätzen, der wird begreifen, daß zu einer Zeit wo die Jagd die Hauptbeschäftigung der Großen war, viel Sorge auf ein mit so bewundernswerthen Eigenschaften begabtes Thier verwendet wurde. Um die Feinheit seiner Witterung in keiner Weise zu vermindern, gab man ihm niemals Futter von auffallendem, eigenthümlichen Geruch. In keiner Weise ward ihm gestattet außer dem Hause an allerlei schmutzigen Plätzen herumzuschnobern, oder alte Knochen und andere unreine Dinge zu berühren. Er wurde niemals anders als an der Leine mit hinausgenommen und mußte immer etwas vor demjenigen herlaufen, der ihn führte, also unter dessen fortwährender Aufsicht.

Da solch ein Hund durchaus nicht dazu bestimmt war Wildpret nach dem Gesicht zu verfolgen, oder nur den Kopf von der aufgegangenen Spur eines Wildes emporzuheben, so wurde alle Vorsicht angewendet um ihn vom ersten Anfang an zu hindern eine so schlimme Gewohnheit anzunehmen. Seine Ausbildung wurde deshalb nicht vor dem Monat Mai begonnen; denn da zu dieser Zeit das Rothwild sich verfärbt, fliegen die Haare herum und hängen sich an Sträuche und Büsche; der junge Hund würde daher gewiß durch seinen Geruchssinn dazu verleitet werden den Kopf zu erheben, statt mit der Nase fest auf der Fährte zu bleiben,

und also gleich von Anfang an eine schlechte Gewohnheit annehmen. Vor Mai ist es deshalb nicht nützlich, seine Erziehung zu beginnen. Zu dieser Jahreszeit wurde auch die Beschaffenheit des Bodens für günstig erachtet: die Erde war weder zu feucht noch zu trocken; ebenso die Atmosphäre klar und ruhig, und endlich, wenn der Monat Juli sich näherte und der Instructions-Cursus zu Ende war, gab der Hirsch eine schärfere Witterung von sich, wodurch es dem jungen Hunde erleichtert wurde seiner Fährte zu folgen. Freundlichkeit, große Sanftmuth und Geduld waren bei einer solchen Erziehung ganz unentbehrlich. Dem Hunde mußte beständig zugesprochen werden; auf einer richtigen Fährte wurde er ermuthigt, angehalten, auf einer falschen hingegen getadelt. Und wenn der Jäger durch den Hund bis zu dem Saume des Dickichts hingeleitet war, in welchem der Hirsch verborgen lag, und nun zurückkehren wollte, nachdem er sich von dieser Thatsache sicher überzeugt hatte, fiel es ihm nicht etwa ein den Hund von der Fährte wegzureißen und ihn mit Rohheit von allem ferneren Suchen zurückzuhalten, sondern er hob ihn in seinen Armen auf, um ihn anderswo fern von der früheren Fährte niederzusetzen. *)

*) Wir haben einen indirecten Beweis von dem Werth, der ehemals einem guten Hunde von seinem Besitzer beigelegt wurde, in den Umständen, welche der Italiener Sachetti in seiner Novellensammlung berichtet. Ein gewisser Herzog Bernabo hatte, wie es scheint, zwei seiner Hunde der Sorge eines würdigen Abtes anvertraut, der jedoch diesem Auftrage keine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Bei seiner Rückkehr fand der Herzog die Thiere so schlecht gehalten, daß sie räudig geworden waren. Bernabo, so wird berichtet, forderte eine Entschädigung in Gold, oder eine Erwiederung auf vier Fragen, deren Beantwortung auch den Scharfsinnigsten in Verlegenheit bringen mußte. Hier zeigt nicht nur die auferlegte Buße den Werth, welchen der Eigenthümer solchen Hunden beilegte, sondern der Umstand, daß sie

Damit nun der Grundherr immer im Stande war seine Lieblingsunterhaltung an jedem bestimmten Tage, und immer mit Sicherheit des Erfolges zu betreiben, begannen die Forstleute und ihre Gehülfen von Johanni an alltäglich die Fährten des Hochwildes an den äußern Waldsäumen zu beobachten und denselben nachzugehen. Eine gewisse Anzahl solcher Leute, deren jeder einen Leithund führte, hatten allmorgendlich frühzeitig gewisse Reviere zu umkreisen und durch Untersuchung des Bodens zu ermitteln, wie viele und welche Hirsche in der Morgendämmerung eingezogen waren. Hierbei sollten sie sich die Hülfe zu Nutze machen, welche die oben berührten Zeichen ihnen gewähren konnten, um die Stärke der Hirsche zu bestimmen; mit besonderer Sorgfalt mußten sie zu entdecken suchen, ob nicht das Wildpret, welches von der einen Seite her in ein Waldversteck eingetreten war, dasselbe durchschritten und auf der andern Seite wieder verlassen hatte. Wenn der Jäger einen Hirsch bis in einen Wald spürte, und nirgends am Waldsaum eine Spur finden konnte, die davon wegführte, dann war es in der Regel sicher, daß der Hirsch noch darin stand. Manchmal fanden sich sowohl Spuren welche nach dem Walde führten, als solche, die davon abgingen. Wenn eine Hirschfährte dreimal von dem Walde weg, und nur zweimal hineinführte, dann war offenbar das Wildpret nicht mehr vorhanden; und im entgegengesetzten Falle, wenn die Fährte dreimal in das Dickicht führte und die Zeichen nur zweimal in anderer Richtung gefunden wurden, so konnte man sicher sein der Hirsch stecke noch darin.

einer so hochstehenden Persönlichkeit anvertraut waren, beweist noch auffallender die ihnen zugeschriebene Wichtigkeit. Ein Depositum, welches solchen Händen um seiner Sicherheit willen anvertraut wurde, mußte doch gewiß als besonders kostbar betrachtet werden.

Täglich wurden in solcher Weise die Plätze, wo die Hirsche ihren Stand hatten, sorgfältig aufgezeichnet, und zugleich in dem an den Oberförster eingelieferten Rapporte die Stärke der einzelnen Stücke angegeben: Zwölfender, Vierzehnender, Sechszehnender, wie sie nun sein mochten. So war in einem ganzen Districte, von was immer für einer Ausdehnung, die Zahl und der Aufenthalt des Wildes bekannt; wenn eine Jagd gehalten werden sollte, konnte man sogleich entscheiden, in welchen Revieren die stärksten Hirsche zu finden waren. Um doppelte Sicherheit zu gewinnen, gingen die Förster noch am Morgen des Jagdtages heraus, um sich zu überzeugen, daß das Wild noch in seinem gewöhnlichen Standorte sei; jede Spur wurde untersucht und von Neuem geprüft, und sodann mit ängstlicher Genauigkeit niedergeschrieben, welche Hirsche, jagdbare oder nicht jagdbare, bei dem bevorstehenden Jagen vorkommen konnten. Wehe dem jungen Förster, dessen Bericht nicht mit dem Resultate scharf übereinstimmte, in dessen Liste mehr Hirsche eingeschrieben waren, als in dem betreffenden Schlage gefunden wurden, oder dessen Einbildungskraft ihn verleitet hatte, die Hoffnung zu erwecken, daß ein Hirsch von majestätischer Stärke vorkommen würde, wenn man in Wirklichkeit nur einen gewöhnlichen zu sehen bekam.

Die Gewohnheit, das Wild gegen einen umhegten Theil des Waldes hinzutreiben, war in England bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts vorherrschend. Das Arrangement solcher Jagden, sammt dem darauf bezüglichen Ceremoniell, war dasselbe, welches in einer spätern Periode in Deutschland en vogue war. Auch hier herrschte dieselbe Art, die Gesellschaft zu versammeln und zu ordnen; man hatte die gleichen Hornsignale um die Bewegungen des Gefolges und der Jagdgehülfen zu dirigiren, das Hallali um das Verenden

des Hirsches anzuzeigen, und dieselbe Genauigkeit der Procedur wurde auch beim sogenannten Aufbrechen beobachtet. Letzteres mußte nach einer gewissen Methode vollzogen werden, deren Kenntniß ebenso gut ein Theil der waidmännischen Erziehung war, als die Unterscheidung der verschiedenen Wild-Fährten. Am Ende des Jagdtages versammelte sich die Gesellschaft an dem Platze wo das Wild geordnet dalag um es zu inspiciren, und zu vergleichen was Jeder erlegt hatte. Dieses wurde, wie alles Andere, mit vieler Ceremonie geleitet, und in der alten Ballade „of Chevy Chase“ ist dieses „breaking up“ oder „bryttlinge“ des Wildprets nicht vergessen. Bei dieser berühmten Jagd waren bis zum Mittag hundert feiste Edelhirsche erlegt worden, und nachdem sie so Vieles geleistet hatten:

„Das Hallali der Jäger schallt,
Die am steilen Abhang stehn
Und Percy ging zur Stell' im Wald,
Um das Wild aufbrechen zu sehn.“

Und es war bei dieser Betrachtung, bei der erfreulichen Augenweide an den edlen Hirschen, welche an diesem Tage von seinen nimmer fehlenden Pfeilen gefallen waren, daß er die Bemerkung machte:

„Der Douglas hat versprochen,
Mich heut' zu treffen hier“,

ein Ausruf, der durch den Anblick der Beute hervorgerufen und in stolzer Herzensfreude geäußert wurde, als er sich erinnerte, wie der „mächtige Douglas“ gesagt hatte:

„Die Jagd will ich verhindern, so gut als ich's vermag.“

Und doch, trotz dieser Drohung, hatte er die Jagd abgehalten; und als sein Blick auf dem Ergebniß derselben verweilte, erfreute er sich ohne Zweifel nicht blos an dem Er-

folge, sondern auch an dem Zorn seines Feindes, wenn dieser von der reichen Beute hören würde.

Indem ich dieses Kapitel schließe, welches eine dem Reiz des Gegenstandes entsprechende, außergewöhnliche Länge erhalten hat, habe ich nur beizufügen, daß die Illustrationen der Fährten des Rothwildes aus der im Besitze des Professor Louis von Aschaffenburg sich befindenden Sammlung von Gyps-Abgüssen ausgewählt sind.

Anmerkung.

Es ist sonderbar, daß zwei in allen Fragen des Jagdwesens als Autoritäten betrachtete Männer verschiedener Meinung darüber sein sollten, wie die Schrittlänge eines Hirsches wirklich bestimmt wird. Der Eine, Aus dem Winkell, giebt anderthalb Fuß als die Schrittlänge eines zehnendigen Hirsches an; während Döbell, eine andere anerkannte und ebenso zuverlässige Autorität, zwei und einen halben Fuß annimmt. Aber beide Männer gelangen durch ihre resp. Messungen zu demselben Schluß über die Stärke des Hirsches, dessen Fährte sie vor sich sehen.

Wenn man im Sande die Schrittlänge eines Menschen oder eines andern zweibeinigen Geschöpfes mißt, so kann eine Meinungsverschiedenheit über die Art des Verfahrens hierbei nicht entstehen; man kann nur die Distanz zwischen einer Fußspur und der nächstfolgenden nehmen. Da aber der Hirsch ein Vierfüßler ist und überdies den rechten und linken Fuß nicht direct hinter einander aufsetzt, wie z. B. der Fuchs, so ist die Möglichkeit einer zweiten Messungsmethode gegeben.

So maßen Einige, wie auch Döbell, von der einen Fährte

bis zu der unmittelbar auf derselben Seite davorliegenden, und gaben so 2½ Fuß für eine Schrittlänge an; während Andere von der allein richtigen Ansicht ausgingen, daß der Abstand zwischen einer und der in diagonaler Richtung vor derselben gelegenen, folgenden Fährte die wahre Schrittlänge sei. Bei Anwendung der letzteren Methode erhält man nur 1½ Fuß Schrittlänge für denselben Hirsch.

Daß aus dem Winkell Recht und Döbell Unrecht hat, ist klar: und wir können uns dies selber in nachfolgender Weise demonstriren. Wenn wir uns, wie ein Vierfüßler, auf allen Vieren voranbewegen, wird es uns auf der Stelle klar, daß der Abstand zwischen unserer rechten und linken Hand oder zwischen unserem rechten und linken Knie, um welchen sie beim Vorwärtskriechen sich nach einander voranbewegen, die Schrittlänge feststellt. Denn nur um so viel, nicht mehr und nicht weniger, kommen wir jedesmal vorwärts.

Und wenn wir diese Länge auf dem Fußboden bezeichnen, so würde dieselbe den auf S. 108 angegebenen Diagonallinien entsprechen. Nicht der Raum zwischen der rechten Hand vor uns und dem rechten Knie, welches noch nicht vorangeschoben, sondern noch ausgestreckt ist, darf gemessen werden, denn dieses Maß können wir nicht Schritt nennen.

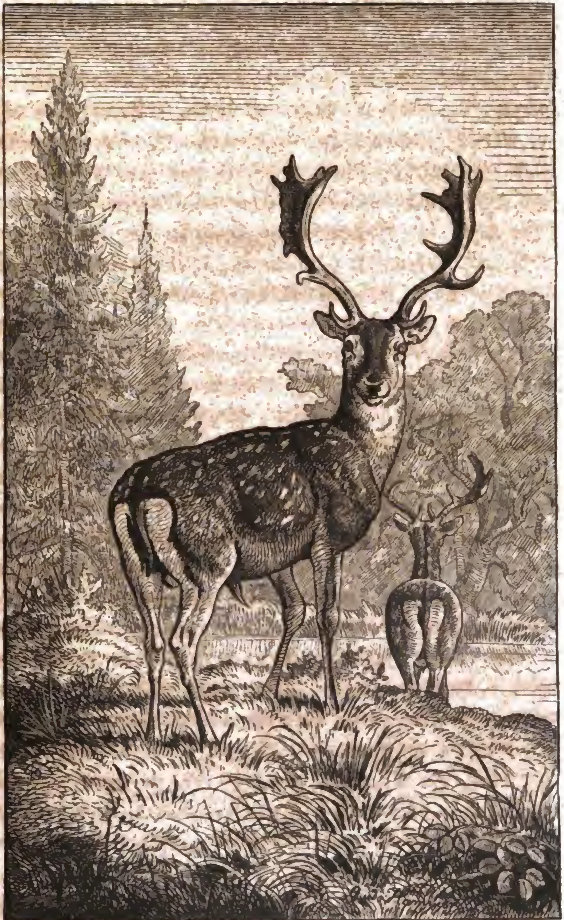
Diese Erklärung wird es dem Leser hoffentlich deutlich machen, wie eine Meinungsverschiedenheit entstehen konnte. Ebenso mag die Abbildung S. 108 hierdurch vollends erläutert werden.

Der Damhirsch.

Cervus dama. Linn.

Der Dambock hat nicht das imposante Aussehen des Edelhirsches, denn er ist viel kleiner in allen seinen Verhältnissen, und außerdem fehlt nicht nur dem Haupte, sondern dem ganzen Körper jener eigenthümliche Ausdruck, welcher dem männlichen Rothwild eine gewisse Hoheit und Würde verleiht. Sobald jedoch im fünften Jahre das völlig entwickelte Gehörn des Dambocks sich breit über seinem Haupte entfaltet und in kühnem Schwunge emporstrebt, bietet das Thier immerhin einen schönen Anblick, wenn es aufgerichtet um sich schaut. Bei reicher und nahrhafter Aesung kann sich das Gehörn, wie das Thier selbst, in kräftigem Wachsthum bis zu bedeutenden Dimensionen entwickeln. Die flachen Schaufeln, gegen einander geschlagen, erzeugen einen schallenden Ton; im October, zur Zeit da die Böcke kämpfen, hört man weithin dieses Geräusch, welches entsteht, wenn die breite Oberfläche des Gehörns mit den Schaufeln eines Gegners zusammenschlägt.

Beim Damwild ist die Brunftzeit von kürzerer Dauer als beim Rothwild. Deshalb ist auch am Ende dieser Zeit



Der Damhirsch.

[illegible]

der Dambock nicht so ausgemergelt wie der Hirsch. Aber während der Brunst selber kann der Dambock kaum gegessen werden, wegen eines überaus starken Geschmacks, der sich in diesen wenigen Wochen seinem Fleische mittheilt. Das lebendige Thier hat außerdem zur erwähnten Zeit den Geruch eines Gaisbocks. Beide können auch in anderer Hinsicht verglichen werden. Ihr Blöken ist gleichartig, und ebenso zeigt sich eine sonderbare Aehnlichkeit, sowohl in der Form als in der beständigen Beweglichkeit des wedelnden Schwanzes (der Blume des Dambocks). Statt in leichter stattlicher Bewegung einherzuschreiten wie das Rothwild, bewegen sie sich durch auf einander folgende kurze, häßliche Sprünge voran, wie ein hüpfendes Zicklein; abgesehen von diesen Mängeln aber sind die Damhirsche eine überaus anmuthige Thiergattung; ihr glatter gefleckter Körper, ihr feiner Kopf und ihr wachsamer Blick machen stets einen angenehmen Eindruck. Ein paar starke Böcke unter den schattigen Aesten einer ehrwürdigen Eiche ruhen zu sehen, ist, so denke ich, immer ein schönes Bild und hat für mich einen ganz besondern Reiz. Zur Sommerszeit, wenn die Fliegen zudringlich sind, wird sich manchmal ein Stück Damwild einen kühlen Ruheplatz unter einem schattigen Rain, oder am Hang eines bewachsenen Hügels ausfindig machen, um dort, halb begraben in dem hohen Gras und den üppigen Blumen, einen ganzen Nachmittag in behaglicher Trägheit hinzubringen. Ich habe mir oft die Mühe genommen, ein solches dolce far niente zu beschleichen, um hinter dem Stamme eines benachbarten Baumes zu beobachten, wie das niedliche Thier sich dem Genusse der Ruhe und Kühlung hingab. Die zarten Ohren waren in beständiger Bewegung: wenn eine Blume durch den Wind an ihrem langen Stengel gebogen und gewiegt, oder durch das Gewicht eines klettern-

den Käfers heruntergebeugt, das Haupt oder den Körper des Thieres berührte, so spielte es zu seinem Zeitvertreib mit diesem auf und nieder tanzenden Dinge; oder wenn eine Biene summend zwischen die Blumen hereinflog, so wurde dieser lärmende Eindringling mit einem komisch-neugierigen Blicke betrachtet. Nicht leicht läßt sich das ruhende Damwild erschrecken, oder von seinem lieblichen Zufluchtsorte verscheuchen. Ich sah mitunter, daß einige entfernte Töne eine plötzliche Unterbrechung des Spieles und ein momentanes Aufhorchen bewirkten; aber bald war eine solche Besorgniß vorüber, und die Ruhe wurde wieder mit der vorigen Unbefangenheit genossen.

Das Damwild hat verschiedene Farben: roth, schwarz und weiß; am häufigsten sind die rothen Exemplare. Mitunter hält man ein oder zwei weiße Stücke, der Merkwürdigkeit halber; im Bereiche von Wilddieben ist es aber nicht rathsam viele weiße zu besitzen, weil sie durch ihre Farbe bei Nacht sehr kenntlich sind und bequeme Zielpunkte abgeben. Die Böcke gehen in Rudeln, im Gegensatz zu den Edelhirschen; sie werden außerordentlich feist, in der guten Jahreszeit sind ihre Ziemer und Lenden so breit und rund, wie bei Thieren welche man zum Verkauf gemästet hat. Sie geben dann oft keinen Tropfen Schweiß, wenn sie mit der Kugel getroffen werden: man kann der Fährte eines angeschossenen Stückes auf große Entfernung folgen, ohne irgend ein Zeichen seiner Verwundung zu finden, bis man es zuletzt verendet antrifft. Das Feist schließt sich dicht an der Wunde zusammen und läßt keinen Schweiß aus dem Schußcanale hervordringen. Wie der Hirsch, zur Zeit da er gut im Leibe ist, kommen sie, wenn verfolgt, bald außer Athem und ziehen überdies so wenig und zögernd als möglich herum. Wenn man solch einen fetten Bock aufscheucht,

kann man an seinen Bewegungen deutlich sehen, wie wenig eine derartige stattliche Corpulenz sich mit der Eile verträgt. Dennoch sind sie muthig, wie ihre Gefechte hinlänglich beweisen; nur verhütet die Bildung ihrer Stangen gewöhnlich den tödtlichen Ausgang des Kampfes, der so häufig bei Hirschen vorkommt, deren gekrümmte Augensprossen eine schreckliche, todbringende Waffe bilden.

Gesicht und Gehör des Damwilds ist so gut als beim Rothwild. Sie sind überdies außerordentlich wachsam und beobachtend, so daß es schwer ist sie anzubirschen. Sobald sie bemerken daß man sich verstohlen und mit offenbarer Vorsicht nähert, sind sie alarmirt; nach einem momentanen Anstarren und einem plötzlichen kurzen Laute des Schreckens springen sie davon zum nächsten Dickicht. Die beste Art an sie heranzukommen besteht darin, daß man mit anscheinender Gleichgültigkeit heranschlendert, als ob man sich um ihre Anwesenheit nicht kümmere, oder daß man sich wenn man in Gesellschaft ist laut unterhält. Es scheint, daß sie dann jeden Verdacht aufgeben und in ihrer Wachsamkeit nachlassen.

Nie sah ich ein Thier, welches eine zähere Lebenskraft, eine größere Unempfindlichkeit gegen Verwundungen besitzt, als ein Dambock. Es ist wahrhaft erstaunlich zu beobachten, welch geringe Wirkung eine Anzahl treffender Kugeln auf ihn ausübt, so lange kein edler Theil berührt ist. In Schwaben ging ich einst früh hinaus — am Morgen nach einer größeren Jagd — um nach einem angeschossenen Bock zu sehen. Bei meiner Ankunft fand ich ihn ruhig äsen und er schien sich überaus wohl zu befinden; als ich ihn aber schoß, entdeckte ich an ihm eine Anzahl von Kugelwunden, welche ich mich anzugeben scheue, um nicht meine Aussage für eine fabelhafte halten zu lassen.

Dies erinnert mich an ein Erlebniß, welches beweist, in welch sonderbarer Weise eine Kugel von ihrer ursprünglichen Richtung abgelenkt werden kann. Ich hatte mich auf einen starken Bock angebirscht und feuerte. Er sprang hinweg, und ich ging auf den Platz zu wo er gestanden hatte, um nach dem Schweiß im Grase zu suchen. Ich fand Nichts. Da der Bock dicht an einem Plankenzaun stand, als ich zielte, so suchte ich an den Brettern nach einer Spur meiner Kugel. Ich fand sogleich den runden Eindruck, der von dem Anschlage der Kugel herrührte, denn das Holz war nicht durchgeschlagen, wie dies gewiß geschehen wäre, wenn sie nicht zuvor ein anderes Object hätte durchdringen müssen. Ich folgte nun den Fährten des Bocks, in der Hoffnung Zeichen zu finden, daß er getroffen sei — aber immer vergeblich; da sah ich ihn, indem ich aufblickte, einige hundert Schritte von mir auf dem Boden sitzen, mit erhobenem Kopfe und völlig am Leben. Er war also getroffen, obschon kein Schweiß zu finden war; meine Kugel war durch und durch gegangen und konnte dann nur noch einen leichten Eindruck an jener Planke hervorbringen. Ich schoß wieder und diesmal verendete er gleich. Bei der Untersuchung fand ich den Einschlag meiner Kugel etwas hoch hinter der Schulter, aber indem ich den Bock herumdrehte, war ich nicht im Stande, den Ausschuß zu entdecken. Alles Suchen war vergeblich; und doch mußte die Kugel hindurchgegangen sein, denn sonst konnte sie nicht an die Planke schlagen und dort ihren Eindruck zurücklassen. Es war mir räthselhaft und fing an unerklärlich zu scheinen; da blickte ich auf den Nacken, etwas hinter dem Ohre, und erkannte dort plötzlich die zweite Schußwunde. Die Kugel war an der rechten Schulter eingedrungen und hier auf einen Knochen gekommen, wonach sie, in schiefer Richtung abgelenkt, der ganzen Länge

des Halses aufwärts gefolgt war, um hinter dem linken Gehör auszutreten.

Als man nach dem Tode des Herzogs von Leuchtenberg den Park von Eichstädt eingehen ließ, wurde alles Wild geschossen; einer meiner Bekannten hatte die Erlaubniß erhalten, eine gewiße Anzahl Wild zu schießen, und verwendete zu diesen Zweck einige Tage. Im Park war eine sehr mannigfaltige Scenerie, Wiesen, Abhänge, Felsen, Wasser ꝛc.; und als er einen schönen weißen Dambock schußgerecht über sich an einem steinigen Abhange stehen sah, feuerte er und sah ihn die Böschung herunterrollen. Er hatte seine Beute schon eine Zeit lang betrachtet, als der Bock wieder aufstand und das Weite suchte; nur nachdem er durch einen Hund verfolgt und gestellt wurde, kam er abermals zum Schuß und stürzte zum zweitenmale. Und doch saß die erste Kugel, welche er erhalten hatte, so vortrefflich, daß man vernünftiger Weise nur einen unmittelbar tödtlichen Erfolg hätte erwarten können.

Aber die allersonderbarste Begebenheit, von der ich aus eigener Erfahrung zu berichten weiß, habe ich in einer Anmerkung zu meinem Werke über die Gemsjagd niedergelegt; ich wiederhole sie hier zur Belehrung solcher Leser, denen jenes Buch nicht bekannt ist.

„Der sonderbarste Anblick, dessen ich mich als Augenzeuge erinnern kann, begegnete mir mit einem Dambock. Ich traf ihn plötzlich an, da er auf einer Lichtung äste, und feuerte. Ich blickte hin, um den Erfolg meines Schusses zu sehen, aber weder fiel er noch eilte er weg. Einen Augenblick darauf begann er sich auf dem Platze wo er stand hin und her zu wiegen. Ich kam zu ihm heran, aber er kümmerte sich nicht um meine Annäherung und setzte seine eigenthümliche wiegende Bewegung fort. Ich stieß ihn mit der

Hand an, da stürzte er zusammen und war todt. Der Anschuß war in scharfer Rundung ausgeschnitten und zeigte keine Röthe; keine Spur von Schweiß war sichtbar, die Schußöffnung aber war ausgefüllt mit dem wiedergekauten Grase, womit sich der Bock geäst hatte."

Wenn das Thier weder gleich stürzt noch augenscheinlich krank wird und seine Bewegungen nicht auffallend verzögert, ist es rathsam, dasselbe ein paar Stunden lang nicht zu verfolgen, sondern ganz in Ruhe zu lassen. So bekommt man das kranke Stück am leichtesten; denn, sich selbst überlassen, thut es sich bald nieder und steht nur auf wenn es gezwungen wird weiter zu ziehen. Wenn aber das Rothwild nur erschreckt ist, so bleibt das Rudel bis auf eine bedeutende Entfernung flüchtig, immer voraneilend, als wenn nur weit von dem Platze wo sie verschencht wurden, Sicherheit zu finden wäre. Hierdurch unterscheiden sie sich vom flüchtigen Rothwild, welches nach einiger Zeit Halt macht und sich spähend umsieht, ob die Gefahr der Verfolgung noch vorhanden ist.

Man kann immer erkennen ob ein Schuß sitzt, indem man die Blume des Thieres beobachtet, auf welches man gezielt hat. Das Damwild trägt die Blume immer hoch wenn es unbeschädigt einherspringt; bei kranken Thieren aber wird man die Blume immer herabhängen sehen.

Wie oben bemerkt wurde, äugen die Damhirsche sehr gut; doch scheint es, daß sie beim Aesen weniger fein vernehmen als zu andern Zeiten. Denn es ist oft erstaunlich, wie nahe man sich bei gutem Winde an sie anbirschen kann, ohne bemerkt zu werden.

Es ist eine recht seltsame Erscheinung, daß man das Damwild, wenn es vor einer wirklichen oder eingebildeten Gefahr entflieht, durch ein scharfes Pfeifen plötzlich zum

Stehen bringen kann. Diese Eigenthümlichkeit haben sie mit den Gemsen gemein; auch diese können, wenn sie in großen Sprüngen über die Felsen setzen, so daß es unmöglich ist einen Schuß anzubringen, durch einen kurz abgestoßenen Schrei fast sicher zum Stehen und Umschauen gebracht werden; hierdurch kommt man zum Schuß, und wenn auch weit, kann man vielleicht doch einen anbringen, da der Gegenstand, auf den man zielt, einen Augenblick ohne Bewegung ist.

Wenn Damhirsche nicht im Stande sind herauszubringen was es eigentlich ist, das sie beunruhigt, so geben sie deutlichere Zeichen des Unbehagens, als irgend ein anderes Thier in ähnlichem Falle. Es zeigt sich ein entschieden nervöses Wesen in ihrer Haltung, in ihrem verstörten Blick und ihrer Ruhelosigkeit: nervöse Aufregung ist in jeder ihrer raschen, kurzen, plötzlichen Bewegungen sichtbar; und in dem abgebrochenen, übelklingenden Schrei, welchen der Schreck ihnen auspreßt giebt sich Furcht kund. Sie sind so von Angst erfaßt, daß sie im ersten Augenblicke gar nicht an die Flucht denken.

Die Brunftzeit ist im October, also einen Monat später als beim Rothwild. Der Dambock wirft im April sein Gehörn ab, einen Monat nachdem es der Hirsch verliert. Hier haben wir einen andern Beweis für die enge, intime Verknüpfung zwischen der Zeugungskraft und der periodischen Entwicklung des Gehörns; wir sehen, wie das Wachsthum des letzteren mit dem Fortschritt und der vollsten Kraft der ersteren zusammenhängt. Die höchste männliche Kraft beider Thiere scheint mit dem Zeitpunkte der Reife des neuen Geweihs einzutreten. Innerhalb einer gewissen Zeit nach dieser Reife und stolzen Kraftfülle des

Körpers wird das ästige Gewächs saftlos und macht einem andern Platz, welches an seiner Stelle emporsprießt.

Es wird gut sein diese Bemerkungen mit dem zu vergleichen, was am Schlusse des Kapitels vom Reh gesagt worden ist.

Der Auerhahn.

Tetrao urogallus. Linn.

Dieser schöne Vogel *) wird nirgends in großer Anzahl gefunden, doch ist er in allen Theilen Europas heimisch, wo sich der Boden nicht in einer fortgesetzten Ebene hinzieht; denn Hügel und Hochebenen scheinen nothwendige Bedingungen seiner Existenz. Er ist sogar in den kältesten Regionen zu Hause, ja kommt selbst in Sibirien fort und wird dort häufig gefunden.

Dieser Vogel ist deshalb ein abgehärtetes Thier zu nennen, und der Grund seiner mäßigen Vermehrung ist nicht im ungünstigen Klima zu suchen, oder in der Schwierigkeit gesunde Nahrung auffinden zu können. In den letzten Jahren sind mehrere nach Schottland gebracht worden (durch

*) Auch Wald- oder Berghuhn genannt. In einigen Jahren wurden zwei, in andern fünf, manchmal elf Auerhähne in einem District geschossen. Gegenwärtig ist das Kurfürstenthum Hessen-Kassel gut damit versehen. Im Odenwald gab es deren um 1651 im Ueberfluß. Acht Hähne wurden als ein Beitrag zu den Kaiserkrönungsfeierlichkeiten nach Frankfurt a. M. geschickt.

den Marquis von Breadalbane) und man hat sie in die Wälder ausgelassen, in der Hoffnung selbe mit ihnen zu bevölkern. Aber ich glaube, die anticipirte Vermehrung entsprach dennoch nicht den Erwartungen, obgleich man sie sorgfältig hielt. Verschiedene Gründe verhindern, daß ihre Zahl in demselben Grade wie bei andern Vögeln zunimmt. Einmal baut die Henne ihr Nest, wenn überhaupt der rohe Bau in dem sie ihre Eier niederlegt eine solche Benennung verdient, auf die Erde in ausgesetzten Situationen, so daß sie leicht gestohlen oder zerstört werden können. Dann ist die junge Brut lange Zeit zum Fluge unfähig, wodurch sie beständigen Angriffen ausgesetzt ist, und durch Raubvögel und andere Thiere decimirt wird. Von einem Hunde verfolgt wird sie bäumen, und vom Zweig mit so starrem Blick auf ihren Verfolger herabsehen, daß sie der Annäherung eines menschlichen Feindes unbewußt bleibt; diesem aber wird es dadurch leicht gemacht, an den starr niederblickenden Vogel hinanzukommen und ihn vom Zweig herunter zu schießen. Selbst die sitzende Henne wird sich kaum von ihrem Nest bewegen, mag auch der Eindringling nahe zur Hand sein.

Noch ein anderer Umstand mag die geringe Vermehrung des Auerhahns erklären. Der Hahn ist so außerordentlich eifersüchtig, daß er keinen Rivalen in seiner Nähe duldet. Auch darf nicht eine einzige der Auserwählten seinen Hof verlassen. Der Auerhahn ist ein Despot, und seine Eifersucht nimmt mit den Jahren zu. Er wird der Schrekken aller jungen Stutzer weit und breit umher; und so lange er unverletzt ist, bleibt das Wort Balzen für sie ein leerer Klang. Dadurch ist die Brut nicht häufig, und geringer als wenn die Hennen vertheilt wären. Solch ein alter Hahn hat — wie die Kammerjunker reden — „ein Verhältniß“ mit mehreren Hennen; bei Vielen besteht dies

nur dem Namen nach, denn sonst haben sie Nichts davon; dessenungeachtet erlaubt er ihnen nicht einen jungen Freier zu berücksichtigen.

Der Auerhahn ist kräftig gebaut, und sein glänzendes dunkles Gefieder, in wechselvollen Farben schillernd, giebt ihm ein hübsches Ansehen. Sein kurzer gelber Schnabel ist sehr gebogen, die Nasenlöcher sind durch einen Rand kurzer schwarzer Federn befranzt, der Kopf ist bläulich schwarz, im Farbenschein wechselnd wie eine in verschiedenen Spielungen glänzende Seide, während am Hals eine Art von Kragen aus langen schwarzen Federn herunterhängt. Die Augen sind von nackten, rothen, warzenartigen Auswüchsen umgeben, deren Umfang sich mit dem Alter des Vogels verändert. Der untere Theil des Halses sowohl als der Brust schimmert wie blauer Stahl, der übrige Körper ist zum größeren Theil ganz schwarz, während sich hier und da eine graue Feder darunter mischt. Die braunen Flügel schattiren ins Schwarze, und am mittleren Gelenk des Flügels ist ein schneeweißer Fleck bemerkbar. Die langen Stoßfedern sind schwarz, von Braun begrenzt und weiß gefleckt. Wenn sie alle ausgebreitet sich im Drang der Liebeslust emporrichten wie ein Fächer, erscheinen die darauf gezeichneten Linien so regelmäßig, als wären sie mit dem Zirkel gezogen. Die Füße sind mit einem dunkeln rostbraunen Flaum befiedert, an dem sich hier und da weiße Stellen zeigen. Solche Vögel wiegen zwölf bis dreizehn Pfund.

Die Henne ist so verschieden vom Hahn, daß sie eine besondere Beschreibung erfordert. Ihr Schnabel ist von schwärzlicher Farbe, Kehle und Brust sind von einem rostigen Roth, die letztere ist mit einigen weißen Flecken besprenkelt. Unten und auf dem Leib herrscht ein röthliches Braun mit

dunkeln braunen Flecken vor. Die Stoßfedern sind von roth-braunen Strichen durchkreuzt.

Der liebste Aufenthalt des Auerhahns ist ein hochgelegener Tannenwald. Man findet ihn auch in Dickungen von Laubholz; aber sobald der Winter herankommt fliegt er in die dunkeln und dichtern Tannenwälder, und kehrt dann erst im Frühling nach seiner frühern Heimath zurück. Den ganzen Tag über bleibt er im Gebüsch, aber am Abend fliegt er mit großem Geräusch und Flattern auf einen benachbarten Baum, um, sicher vor allen Feinden, dort auf einem Zweige sitzend zu schlafen.

Diese Gewohnheit gestattet dem Jäger seine Zufluchtsorte kennen zu lernen und sich ihm zu nähern, was ihm außerdem schwerlich gelingen dürfte; denn der Auerhahn ist ein schlauer Vogel, der sich, wie gesagt, im Dickicht und Gebüsch versteckt.

Aber es giebt eine Zeit, wo sein gewöhnliches scheues Wesen und seine Schüchternheit, wenigstens für Augenblicke, durch andere Gefühle bezwungen werden; eine Zeit, wenn er, blind durch die Leidenschaft, dem Feinde gestattet ihm unbemerkt und unbeachtet nahe zu kommen. Dies ist der Fall während der Balz, die Ende März oder Anfangs April beginnt, sich der günstigen oder ungünstigen Witterung anschließend. Um zu erfahren wo der Vogel am Morgen gefunden werden kann, ist es nöthig draußen im Wald zu bleiben bis es dunkel wird, damit man genau die Stelle kennen lerne, wo er sich zum Schlafen niederläßt. Den Baum, welchen er sich an einem Abend ausgewählt hat, wird er auch in den nächsten Nächten wieder aufsuchen; während der Balz sitzt er meist auf dem Wipfel einer hohen Tanne, manchmal aber auch nimmt er sein Hauptquartier auf einem sich zur Seite biegenden Ast. Wenn in dieser Jahreszeit

irgend Etwas im Walde vorgeht, das die Stille des Orts unterbricht wo diese Vögel sich versammeln, so werden sie diesen Platz alsbald gegen einen andern vertauschen; ja das leiseste Eindringen wird hinreichen, den Auerhahn seinen Ruheplatz aufgeben zu lassen. Deßhalb mag Jeder, der auf die Lauer geht, sich hüten ein Geräusch zu machen: hat er glücklich den Platz seiner Wacht erreicht, so halte er sich still und wohl verborgen.

Nun wird es spät. Die ganze Umgegend ist nach und nach stiller geworden: sogar das leise Rauschen des Waldes ist beschwichtigt, und die Natur scheint sich in sanften Schlaf zu versenken. Auf dem Hügel wo du stehst, erreicht der Klang der fernen Dorfglocke, die langsam die Stunde anschlägt, dein Ohr; und gleich darauf läutet vom Kirchthurm das Ave Maria. Ein oder zwei heimwärts streichende Krähen stoßen ihren rauhen Schrei aus, wie sie über deinem Haupt hinfliegen, und der gellende Ton zeigt dir wie tief die Ruhe umher ist, wie friedlich und still. Von Zeit zu Zeit vernimmst du ein leises Rauschen, wenn ein Vogel sich dichter ins dunkle Laub zurückzieht, oder ein Mäuschen oder andere kleine Thiere über die dürren Blätter hinlaufen, mit denen der Boden bestreut ist. Die Abendglocke ist verhallt; das letzte Zirpen eines verspäteten Vogels verklingt; die zögernden Lichtstreifen am Horizont sind erblichen; schon ist der Abendstern sichtbar, und eine graue Färbung breitet sich nach und nach über Alles aus. Die Dunkelheit der Luft nimmt zu. Die Natur schlummert. Du befindest dich in einem Reich tiefer, vollkommener Ruhe; und Alles ist so seltsam, so ungleich der Welt deiner täglichen Erfahrung, daß du die Wirkung eines großartigen Einflusses fühlst, der Alles so tief und bewegungslos in Stille gebannt hat. Ein

unerklärliches Grauen beschleicht dein Herz, und du stehst da und lauschest dem Schweigen.

Plötzlich fährst du auf, denn nicht fern von dir rauscht es, horch, ein Flattern und Flügelschlagen! und umher blickend siehst du wie ein großer schwarzer Vogel sich aus den Büschen erhebt und auf eine hohe Tanne schwingt. Es ist gerade hell genug um ihn genau zu erkennen und dir den Baum zu merken. Denn wenn du noch eine Weile gewartet hast, bis ein dichterer Schatten die Gegend umhüllt, und der auf dem Tannenwipfel Sitzende dich nicht mehr gewahren kann, lenkest du deine Schritte heimwärts durch den feierlichen Wald.

Gegen Morgen — aber lange vor Tagesanbruch — um 2 oder 3 Uhr gewöhnlich, während die Stille wie ein lastendes Gewicht auf der Erde ruht, erwacht der Hahn und beginnt zu balzen. So leise auch der Ton ist, hörst du ihn bei dem überall herrschenden Schweigen doch sehr deutlich, selbst wenn du dich nicht in der unmittelbaren Nähe des Vogels befindest.

Bevor dies jedoch seinen Anfang nimmt, mußt du noch zum Baum herangekommen sein, den du dir am vorigen Abend gemerkt hast. Da es noch Nacht ist, so hat es einige Schwierigkeit, die Gegenstände zu erkennen; nur die dunkeln unbestimmten Aestelinien großer Massen, die Bäumen gleichen, kannst du aufwärts schauend entdecken, bis sich dein Auge nach und nach ans Dunkel gewöhnt hat. Aber horch! aus einiger Entfernung vernimmst du einen Ton, der unerklärbar wäre, wüßtest du nicht, was er bedeutet.

Vom Gipfel eines Baumes kommend, durchdringt er die Luft bis zu dir heran, und lautet ungefähr als wenn Jemand „Tut Tut" in der Tiefe seiner Kehle gurgelte, oder als

wenn zwei Stück hartes Holz an einander geschlagen würden. Gut, das ist ein erfreulicher Umstand; denn obgleich du wußtest daß er da sein müsse, warst du doch nicht sicher ob er balzen würde, und ohne dies würde es eine reine Unmöglichkeit gewesen sein, ihm nahe zu kommen. Ist man aber um Mitternacht aufgestanden, hat einige Stunden Wegs durch den Wald gemacht, außerdem eine halbe Stunde vor der Morgendämmerung harrend zugebracht, so ist es ärgerlich wenn man Nichts hört; noch mehr aber wenn man beim Anbruch des Tags die dunkle Gestalt des Auerhahns einige hundert Ellen entfernt, auf einem vorspringenden Gesträuch entdeckt.

Jedoch am heutigen Morgen liegt kein Grund zu Klagen oder unmuthiger Beschwerde vor. Du bist zu rechter Zeit auf deinem Posten, und eben hat er angefangen zu balzen, mehr kann man nicht verlangen. Auch wiederholt er es öfters, schneller und schneller, und du hast eine Vorahnung des Erfolgs. Denn diese beschleunigten Rufe bezeugen, daß der süße Rausch über ihn gekommen ist, und der Wahnsinn der Liebe ihn, wie ja oft auch den Menschen, blind macht. Auf den Kehllaut „Tut“ „Tut“ folgt ein anderer Ton, der dem Schnalzen der Zunge gleicht, durch welches ein Weinkenner seine Anerkennung einer superköstlichen Sorte, die er eben versucht hat, kundgiebt. Dies wiederholt sich einigemal, dann giebt es eine Veränderung: ein bald lauterer, bald leiserer Ton, der einem langgezogenen „Huisch“ oder jenem Laut gleicht, den eine Sense hervorbringt, wenn sie Morgens durch's frisch bethaute Gras geschwungen wird. Dies ist der Schluß des Balzens; während der Vogel diesen ausstößt, breitet er seinen Stoß aus wie einen Fächer, die vor Erregung zitternden Flügel sind niederwärts ausgedehnt, und mit vorgestrecktem Kopf, während alle Federn des Halses

sich emporsträuben wie beim Kampfhahn, dreht er sich auf dem Zweig herum wie ein Kreisel, oder geht der Länge nach auf demselben hin und her. Während dieses Finales kann man sich ihm nähern; er hört und sieht Nichts, bis dieser Sturm der Entzückung vorüber ist.

Von diesem Augenblick muß also Vortheil gezogen werden. Du mußt auf sein Balzen horchen, und sobald der zweite Ton, der Schlag mit der Zunge vorüber ist und das „Huisch“ begonnen hat, mußt du rasch mit drei weitgreifenden Schritten vorwärts eilen, dann plötzlich unbeweglich stehen bleiben, als wärest du eingewurzelt, mag auch deine Stellung noch so peinlich oder unbequem sein. Also mußt du warten, bis er wieder anfängt, und sobald du dich sicher fortbewegen kannst, wieder in zwei oder drei Sätzen vorwärts springen, und so fort, bis du nahe genug gekommen bist, ihn erreichen zu können. Deine Bewegungen müssen immer vorüber sein, und du mußt deine Stellung eingenommen haben, bevor der Auerhahn seinen „zischenden“ Ton beendigt hat; denn wäre er vor dir fertig, so würde seine Aufmerksamkeit durch deine Bewegungen angeregt werden, und er dir alsbald davonfliegen.

Vielleicht herrscht noch Dunkelheit umher; es mag dir schwer werden seine Gestalt aus dem dichten Laubwerk herauszufinden; auch sitzt er vielleicht so, daß du nur durch dazwischentretende Zweige auf ihn schießen kannst. Möglich daß, ehe du ihn entdeckst, er schon zu den Hennen geflogen ist, welche, von seiner Stimme angezogen, aus den Büschen ihm entgegengekommen sind. Denn sobald der Tag erscheint verläßt er seine hohe Warte, um auf den Boden herabzufliegen und in den Freuden der Wollust zu schwelgen. Später fliegt er, begleitet von seinen Hennen, in den Wald, wobei er sich indessen immer in der Nähe des wonnigen



Der Auerhahn.

Platzes aufhält. Wenn die Hennen das Balzen des Männchens hören, antworten sie ihm durch ein leises intermittirendes „Gack“ „Gack“ und kommen dann mit einer gewissen Sprödigkeit aus ihrem grünen Obdach hervor.

Sollte indessen dein Schuß den Hahn im Moment gefehlt haben, wo er seine Flügel schleift und vor Intensität der Leidenschaft zittert, so wird er vermuthlich nicht davon fliegen, noch wird der Knall des Schusses ihn im Geringsten stören. Wahrscheinlich ist es, daß er ihn gar nicht gehört hat, so ganz ist jeder andere Sinn in dem einen untergegangen. Ein alter deutscher Schriftsteller sagt von ihm: „Und obgleich dem allzu begierigen Schützen unter wehrendem Palzgeschrei ein Fehlschuß entgehen sollte, vermerket er solches dennoch nicht, sondern bildet sich ein, es sei sonsten etwan ein Donnerwetter, oder falle ein Baum umb.“

Wirklich ist er in solchen Augenblicken so gleichgültig für Umstände, welche zu jeder andern Zeit ihn verscheuchen würden, daß ich einen Fall kenne, wie in Zeit von zehn Minuten zwei Hähne geschossen wurden, weil die Bäume, auf denen sie saßen, einander so nahe standen. Eine gute Ladung groben Schrotes wird erfordert, um den Vogel zu tödten, denn gleich allen Thieren besitzt er in dieser Jahreszeit eine ungewöhnliche Lebenskraft. Fällt er nicht gleich, so kann er, obgleich verwundet, dir dennoch entgehen. Aber wie ich früher von andern Thieren bemerkt habe, ist diese Lebenszähigkeit während der Paarzeit ein auffallendes Phänomen. Es wäre dies für die Wissenschaft ein interessanter Gegenstand genauer Erforschung. Ohne Zweifel ist der aufgeregte Zustand des Nervensystems dessen Veranlassung: und dieses übt wieder seinen Einfluß auf die ganze Organisation aus. Auch im Menschen bemerken wir eine Unempfindlichkeit für den Schmerz, wenn ein gewisser Grad von Aufregung einge-

treten ist: halb betrunkene Leute empfangen Schläge und Quetschungen im Hinstürzen mit einer Kaltblütigkeit, welche deutlich ihre Unempfindlichkeit kundgiebt. Auch im Enthusiasmus der Schlacht werden Wunden unbewußt empfangen. Hier sowohl als bei den niedrigeren Thieren, ist ein überreizter Zustand die Quelle der Gleichgültigkeit gegen körperliche Verletzung, bei jenen dagegen geht sie allein aus der besondern Aufregung hervor. Merkwürdig könnte es sein zu erfahren, in wie fern dieser fieberisch elektrische Zustand, in dem sich jeder Nerv und jede Fieberspannung befindet, die durch eine bedeutende Verwundung entstandene Todesgefahr vermindert. Es scheint beinahe, als ob in solchen Zeiten die Natur durch ihre geheimnißvolle Alchymie neue Kräfte mittheilte, um das entströmende Leben festzuhalten, und in Muskeln, Nerven und Adern ein durchdringendes Fluidum ergösse, um die sinkende Willenskraft aufzumuntern und neue Lebensthätigkeit zu erwecken.

Die Balzzeit dauert vier bis fünf Wochen. Sobald die Birken zu knospen beginnen, ist sie vorüber. Der Hahn hört alsdann auf am Morgen jenen Ruf auszustoßen, und wenn man diesen nicht hört, ist es unmöglich ihm nahe zu kommen.

Den Vogel am Abend zu belauschen, die nächtliche Expedition nach der Stelle, wo man sicher ist ihn zu finden, sein Ruf am frühen Morgen, das Vergnügen ihn bei seinem stattlichen Liebestanz zu beobachten, und die von Furcht und Hoffnung abwechselnd erfüllten Minuten deiner Annäherung — alles Dies verleiht der Auerhahnjagd Interesse und Aufregung.

Eine besondere Eigenthümlichkeit des Vogels soll hier nicht unerwähnt bleiben. Wenn er geschossen wird, so verschluckt er im letzten Todeskampf seine Zunge, oder zieht sie

wenigstens so weit zurück, daß sie nur mit Schwierigkeit aufgefunden werden kann. Dies ist die Ursache warum alte Autoritäten behaupten, daß er keine Zunge habe. Es befindet sich in seinem Gaumen eine spitzige Höhlung, in welcher die Zunge liegt. Man hat bis jetzt noch nicht ausfindig gemacht, ob der vorhin erwähnte Umstand nur in der Balzzeit vorkommt, oder ob er auch die Zunge hinunterschluckt, wenn er zu andern Zeiten stirbt. Mir ist es wahrscheinlicher, daß diese Eigenthümlichkeit mit der besondern Zeit zusammenhängt, in welcher die zur Hervorbringung des schnalzenden Balztons zurückgezogene Zunge durch einen von der Angst und Agonie des Todes erzeugten Krampf in den Schlund hinabfährt und dadurch der Beobachtung entgeht. Will Jemand den Versuch machen, diesen Ton mit seiner Zunge hervorzubringen, so wird er finden, daß es nöthig ist sie rückwärts zusammen zu legen; und sollte aus irgend einem verborgenen Grunde eine krampfhafte Bewegung sie nach dieser Richtung weiter ziehen, wird er begreifen, daß jene merkwürdige Erscheinung leicht durch einen Krampf veranlaßt werden kann.

In Deutschland wird die Zunge des Vogels von vielen Leuten als ein gutes Präservativ gegen die Schmerzen beim Zahnen betrachtet. In einen kleinen Sack genäht, hängt man sie dem Kinde um den Hals, wie das in England wohlbekannte „schmerzstillende Halsband“, wenn ein Kind im Zahnen begriffen ist.

Das Birkhuhn.

Tetrao Tetrix. Linn.

Wie das Klima einer Gegend von demjenigen der andern differirt, je nachdem ihre Oberfläche von dichten Wäldern und kahlen Ebenen bedeckt, oder von Bergeszügen umschlossen ist, ebenso differiren auch die innern und äußern Einrichtungen ihrer Bewohner. Auch ihre Vergnügungen sind durch diese natürlichen Erscheinungen influirt, sowohl in Beziehung auf die Weise, als auf die Zeit ihres Genusses. Natürlich erstreckt sich dieser Einfluß auch auf die Verfolgung des Wildes; und dann wieder, da dessen Arten entweder sparsam oder häufig über eine Gegend verbreitet sind, tritt ein Unterschied in der Weise und Zeit ein, in welcher man ihnen nachstrebt. Ein Jagdgesetz, dessen Nichtbeobachtung im Norden strenge Strafen verdienen würde, könnte in einem südlicheren Klima nicht nur ohne Nachtheil, sondern zum Vortheil unbeachtet bleiben. Einen Fuchs zu schießen würde in England als eine Abscheulichkeit gelten; aber dies in einer Gegend zu thun, wo sie nicht par force gejagt werden und werden können, und wo sie außerdem so häufig vorkommen, um zu gefährlichen Feinden zu werden,

ist weder abscheulich, noch des Waidmanns unwürdig. Die Taktik zur Erjagung des Wildes muß verschieden sein im dichten, mit Linsen bewachsenen Djungel, oder im anmuthigen, überall einen Durchblick gewährenden Buchenwald; und wen nach der Erlegung des männlichen Thieres gelüstet, der muß seine Zeit den eigenthümlichen Gewohnheiten dieses Thieres anbequemen. Man richtet sich also nach seinen Bewegungen, und die Campagne wird beginnen, wenn jenes auf den Bergesgipfeln umherstreift, wo es dem Blicke ausgesetzt ist, oder in den schattigen Niederungen in der Nähe der Bäche; oder wenn es wie ein Wetterhahn auf dem Gipfel der Fichte sitzt, zur Zeit, da die Morgendämmerung den östlichen Himmel umzieht; oder wie verwirrt seinen verzückten Liebestanz auf den glitzernden Schneefeldern aufführt; kurz, es mag nun dies oder jenes thun, hier oder dort, wie dies der jegliche Instinct dem Thiere eingiebt.

So werden auf dem europäischen Continent viele Thiere zu einer Zeit gesetzmäßig verfolgt, wann es in England für illegal und unwaidmännisch gelten würde. Dann auch ist die Jagdweise ebenso verschieden, wie die Wildarten unter sich verschieden sind. Jede Gattung hat ihren eigenthümlichen Reiz, ihre aufregenden Momente, ihre charakteristischen, dieselbe begleitenden Umstände. So ist die Auerhahnjagd ganz verschieden von der des Birkhuhns. Doch hat die eine wie die andere leidenschaftliche Anhänger, und jede wird von den besonderen Verehrern als die höchste der Freuden bezeichnet. Als ich einst im Fichtelgebirge wartete, bis die Schneestürme nachlassen und mir erlauben würden mit meiner Flinte einem prächtigen Birkhuhn nachzugehen, wegen dessen ich manche lange Meile gewandert war, setzte ich mich nieder und unterhielt mich mit dem Sohne des Försters über die Wälder und Berge, erzählte ihm von den herrlichen Ge=

schöpfen, die ich dort erjagt hatte, manche andere hierhergehörende Gegenstände berührend. Und er hörte mir zu, wie ich von der Gemse erzählte, und vom Entzücken sie am Rand der Felsen zu verfolgen, und von den weiten Regionen da droben — jenen ewigen Einsamkeiten — und vom Abgrund, der überschritten werden muß, und von den Gefahren, die den Schritt umlagern, so daß man zwischen den Klippen und über die Schneefelder hinschreitend, den Tod beständig zum Gefährten hat — er horchte auf alles dies, wie es schien nicht ohne Interesse; als ich aber meine Erzählung geendet hatte, sagte er: „Gut, es mag ein hübscher Zeitvertreib sein einen tüchtigen Gemsbock zu jagen, und ihn endlich zu erlegen; aber was ist das im Vergleich damit, auf das Birkhuhn zu warten, sein Balzen zu hören, oder wenn man es beobachtet, wie es im Kreise flattert und flattert, und auf's Rauschen seiner Flügel horcht? O, diesem kömmt nichts Anderes gleich! Die Berge, und die Gemse, und das Rothwild mögen Reiz genug haben; aber ich für meinen Theil glaube nicht, daß diese Jagd auch nur annähernd dem Entzücken gleichkommt, mit welchem ich in der Dämmerung in sehnsüchtiger Erwartung das Locken meines Lieblings, des Birkhuhns, erharre! Nein, nein, darüber kann einmal Nichts gehen!"

Ohne seinen Enthusiasmus für diesen Gegenstand zu theilen, gebe ich doch zu daß es eine vergnügsame Jagd ist, die außerdem das höhere Interesse darbietet, mit Muße die Gewohnheiten und entwickelten Instincte eines wilden, ungebeugten, freien, naturgemäßen Geschöpfes kennen zu lernen. Die dabei eingehaltene Methode sowohl, als auch solche Züge mitzutheilen, welche wirklich Vergnügen gewähren können, ist die Absicht dieser Blätter.

Aber zuerst einige Worte über den Vogel selbst. Birk-

hühner*) werden in allen nördlichen Gegenden häufiger als in südlichen gefunden. In einigen Theilen Englands giebt es deren im Ueberfluß; so auch in Schottland, Norwegen, Schweden, Podolien, Litthauen, Kurland, Esthland und besonders in Volhynien und in der Ukräne. In Thüringen giebt es mehr Auerhähne als Birkhühner.

Der Hahn ist ein schöner, kühn-aussehender Vogel: die schimmernden, stahlblauen Tinten, welche in seinem schwarzen Gefieder schillern, die Scharlachkreise, wovon die Augen umgeben, und sein lebhafter Blick machen seine Erscheinung sehr anziehend. Je älter der Vogel wird, um so mehr breitet sich diese blaue Tinte über seinen Körper aus. Im Centrum des Auges ist ein bläulicher Stern. Der Scharlachring, welcher es umgiebt, wird breiter und schwillt höher an während der Balzzeit.

Sind auch die Flügel des Birkhuhns kurz, so fliegt es deswegen doch schnell. Es steigt hoch auf einmal und fliegt weit, bevor es sich niederläßt. Bei Regenwetter fliegt es selten aus. Man findet diese Vögel nicht oft genau an derselben Stelle, aber niemals werden sie sich weit von ihrem einmal gewählten Zufluchtsort entfernen. Im Winter suchen sie in dichten Waldungen Schutz, aber ihr liebster Aufenthalt ist junges Gehölz, weil sie sich dann den Saatfeldern näher befinden. Sie leben im Winter von den Knospen zahlloser Bäume und Büsche, und schälen mit bewunderungswerther Gewandtheit die Rinde von den Gipfeln der Birkenäste ab.

Ameiseneier, Käfer, Insekten sind ihre Lieblingsspeise,

*) In Schottland wird er Moorhahn, in Deutschland Birkhuhn genannt, wegen seiner Vorliebe für diesen Baum: denn man findet ihn immer an Stellen, wo es deren viele giebt.

und die Henne lehrt ihre junge Brut sie suchen und finden. In der Balzzeit verlassen die Hennen nach und nach die Gesellschaft der übrigen, um acht, zwölf, auch sechszehn Eier ins Gestrüpp oder Farrenkraut zu legen. Wenn sie das Nest verlassen, so bedecken sie es sorgfältig mit dürren Blättern, Zweigen oder Moos, um es ganz dem Blick zu entziehen. Im Frühling, bevor die Birken angefangen haben zu knospen, wenn noch in der Morgenfrühe ein Flor auf der Landschaft liegt, und es noch durchdringend kalt ist, sucht der Hahn sich eine Gesellin. Noch ist der Himmel nicht grau geworden, und jener wundervolle Hauch, der kurz vor Tagesanbruch die Luft durchweht, wird noch nicht gefühlt, da hört man schon ein Locken aus dem benachbarten Walde und bald darauf das Rauschen von Flügeln. Darauf horchend — denn sehen kann man noch Nichts in der Dunkelheit — wird man den Ton des Vogels hören, wie er die Luft durchschneidet, und dann näher und näher kommend, sich endlich mit Geräusch in der Lichtung niederläßt. Möglich auch, daß man vorher einen zitternden Ton vernommen, der von Zeit zu Zeit leise und wie quäkend ausgestoßen wurde. Dieser kam von der Henne, die von irgend einem niedrigen Baume aus ihre Nähe verkündigt. Auf den breiten Schneeflächen der Berge geht es ähnlich zu. Dort, inmitten der Stille, vernimmst du das Rauschen und das Locken, lang bevor die Sonne die Spitzen über dir berührt hat; und auf der weißen Fläche kannst du die schwarzen Gestalten im Kreise tanzen und flattern sehen, als wären sie in einen magischen Ring gebannt. Deßhalb mußt du vor der Stunde ihrer Ankunft auf deinem Posten sein. Dies ist aber ein mühevolles Werk, wenn du den Bergeshang zur Scene deiner Jagd gewählt hast. Denn um diese Jahreszeit giebt's viel Schnee, und da die Oberfläche noch nicht fest

ist, so mußt du eben durchwaten, wenn du auch bei jedem Schritt bis ans Knie oder bis an die Brust versinkst. Wo es auch immerhin sein möge, entweder auf einer Schneefläche oder einer Lichtung im Walde, du mußt eine rauhe Hütte aus Zweigen erbaut haben, um dich darin der Beobachtung entziehen zu können. Denn das Birkhuhn ist scheu, wild, scharfsichtig und mit feinem Geruchsinn begabt, und wäre es nicht von der Verzückung der Balzzeit besessen, so würde selbst diese Vorsicht wenig nützen. Bist du aber einmal dort, so warte ruhig auf die Dinge, die da kommen sollen.

Um hierüber genauen Bericht zu geben, entnehme ich die folgenden Details einem Ausflug nach Böhmen, der zum Zweck der Birkhuhnjagd gemacht wurde, und theile zugleich die Erfahrungen mit, welche ich dabei von den Eigenthümlichkeiten dieses Thieres gewonnen habe.

Da wir weit zu gehen hatten, so verließen wir unser Wirthshaus bei Zeiten und gingen, während der Förster uns mit einer Laterne voranschritt, einer hinter dem andern durch die Gebüsche und Niederungen, welche früher von einem kürzlich ausgetrockneten See ausgefüllt waren. Um diese Jahreszeit standen die Felder und Moorgründe unter Wasser, und so waren unsere Schritte anderthalb Stunden lang von den überschwemmenden Wassern umspritzt. Bei Nacht und Nebel war es schwer die gewöhnlichen Grenzsteine nicht zu verfehlen, und die zur Ableitung der Wasser gezogenen Laufgräben zu vermeiden. Nach der Stelle umhertappend, woselbst man die Hütten aus Tannenzweigen errichtet hatte, wurden sie endlich durch den Dunst sichtbar, und Jeder von uns nahm seinen Platz in der für ihn bestimmten ein. Diese Stelle war zwar nicht überschwemmt, aber sehr morastig.

Früh am Morgen draußen zu sein und dem allmäligen

Erwachen des thierischen Lebens ringsumher zu lauschen, zu hören wie selbst die Erde ihren tiefen Schlaf abschüttelt, und endlich massenhafte Formen erscheinen zu sehen, die nach und nach bekannte Gestalten annehmend, dem Dunkel entauchen: — dies ist einer der interessantesten Vorfälle unter den vielen, welche die Freuden eines Jägerlebens ausmachen.

Noch eine kurze Weile, nachdem wir in der Hütte angekommen waren, blieb Alles still wie der Tod. Dann wurde der leise traurige Ruf des Ziegenmelkers (Caprimulgus Europaeus), des frühesten Vogels, vernommen — wie er durch die Dunkelheit überm Moraste hinflog; und gleich darauf kam vom Rande des Waldes her das Schmälen eines Rehes, das durch jenen Ton erschreckt worden war, oder vielleicht auch Wind von uns bekommen hatte, indem eben ein Lufthauch begann das blätterlose Gesträuch auf den trockenen Stellen umher zu durchwehen. Der Schrei eines erschrockenen Thieres, welcher also die tiefe Stille unterbricht, hat etwas Grauenerweckendes.*) Es macht ungefähr den Eindruck, als wenn ein Mensch im Schlafe spricht. Gleich darauf wurde das schwache Zirpen der Wasserlerche vernehmlich, sowie auch der Ruf des Rohrhuhns und der übrigen Bewohner des Sumpfes. Nun aber ließ sich ein erheiternder Ton vernehmen, der das baldige Erscheinen der Sonne verkündigte, welcher die entzückte Sängerin entgegenflog. Denn gerade über uns stieg die Lerche empor, ihren hellen Gesang ergießend; und so gewöhnt wir auch daran sind den

*) Cooper giebt uns im „Letzten der Mohikaner" ein solches Beispiel, als die Personen, welche sich in die Höhle geflüchtet haben, plötzlich in der Stille der Nacht einen Schrei hören, den Keiner von ihnen je zuvor vernommen. Er machte sie alle verstummen, und diejenigen, welche weniger an die Klänge und Erscheinungen der Natur gewöhnt waren, wurden von unbeschreiblicher Furcht ergriffen.

Vogel zu hören, wenn wir aufblickend seinen Himmelsflug verfolgen können, so seltsam war es hier seinem Gesang zu lauschen, während die Luft noch nicht vom Lichte erhellt war. Nun ertönte von einem fernen Dorfe her das klägliche „Tu Tu" vom Horn des Nachtwächters, und die Glocke meldete, daß die dritte Stunde vorüber sei. Wieder vernahm man das scharfe Schmälen eines Rehes, aber diesmal in der Richtung vom Dorfe her. Nun giebt's ein Erwachen nach allen Seiten hin; ein Summen im Wasser, in der Luft und im Wald; zuerst leise unbestimmt und zitternd, aber nach und nach an Umfang zunehmend, bis es stabil und bestimmt auftritt. Jetzt ruft eine Schnepfe, und gleich darauf schwirrt ein Flug Rebhühner vorbei. Es ist als höre man überall die Wasser murmeln, doch ist der Ton so leise und verstohlen, daß er eher geahnt als deutlich vernommen wird — nicht als ein besonderer Ton, sondern als ein Theil des Gemurmels ringsum in der Natur.

Das Schwarz geht über in ein gemischtes Grau; — aber horch! — ein Flattern und Flügelrauschen, welches sicher anzeigt, daß der Hahn zum „Stelldichein" gekommen ist. Und nun ein abermaliges Flügelrauschen und dasselbe leise „Gluck, Gluck", wie vorhin. Du siehst durch die Zweige der Hütte nach der Richtung hin, von welcher der Ton herkam, und bemühst dich das Dunkel zu durchdringen. Aber es ist noch nicht möglich Etwas zu unterscheiden. Dennoch hörst du das Rauschen und Flattern neuer Ankömmlinge: du hörst ihre halb girrenden, halb glucksenden Töne, wie sie anschwellen und dahin schwinden, je nachdem sie ihr leidenschaftliches Verlangen kundgeben. Darauf folgt ein plötzliches rasches Flügelschlagen, ein schnelles, schrilles und zorniges Glucksen; denn das Turnier hat begonnen und sie kämpfen zornerfüllt.

Wie verlangst du darnach sehen zu können was vorgeht, und jene Manoeuvres zu beobachten, welche, wie du wohl weißt, dieses Flattern andeutet! Und nun glucksen sie ganz in der Nähe, und heftig wird das Flügelschlagen, wenn sie im Kampf sich einige Fuß von der Erde empor schwingen. Wollte nur der Nebel verschwinden, um dir einen Schuß zu gestatten! Plötzlich aber dringt aus einer der Hütten, in denen deine Kameraden sich aufgestellt haben, der Knall eines Schußes, der dir verkündet, daß der Nebel dort weniger dicht ist als hier, oder daß die Vögel so nahe herangekommen sind, daß man auf sie schießen konnte. Aber nun bist du selbst im Stande Etwas zu sehen, und zu bemerken daß ungefähr 150 Ellen von dir entfernt ein Birkhuhn im Gras sitzt. Zur Rechten ist ein zweites, und hinter jenem Hügel kommt ein drittes zum Vorschein. Was haben sie im Sinn? Mit vorgestreckten Hälsen bewegen sie sich kriechend vorwärts, mit einer Art von Gravität, und bleiben dann wieder in der vorherigen Stellung stehen, wobei sie so lächerlich als nur möglich aussehen. Aber gleich darauf beginnen sie wieder ihre Luftsprünge und drehen sich um und um wie ein welscher Hahn mit emporgerichteten und ausgebreiteten Flügeln. Von Neuem springen sie dann einen oder zwei Fuß hoch, wobei sie glucksen und gurgeln; dann ihre alte Stellung wieder annehmend und den Hals so weit als möglich ausstreckend, bewegen sie sich zimpferlich und mit affektirter Haltung vorwärts. Nun aber nähern sie sich einander, der Kampf beginnt und der schwächere wird davongejagt.

Sie sind zwar immer noch ziemlich weit, aber eine Kugel kann sie doch erreichen. Das Absehen ist fein — nothwendigerweise fein: und noch ist es nicht Tag; dennoch versuchst du's und der laute Knall des Schusses hallt durch den Wald umher. Beim Zeus! dort sitzt noch derselbe Bursche, auf



Der Birkhahn.

[illegible]

den du gezielt hast, an derselben Stelle; er blickt allerdings etwas erstaunt auf, aber gleich beginnt er wieder die alten Streiche und kriecht so albern umher wie vorhin. Er erinnert dich an den „Arznei-Mann“ in Catlin's Indianern, der gerade solche Possenreißereien aufführt wie unser Birkhuhn, dem zu Gefallen wir eine Tagereise gemacht haben.*) Er lockt in einem schmeichelnden Ton, und die drei Laute, welche seine Einladung ausdrücken, zeigen verlangende Ungeduld an. Aus dem dicht angrenzenden Gebüsch kommt nun eine Henne in Erwiederung seiner Aufforderung. Sie ist keine Spröde, und weiß daß es ihre Pflicht ist ihrem Herrn zu gehorchen. Sein Entgegenkommen, mag es auch noch so stürmisch sein, wird darum nicht zurückgestoßen. Er nimmt eine Zweite und Dritte zu sich und trifft sie hier jeden Morgen vor dem Erwachen des Tags.

Ein zweiter Schuß deines Kameraden beunruhigt sie ebenso wenig. Sie setzen ihren Ringeltanz in bisheriger Weise fort. Es ist ein komischer Anblick. Wendest du dich nun nach der entgegengesetzten Seite der Hütte, zu schauen was dort vorgeht, so gewahrst du einen zweiten „Arznei-Mann“ seinen Tanz aufführend. Täuscht dich die Entfernung durchs Schlüsselloch gesehen und sollte er nicht im Bereich deines Schusses sein? — Nein, er war zu weit entfernt, er rennt geschwind eine Strecke hinweg, als ob der Schuß ihn getroffen hätte, dann aber macht er große Schritte und

*) Die Tänze der wilden Menschenstämme sind gewöhnlich, oder doch häufig, nichts Anderes als eine Nachahmung der Bewegungen wilder Thiere; wie der Bärentanz, der Büffeltanz u. a. m. Eine der tanzenden Gestalten, die in Catlin's Buch dargestellt ist, erinnert genau an die oben beschriebene Haltung des Birkhuhns und ist ebenso lächerlich.

Sprünge und Pirouetten wie vorher. Sieh, da drüben sind noch drei, vier, fünf, sechs andere — aber alle zu weit weg, als daß meine oder meiner Kameraden Büchse sie erreichen könnte. Nun kommen sie herangehüpft wie Knaben in Säcken; und endlich sind sie vielleicht in Schußweite gelangt; aber jetzt halten sie ein, und laufen plötzlich mit lang gestreckten Hälsen, die Erde fegend, in anderer Richtung davon. Einer von ihnen läßt sich auf den unteren Zweigen einer Birke nieder und gurgelt innerlich bei der Erinnerung an seine Freierei. Gleich darauf fliegt er fort, und du siehst wie er sich in den Wald begiebt; aber du sagst dir zum Trost, daß er morgen wieder hier sein wird, und diese Gewißheit beruhigt dich. Einer um den andern fliegt nun fort, denn es ist Tag, und du bist froh aus deinem Obdach hervorgehen und die erstarrten Gliedmaßen bewegen zu können. Freilich hast du noch zwei Stunden Wegs zu machen ehe du heimkömmst, und zwar die Hälfte des Wegs durch's Wasser zu waten; aber ein warmes Frühstück steht in Aussicht, und das ist zu allen Zeiten erheiternd.

Aus der andern Hütte kommt mein Kamerad; und was hat er geschossen? Dort liegen sechs schöne Hähne als Resultat seiner Morgenarbeit. Wie brachte er's nur fertig? Mit Ausnahme eines einzigen kamen alle Vögel dicht an ihn heran, und so war ihm die Aufgabe leicht gemacht. Bis morgen können sie sich nach einer andern Richtung wenden und dadurch unsere Beute gleich stellen.

Es ist immer ein Zufall, wenn die Vögel in die unmittelbare Nähe eurer Zurückgezogenheit auf Schußweite kommen. Diese harrende Erwartung ist nicht ohne Reiz. Auch fehlt es unterdessen nicht an Unterhaltungen. Die Zeit erscheint nicht lang, während man ihre Gewohnheiten und ihre Scherze beobachtet.

Auf dem Schnee hinterläßt ihr Tanzen und Umhertrappeln hinreichende Spuren; und die Stelle, wo die Vögel zusammenkamen, gleicht dem Kreis eines Cirkus nach einer Vorstellung von Kunstreitern. Es ist begreiflich, daß nur die Hähne geschossen werden. Auch von diesen nur eine bestimmte Anzahl, da man immer dafür besorgt ist, einige der Alten zurückzulassen, welche die junge Generation in der nächsten Saison zu dem gewohnten Rendezvous führen. Denn richtig sind sie auch im März des nächsten Jahres an demselben Ort zu treffen.

Obgleich dies ein getreulicher Bericht einer in einer gewissen Gegend Böhmens stattgehabten Morgenjagd ist, so muß doch angeführt werden, daß nirgends anders dieselben Nebenumstände vorkommen. Hier allein traf es sich, daß die Vögel nicht durch den Schuß verscheucht wurden, und durchaus gar keine Notiz davon nahmen. Gewöhnlich erheben sie sich vom Boden und fliegen nach ihren gewohnten Verstecken, um entweder nach einiger Zeit — vielleicht auch gar nicht am nämlichen Morgen — zurückzukehren. Wenn wirklich nachher wieder einige Vögel erscheinen, so ist es wahrscheinlich daß sie neue Ankömmlinge sind, welche nicht gegenwärtig waren als die vorigen verscheucht wurden. Die Ungewöhnlichkeit der oben geschilderten Umstände war es, die mich veranlaßte jene Stelle aufzusuchen, um mit eigenen Augen zu schauen, was verschiedene Freunde mir öfters erzählt hatten.

Der Adler.

Aquila chrysæta.

„Kein Vogler unter fünfzig Tausenden hat in seinem Leben einen Adler geschossen." So schreibt Christoph North in seinen „Erholungen", und er hat Recht mit dieser Behauptung. Wohl scheint es unmöglich, daß eine solche That oft vollbracht werde. Der königliche Vogel, der Adler des Zeus, kann nicht getödtet werden wie ein gewöhnlicher Bewohner der Luft: er, den wir kaum anders als mehrere tausend Fuß hoch über unserer Erde erblicken, wie er sich ruhig in den höchsten Lüften fortbewegt. Ueber ihn hinaus kann kein lebendiges Geschöpf fliegen; zwischen ihm und der Sonne liegt Nichts als das „Jenseits", welches wir nur als „Raum" und „Aether" kennen. Dort hängt er schwebend, auf seinen mächtigen Flügeln ruhend, gleichwie das Gold des Sonnenlichts auf ihn niederfließt und auf seinen Schwingen ruht. Und von jener schwindelnden Höhe herab, aus der Region des ungebrochenen Schweigens, blickt er nieder auf die Welt. Sein durchdringender Blick reicht bis hierher; mit einer fast übernatürlichen Kraft des Gesichts mißt er die Bewegungen Aller, die hienieden leben. Wie ein Prophet oder Seher mit geistigem Blick die Zukunft durchdringt, und

gewahrt was den gewöhnlichen Menschen verborgen bleibt, besitzt er ein Auge, das mit einer Sehkraft begabt ist, die den Gesichtskreis aller erdgeborenen Geschöpfe weit übertrifft.

Kein Wunder, daß in der Vorzeit ihn die Menschen jenem Gott zum Begleiter gaben, welcher der höchste Herrscher des Himmels war; der auf Wolken thronte und zu dessen Füßen der Donner rollte. Es ist nur überraschend, daß sie den Adler nicht selbst als Gott proclamirten; da seine Macht so olympisch, sein Auge so erforschend, so götterähnlich die Kühnheit seines Fluges nach der Sonne ist. Welch ein Windstoß wird durch die Schwingung seiner Flügel erzeugt, wenn er niederwärts streichend über dir hinfliegt, während du über den Gipfel des Berges schreitest! Und wie majestätisch steigt er empor, höher und höher, erst dann in seinem Flug nach Oben einhaltend, wenn er eine Höhe erreicht hat, welche ihn nur wie einen Flecken auf der treibenden Wolke erscheinen läßt! Jene Region scheint seine Heimath zu sein.

Man hat den Goldadler oft über dem Gipfel des Wetterhorns und des Eigers kreisen sehen, Berge, deren Höhe 11,412 Fuß und 12,240 Fuß beträgt. In der That versichern die Gemsjäger des Berner Oberlandes, daß der Adler noch höher fliege als der Goldgeier, dessen Flugkraft nur derjenigen des Kondor nachgesetzt wird.

Wenn wir das Gewicht bedenken, welches die Flügel des Adlers außer dem des eigenen Körpers manchmal zu tragen haben, so erhalten wir einen Begriff von seiner Macht sowohl als von der Riesenstärke, mit welcher er die Flügel schwingt und die Luft darniederschlägt! Denn wenn er ein Thier hinwegträgt, so fliegt er nicht blos mit ihm aus dem Thal, das in der Nähe seines Horstes liegt, sondern er trägt es oft aus fernen Ebenen fort, die tief unten jenseit

jener Bergkette liegen, welche die Menschen von einander trennt. Hoch hinauf bis in die Wolken steigt er mit seiner Beute, die er fest in den unbarmherzigen, zerstörenden Krallen hält, und fliegt mit dem unter ihm hängenden Gemskitz, ein halbes Königreich überstreichend, heim zu seinem Horste. Wie groß muß, außer der Kraft seiner Flügel, die muskulöse Gewalt seiner Schenkel sein, um ein solches Gewicht stundenlang tragen zu können!

Seine Glieder sind die eines Athleten und zu solchen Thaten geeignet. Und welch ein Auge hat dies Geschöpf! Man sollte glauben, es habe das Feuer des Blitzes in sich aufgenommen, als er aus der Wolke an ihm vorüber flammte; als ob eine durchdringende Gewalt dort lauerte, die immer bereit ist, hervorzubrechen, zu erspähen, zu verderben und zu zerstören. Sogar in der Haft wird es nicht gelöscht; und wenn du ihn durch das Gitter fest anschaust, — wenn er frei wäre, würde er dir ausweichen — so wird er deinen Blick mit einem sichern, unerschrockenen Blick erwiedern, wie in Erwartung und Bereitschaft eines Angriffs. Wie viel unbezähmten Muth entzündet noch immer die Natur in diesem Augapfel, aus dessen Centrum die schmale Flammenzunge spielend hervorbricht!

Die Entfernung, welche sein Blick durchdringt, selbst wenn er kaum flügge wird, ist wahrhaft wunderbar. Ein unbegreiflicher Instinct scheint dem jungen Vogel die Annäherung der Alten kund zu thun, wenn sie noch weit weg sind. Ein junger Adler, in dessen Besitz man gekommen war, wurde auf dem Gipfel eines Berges an eine Felsenzacke angebunden; der Jäger, der auf der Lauer stand, hoffte auf diese Weise zum Schuß auf die Alten gelangen zu können, sobald diese den Aufenthalt ihres Jungen entdeckt haben und ihm Futter bringen würden. Lange, bevor er das

Geringste bemerkte, stieß der junge Adler Willkommsschreie aus, denn er hatte bereits seine Alten erkannt, die gleich einem Punkt in der Höhe kreisten, und ihre Bahn vom Horizont nach jener Stelle zu lenkten. Derjenige, der die kühne That vollbrachte, welche nachher berichtet wird, erzählte mir, daß während er auf die alten Vögel in einiger Entfernung vom Horste gelauert habe, ihm jedesmal das Schreien und Flügelschlagen des jungen Adlers die Annäherung der Alten angezeigt habe; obgleich er selbst nicht im Stande gewesen sei, sie der großen Entfernung wegen zu erkennen. Nach fortgesetzter Forschung jedoch habe er sie richtig hoch oben kreisen sehen, worauf sie zu gehöriger Zeit sich auf den Horst herabgelassen hätten.

Für den Flug eines Adlers ist die Last eines Kindes nur eine geringe Beschwerniß, und wir sehen deßhalb, daß er ebenso bereit ist seinen Jungen ein Kind zum Futter davon zu tragen, als auf ein Böckchen oder einen Hasen niederzuschießen. Sein Stoß ist ebenso schleunig als sein Auge scharf. Es reicht hin, wenn er bemerkt, daß das Kind einen Moment unbewacht ist, um rasch wie der Gedanke auf dasselbe herabzuschießen, und auf und davon mit unerreichbarer Schnelligkeit das hülflose, vom Geräusch all dieser bewegten Federn betäubte Geschöpf hinweg zu schleppen. Daß es einen lebendigen Menschen giebt, der uns eine solche Attaque beschreiben kann, das ist wohl eine Sache, die ans Wunderbare streift. Doch hat Zeller's Frau einen solchen Angriff überlebt, um mit Dank und Preis die Gnade ihrer Rettung zu bezeugen. Als Kind spielte sie auf einem felsigten Hügel der Gegend, als einer jener großen Adler sie bemerkte und auf ihr Haupt herabschoß. Nicht fern von ihr stand ein Mann mit einem Gewehr, der die Bewegungen des Adlers bewachte, aber das Kind nicht sah. Er feuerte und tödtete den Adler

im Augenblick, da dieser auf das Kind stürzte; und groß war sein Erstaunen, als er zur Stelle herantretend das kleine Mädchen an der Seite des getroffenen Adlers fand. Die tiefen Wunden, welche seine Krallen in den Kopf des Kindes gegraben hatten, zeigten wie knapp sie dem gefräßigen Vogel und auch dem Schuß entgangen war. Mit tiefer Erkenntniß der Barmherzigkeit, welche sie bewacht und beschützt hatte, weihte sie fortan ihr Leben dem Dienste Gottes. *)

Daß der Adler gelegentlich auch größere Thiere angreift, die er möglicherweise nicht forttragen kann, wird dadurch bewiesen, was ein älterer deutscher Schriftsteller, der über die Thiere der Jagd geschrieben hat, vom Hirsch erzählt: „Der Hirsch hat Auffsatz von eim Geschlecht der Adleren, dann der Adler soll sich voll Stäubs besudeln, dem Hirsch auff sein Gehirn sitzen, den Staub mit dem Schwingen seiner Fittichen dem Hirsch in die Augen stäuben, ihn also blenden, biß er wider die Schrofen, Stein oder Felsen sich stürze.“

In den großartig einfachen Worten der heiligen Schrift heißt es: „Im Felsen wohnet er und bleibet auf den Klippen am Felsen und in vesten Orten. Von dannen schauet er nach der Speisen, und seine Augen sehen fern.“ Zum Bau ihrer Horste wählt das Adlerweibchen immer solche Stellen, die unzugänglich für ihre Feinde sind. Es sucht irgend einen Rand, der wo möglich durch einen überhangenden Felsen geschützt ist, dessen Erkletterung dem Menschen unmöglich scheint, und wo auch der junge Vogel vor dem Angriff der Frettchen, Wiesel, Marder und andern Ungeziefers

*) Steffen Grellett's Memoiren.

gesichert ist; sollten diese dennoch das Nest während der Abwesenheit der Alten entdecken und erreichen, so würden die Tage der Jungen gezählt sein. Eine gegen Süden liegende Felswand steht ihnen am besten an. In solcher Lage wird das Ei während der Entfernung der Mutter warm gehalten. Da unzugängliche Stellen, welche zugleich das passende Obdach und den tragenden Rand bieten, nicht leicht gefunden werden, so geschieht es, daß ein solcher bequemer und sicherer Ort Jahr für Jahr vom Adler zum Zweck des Brütens wieder aufgesucht wird. So wurde der Horst in Rohrmoos seit undenklicher Zeit während der Brutzeit eingehalten. Obgleich, wie später erzählt werden wird, die alten Vögel beide im vergangenen Jahr geschossen wurden, so hat man doch bereits (ich schreibe dies im März 1861) andere Adler den Ort umkreisen sehen, welche offenbar die Absicht haben, dort im nächsten Sommer zu brüten. Eine für den Horst vorzüglich geeignete Lage entgeht ihrer Beobachtung ebenso wenig als der kleinste Gegenstand auf der Erde, wenn sie nach Futter suchen. Sollten sich deshalb Adler in der Nachbarschaft befinden, so werden sie gewiß solche Orte während der Paarzeit aufsuchen.*) Im Anfang bringen die Alten ihrem Jungen zarte Bissen, wie die Eingeweide von Thieren, dann zerreißen sie das Fleisch und legen es in besondere Stücke vor das Junge zurecht; später aber wird der ganze todte Körper in den Horst geworfen, und es bleibt dem jungen Adler überlassen, ihn zu zerreißen und zu verschlingen wie er kann. Wenn sie Nahrung gebracht haben,

*) In der Geschichte der Insel Wight, vom ehrwürdigen Richard Wagner (1795), wird gesagt, daß ein Adler in den Felsen von Culver Cliff brütete; er wurde zuletzt 1780 gesehen, wo ein Mann, der ins Nest herunter stieg, einen einzigen jungen Adler fand.

entfernen sich die Alten oft auf mehrere Tage und überlassen es ihren Sprößlingen, den Proviant zu verzehren oder auch zu fasten. Bei solchen Gelegenheiten hält sich der alte Adler nur sechs oder acht Sekunden im Neste auf, und fliegt dann wieder aus um mehr zu holen.

Aus dem Umstand, daß der Adler einen so ausgedehnten Raum überfliegt, braucht man nicht zu schließen daß er immer Futter im Ueberfluß finde.

Dies ist sicher nicht der Fall, und wäre nicht eine Ursache vorhanden, die wir demnächst berühren werden, so würde er kaum so lange, wie es häufig geschieht, seine Brut ungefüttert zurücklassen. Die Natur jedoch begegnet dieser Schwierigkeit mit der ihr eigenen Vorsorge, indem sie den Adler in den Stand setzt, nicht nur wenn er erwachsen ist, sondern sogar in seiner ersten Jugend Tage lang Mangel an Nahrung ertragen zu können. Doch sein Appetit ist gut, sobald er Etwas findet um ihn zu befriedigen; und fünf oder sechs Pfund Fleisch erscheinen ihm ein geringes Mahl. Ein Adler kann eine Woche, ja selbst vierzehn Tage, wie die Ohr-Eule es thut, ohne Futter bleiben.*) Einer der Jungen, welche Graf Arco vor einigen Jahren aus dem Nest holte, wurde in Berchtesgaden gehalten, wo er sich noch befindet. Der Jäger, welcher ihn zu versorgen hatte, blieb einst die ganze Woche über aus in den Bergen, und seine Kameraden, die es nicht wußten, versäumten den Vogel zu füttern. Als der Mann am achten Tage zurückkehrte, gab er ihm zu fressen und derselbe verschlang sieben Pfund Fleisch auf einmal.

Ich habe vorhin gewisser Ursachen erwähnt, die es

*) In der Gefangenschaft soll er vier Wochen hungern können.

dem Adler zuweilen unmöglich machen Beute zu erringen, ungeachtet der großen Ausdehnung seines Gebiets. Ein Falke stößt gerade auf seine Beute hin, und zerreißt und verschlingt sie alsdann auf der Erde. Er kann dies thun, ohne Furcht Widerstand zu finden, da er nur kleinere Vögel verfolgt. Er bezwingt sie auf einmal, und hat keine Gefahr zu befürchten, während er sie in Beschlag nimmt. Denn er ist klein gebaut, und kann zwischen angrenzenden Gegenständen dort leicht ein- und ausgehen, wo ein Vogel mit größerer Flügelausdehnung sich nicht hineinwagen dürfte.

Ein Adler dagegen trägt nur solche Gegenstände davon, die im Vorbeifliegen zu ergreifen sind. Er wird auf keine Stelle herabkommen, die ihm nicht erlaubt beim Abzug denselben kühnen Bogen zu beschreiben, in welchem er sich derselben näherte. Er wird es nicht riskiren von engen Grenzen eingeschlossen zu werden. Ein offenes Feld ist ihm für seine Unternehmungen unentbehrlich. Wenn der Gegenstand sich ihm nicht frei darstellt, so wird er es schwerlich wagen denselben sich zuzueignen. Wie die Schwalbe im Bogen niederwärts fliegt, um die Insecten auf dem Teich zu erhaschen, und dann wieder in die Höhe steigend einen Kreis beschreibt; so, und nur so streicht der Adler herab, um ein Lamm oder ein anderes Thier zu packen. Er muß es im vollen Flug vom Boden aufraffen und ohne irgend ein Hinderniß fassen können: sonst wird der Adler vorziehen, seine Fastenzeit nicht zu brechen, und von einem Wagstück lassen, das ihm Schaden bringen kann. Dadurch ist manche Creatur geborgen, die sich außerdem nicht vor einem so furchtbaren Feind retten könnte. Ein kleiner Busch reicht hin, gegen solchen Angriff zu sichern, denn er hat immer die Vorsicht, solche Stellen zu vermeiden, wo seine Krallen sich verwickeln und festgehalten werden könnten. Wenn ihn diese

Angst vor möglichen Gefährlichkeiten nicht erfüllte, so würde er öfter schmausen und seltener fasten. Man möchte denken, daß er bei der Schärfe seines Gesichts und der Schnelligkeit seiner Bewegungen nicht lange eine Mahlzeit zu entbehren habe, indem er eine ganze Grafschaft oder ein Herzogthum überfliegend, gewiß irgend ein Wild aufstöbern müsse. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß er Gegenstände genug sieht, die seinem Zweck dienen würden; aber sie befinden sich nicht genau in derjenigen Stellung, welche es ihm rathsam erscheinen läßt sie davonzutragen.

Da drunten in der Wiese sind freilich Lämmer, aber sie haben instinktmäßig die über ihnen hängende Gefahr erkannt, und sich in eine dichte Masse, die Mutterschafe nach außen, zusammengedrängt. Vielleicht auch haben sie Schutz unter der Abdachung des Rains gesucht, oder sich unter einen Baum, oder längs einer schirmenden Hecke geborgen. Denn keine dieser Stellungen steht dem Adler an. Die Gemsen in den Bergen machen es ebenso; sie drücken sich seitwärts wider einen Felsen: hier kann der Adler ihnen nicht beikommen, ohne seine Schwingen zu verletzen.

Manchmal auch suchen sie sich unter großen Steinhaufen zu verbergen, entschlossen sich bis zum letzten Athemzug zu vertheidigen; aber es liegt nicht in der Absicht des Adlers, auf einen solchen Kampf einzugehen. Unter jenen Steinen und Klippen mag eine Gefahr lauern, die er nicht sieht und die er nicht berechnet hat; darum giebt er es, wenn gleich ungern, auf, und schaut sich anderwärts nach einem Böckchen um, dessen ausgesetzte Lage ihm gestattet, es mit seinem Gewaff zu fassen, während er einige Fuß über der Erde hinstreicht. So lernt er öfters die Qualen des Hungers kennen. Nur wenn er zum Aeußersten getrieben wird, kommt der Adler

herab und kämpft um seine Beute. Ueberdies ist es gegen seinen Instinkt, solches zu thun. Die Luft scheint sein eigenthümliches Element, und die Erde keine ihm angemessene Stätte, denn sie hat außerdem Schlingen für ihn und ist als Wohnung des Menschen doppelt gefährlich. Vor diesem hat der Adler, in Gemeinschaft mit andern wilden Thieren, eine unbezwingliche Furcht. *) Auf der Erde aber würde er Angriffe abzuhalten und zurückzuschlagen haben, an die er nicht gewöhnt ist. Wir Alle wissen, daß sogar das zart gebaute Reh dem Fuchse solche Hiebe versetzen kann, daß dieser so schnell wie möglich seine Absichten auf ihr Kalb aufgiebt. Einmal auf der Erde verliert der Adler viel von seiner Furchtbarkeit, und ein Reh, das sich an einen Felsen lehnte, oder sogar frei dastände, könnte mit seinen Vorderfüßen seinem beflügelten Angreifer einen so gut geführten Streich versetzen, daß er zögernd einhalten müßte. Ein zweiter, mit gewohnter Schnelligkeit ausgeübter, könnte seine Verwirrung vermehrend ihn zum Rückzug veranlassen, und zwar bedeutender bestraft, als man es wohl auf den ersten Blick für möglich gehalten hätte. Ein Rehbock, der

*) Es wird öfters erzählt, Personen seien von Adlern angepackt worden, als sie im Begriff waren das Nest zu berauben. Graf Arco bezweifelt die Wahrheit solcher Geschichten. Er bestätigt, daß der Adler sich ebenso sehr wie andere wilde Thiere vor dem Menschen fürchte. Auch spricht seine eigene Erfahrung für die Richtig'eit dieser Ansicht. Als er sich einst in der Nähe eines Horstes befand, schoß der Vogel herab und nach ihm hin, kam ihm aber nicht näher als achtzig oder neunzig Ellen, obgleich Nichts geschah seine Annäherung zu verhindern. Ein andermal, da er noch zwölf Schritt vom Nest war, in welchem sich der junge Adler befand, kehrte der alte heim und kam plötzlich auf ihn zu; aber anstatt ihn, der doch dem Jungen so nahe war, anzugreifen, wandte er sich, von der menschlichen Gegenwart erschreckt, und floh davon.

den günstigen Moment benutzt, kann ihm mit seinem scharfen Gehörn eine tödtliche Wunde beibringen, ebenso die Gemse. Sobald sich nur die Gelegenheit bietet, ihm einen Hieb zu versetzen, ihm einen Gnadenstoß beizubringen, dann ist der Sieg des Adlers schon zweifelhaft: und da er dies weiß, muß sein Raubversuch rasch und sicher vollführt werden.

Ein solcher Fall trug sich in Berchtesgaden zu. Ein in der Luft kreisender Adler erwartete die Gelegenheit ein Gemskitz davon zu tragen; aber die Gemse, der Gefahr bewußt, die ihrem Sprößling drohte, stellte sich über dasselbe hin, es vollständig mit ihrem eigenen Körper bedeckend. Obgleich sie an jedem Glied zitterte, so hielt sie doch ihren Kopf in der Richtung nach dem Räuber erhoben, alle seine Bewegungen beobachtend. Er strich einigemal vorüber, als wolle er erforschen, was zu thun sei; und kam endlich der Gemse so nahe, daß es ihr möglich wurde, ihm, als er vorüberstrich, einen kräftigen Hieb zu versetzen. Darauf machte er keinen weiteren Annäherungsversuch, und verschwand, nachdem er einigemal hoch über ihnen seine luftigen Kreise gezogen hatte.

Ein Vorfall, der in den Memoiren Stephen Grellett's erzählt wird, beweist hinlänglich, daß der königliche Vogel, trotz dem scheinbaren Vorzug mit Hülfe der Schwingen einem Angriffe auszuweichen zu können, nicht immer entkommt.

Als dieser auf der Straße längs des todten Meeres hinzog, sah er einen verendeten Wolf dem Adler, der ihn angegriffen hatte, zur Seite liegen. Die Krallen des Vogels waren tief in seinen Rücken eingegraben: im Kampfe waren beide erlegen.

Da es viel Gemsen auf den Bergen giebt, die den Königssee umgeben, so ist es natürlich, daß sich die Adler dort hinziehen; hierdurch findet sich oft Gelegenheit zu beob-

achten, wie ihre Unternehmungen durch die Umstände modificirt werden. Der folgende Bericht giebt uns das Beispiel eines höchst listigen Verfahrens; zeigt aber zugleich, wie ohnmächtig der Adler zum Angriff ist, im Fall sein Opfer ihm nicht frei exponirt steht. Ein starker Gemsbock hatte einen vorstehenden Felsenrand erklettert, und sah von dort herab rings um sich her, wie diese Thiere es gern zu thun pflegen. Ein Adler bemerkte ihn; da er aber seiner breiten Schwingen halber nicht nahe zum Felsen herankommen konnte, beschloß er, den Raub, welchen er sich ausersehen hatte, auf andere Weise zu gewinnen. Er flog deßhalb so nahe, als er es wagen durfte, den schmalen Pfad vorüber, worauf die Gemse stand, und wiederholte dies wieder und immer wieder; wollte nun das Thier sich zurückziehen um seine gefährliche Stellung zu verlassen, so begegnete ihm augenblicklich der es eng umkreisende Adler, in der Absicht es einzuschließen und ihm den Rückzug abzuschneiden. Indem er auf diese Weise in der Entfernung von nur wenigen Schritten an ihm vorüberrauschte, hoffte er das Thier dermaßen zu erschrecken, daß es in den Abgrund stürzen und ihm nur noch die Mühe machen werde hinabzufliegen, die Beute zu holen. Und in der That, die Gemse in ihrer zitternden Eile glitschte mit dem einen Hinterlauf aus, als sie um die Ecke bog, verlor das Gleichgewicht und stürzte über den Felsrand hinab, wie der Adler es wollte.

Nachdem der Bock einen Augenblick durch einen dazwischen liegenden Abhang aufgehalten wurde, rollte er weiter und fiel hinab in den See. Zwei Personen hatten den Vorgang von ihrem Boot aus beobachtet; sie ruderten nun hinüber, um das Thier zu holen, während der um seine Beute betrogene Adler, über ihnen kreisend, Alles was sie thaten beobachtete.

Gleichwie ein Kind sich im Bewußtsein freut, daß es einen Kuchen besitzt, und eine Weile in diesem angenehmen Gefühl schwelgt bevor es den ersten Bissen thut, in der Gewißheit, daß aufgeschoben nicht aufgehoben ist: so spielt der Adler oft mit seinem Opfer, und verzögert den tödtlichen Griff, sicher, daß er es immer erreichen kann. Sein Hunger muß freilich in solchen Zeiten nicht groß sein, oder vielleicht auch treibt ihn die lustige Laune, sich am Schrecken zu ergötzen, den er verursacht, wenn er das Thier mit wilder Lust umkreist und sieht wie die Furcht es lähmt. Möglich auch, daß etwas Caligula-artiges in seiner Natur liegt, und daß ihm als einzige wahre Freude diejenige gilt, die durch das schmerzliche Weh eines Andern erkauft wird. Sei dem wie es wolle, also spielt er mit der Angst eines Thieres, und erst wenn er zwanzigmal heruntergestoßen und gethan, als ob er es mit den Krallen packen wollte, wird er dies endlich in Wirklichkeit ausführen.

Auf der Ebene, die München umgiebt, nicht weit von der Stadt, hat man vor einigen Wintern ein ähnliches Schauspiel beobachtet. Ein Adler, der über der weiten Schneefläche kreiste, bemerkte einen darüberhineilenden Hasen. Alsbald senkte er sich gerade vor dem armen Thiere herab und umkreiste es so geschwind, daß er im Augenblick immer wieder vor ihm war. Auf welche Seite sich auch das Opfer wenden mochte, immer fand es sich eingeschlossen. Bald bedrohte es der Adler von der einen, bald von der andern Seite, strich dann über ihm hin, oder bog sich herab, als wolle er es im Nacken fassen. Der Adler thut dies aber nur dann, wenn das Thier ihm nicht entfliehen kann, und er sicher ist, es in jedem beliebigen Augenblick packen und forttragen zu können.

So groß auch die Entfernungen sind, welche dieser Vogel überfliegt, so wird uns dies doch faßlich, wenn wir erfahren, daß ein frei die Luft durchstreifender Adler einen Raum von sechszig Fuß in der Sekunde zurücklegt. Sich so rasch bewegen zu können, zeigt ohne Zweifel eine bedeutende Kraft an; aber noch bei weitem imposanter, bei weitem majestätischer ist jene ruhige, vorwärts strebende Bewegung, wenn der mächtige Vogel mit weit ausgebreiteten Flügeln freudig durch die Atmosphäre dahinschifft, einzig gehalten und getragen durch die That seines Wollens. Die Dauer der Zeit, in welcher er also schwebend hängen kann, ohne ein einzigesmal mit den breiten dunkeln Flügeln zu schlagen, ist mir eine unerklärliche Thatsache. Vorwärts kann er in durchaus horizontaler Richtung über eine englische Meile weit segeln, ohne durch das leiseste Beben einer Feder anzudeuten, daß die Schwingen sich bewegen.

Nicht weniger merkwürdig ist die Fähigkeit welche der Vogel besitzt plötzlich an einer bestimmten Stelle einzuhalten, und sich durch die Luft, in einer Höhe von drei oder viertausend Fuß, mit gefalteten Flügeln herunter fallen zu lassen. Wenn er so hoch kreist, daß man ihn nur noch als einen Punkt erkennt, wird er plötzlich beide Flügel anschließen, und wie ein Meteor den dazwischen liegenden Raum in wenigen Sekunden durcheilen. Mit einem Schlag sind seine breiten Schwingen dann wieder entfaltet, sein nach unten gerichteter Zug hält ein, und er fliegt in horizontaler Richtung sanft und ohne Anstrengung dahin.

Man hat ihn dies thun sehen, während er ein Schaf von fünf- oder sechsundzwanzig Pfund Gewicht in seinen Krallen hielt; und zwar aus so schwindelnder Höhe herab, daß der Adler sowohl, als seine Beute, so klein wie Sperlinge

erschienen.*) Es war dies gerade über einer Felswand, in welcher der Horst erbaut war; und während man noch den Fleck in den Wolken beobachtete, und an der Möglichkeit zweifelte daß es wirklich ein Adler sein könne, fiel er gerade herunter, jeden Augenblick an Größe zunehmend, bis er am Hang vorüberfliegend seine mächtigen Schwingen auseinanderschlug; darauf schleuderte er das Schaf ins Nest, und weiter flog das prächtige Geschöpf, ruhig und unbewegt wie eine Barke sanft den Strom hinuntergleitet.

Wir haben gesehen, daß, selbst wenn die Alten nur ein Junges zu füttern haben, dieses manchmal vierundzwanzig Stunden fasten muß. Wirklich findet man selten mehr als eins. Zwei oder drei Eier werden zwar gelegt, aber höchstens zwei ausgebrütet. Manchmal mögen wohl zwei gefunden werden, drei aber niemals. Noch viel schwieriger würde es sein, ein Nest voll zu füttern; sie könnten auch verhungern, da die Portion, welche für eines hinreicht, zu geringe Nahrung für drei bieten würde. Hier wie überall wird sich bei gründlicher Untersuchung und richtigem Verständniß, die Weisheit der göttlichen Anstalten immer wieder herausstellen so wie auch die Vollkommenheit, die in den Einrichtungen der Natur herrscht.

Selten werden vom Königsadler zwei Männchen oder zwei Weibchen in derselben Gegend gesehen; ein Beweis, wie groß das Gebiet sein muß, um ihnen genügende Nahrungsmittel zu bieten. Ein alter Schriftsteller schreibt folgendermaßen (der beschriebene Vorfall mag sich nun wirklich ereignet haben oder nicht, so zeigt er zum wenigsten, wie allgemein die Ansicht war, daß der Adler ein weites Gebiet

*) Die hintere Klaue eines Adlers ist $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, wodurch die Festigkeit seines Griffs hinreichend erklärt wird.

zum Durchstreichen haben müsse): „Er nimpt seine jungen Adler mit sich auff den Raub, und so sie dar auff genugsam abgerichtet, jagt er sie von jhme in ein ander Landt, nur allein darumb, damit nicht etwan das Landt, darinnen er selbst sampt andern wohnet, so gar entblösset und beraubt werde, daß er mit den andern darnach selbs an Raub und Speise Mangel leiden müste." *)

Einige halten dafür, daß die Adler, welche einmal gepaart haben, sich niemals mehr trennen, sondern, zusammen fortlebend, Jahr um Jahr ihre Brut erneuern, bis ein gewaltsamer oder natürlicher Tod ihren Bund zerreißt. Auch wird häufig behauptet, die Mutter zerstöre das gefräßigste Junge der Brut. Dieser Glaube, mag er auch thatsächlich unbegründet sein, deutet darauf hin, zu zeigen, wie sehr man überall der Meinung war, daß es dem Adler schwer gemacht sei, hinreichendes Futter zu finden. Sollte die Mutter wirklich eines ihrer Jungen umgebracht haben, so kann dies als der wahrscheinlichste Grund dafür betrachtet werden. Derselbe Schriftsteller giebt in seiner eigenthümlichen Weise eine Erklärung an, warum sich selten mehr als ein Ei im Neste finde. „Er hat zu kriegen mit dem Zaunköniginn, welches ihn den König-Tittel abstelen wil, desgleichen auch mit dem Baum Schröter, so dem Adler, wann er abwesend ist, seine Eier aus dem Nest wirfft und sie zerbricht."

Ein jeder dieser Berichte sucht das Faktum zu erklären, wie selten mehr als ein Adler in einem Horst gefunden wird; und dies zeigt wiederum, daß es eine Ausnahme war, wenn sich mehr als einer darin vorfand.

Die unzugänglichen Gipfel, auf welche die Adler ihre

---

*) Neuw Jag vnnd Weydwerck Buch. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn bey Johann Feyerabendt. MDLXXXII.

Horste bauen, die Höhe, welche sie durchstreifen, so daß man sie oft ganz aus dem Gesicht verliert, ihr scharfer Blick, ihre Vorsicht, und vor allem ihr Vermeiden aller Nachbarschaft der menschlichen Wohnungen in den Niederungen: alles dies zusammen macht, daß man selten dazu gelangen kann den Adler zu schießen. Doch giebt es einige begünstigte Sterbliche, denen das gute Glück mehr als einmal dazu verholfen hat. Joseph Solacher von Bairisch Zell*) hat deren drei geschossen. Den letzten erlegte er durch Zufall. Er war auf dem Heimgang begriffen, nachdem er einen Tag in den Bergen zugebracht hatte, als er plötzlich über sich Flügelrauschen hörte. Die Büchse vom Rücken nehmend, blickte er auf und gewahrte einen Adler, der in der Luft gerade über seinem Haupte hing. Obgleich er kaum erwartete denselben treffen zu können, zielte er fest auf ihn und gab Feuer; worauf zu seinem eigenen Erstaunen der Adler ihm todt vor die Füße fiel. Graf Arco hat deren zehn geschossen: vier in der Nähe ihrer Horste, den andern aber lauerte er an einer Stelle auf, wo man ein Böckchen oder eine Gemse ausgesetzt hatte: denn obgleich Adler kein Aas verzehren, so fressen sie doch das Fleisch kürzlich getödteter Thiere.

Anbei folgt ein detailirter Bericht des gelungenen Versuchs jenes Herrn, einen jungen Adler aus dem Horst zu holen; ich gebrauche seine eigenen Worte, so wie er sie bei dieser Gelegenheit in sein Tagebuch eintrug.

Am 13. Juni 1860. Um 7 Uhr Früh in Rohrmoos, einer Besitzung des Fürsten Friedrich zu Waldburg-Wolfegg-Waldsee, im Allgäu, 10 Stunden vom Bodensee, angelangt,

*) Weiteren Bericht über diese Familie siehe: Gemsjagd im Bairischen Gebirg. Kap. VII.

hielt ich sogleich Rath mit dem dortigen Schaffner des Fürsten, Johann Weber, der, in Rohrmoos aufgewachsen, ganz lokalkundig war, — wie er glaube, daß die Expedition auf die, in der sogenannten rothen Wand horstende Steinadler-Brut am Besten unternommen werden könne. — Ich endete dies Gespräch aber gleich damit, daß ich früh 8 Uhr schon mit ihm an Ort und Stelle stieg, um Alles selbst zu sehen, und dann aus eigener Anschauung handeln zu können. Die ganze Wand kann ohngefähr 4 bis 500 Fuß hoch sein, hängt, an der Höhlung in der sich der Horst befindet, mindestens 25 Fuß über, und hat eine Breite, die sich den ganzen Berg hindurch, etwa 600 Schritt lang ausdehnt. — Durch diese Wand geht, ohngefähr in der halben Höhe, in einer mittleren Breite von 2 bis 3 Fuß, ein Gamswechsel *) durch, auf welchem ein sehr geübter Steiger ziemlich leicht durchkommen kann. — Näher als bis hieher mit menschlichen Kräften zum Horste zu gelangen, war eine ganz absolute Unmöglichkeit. — Es standen auf diesem Gamssteige, eine einzelne kleine Tanne unterhalb, und ein Roth-Eiben-Baumbusch oberhalb des Horstes, die ich, erstere zum Ausnehmen des Jungen, letztere zu einem Versteck, um die beiden Alten zu schießen, zu benützen gedachte. — Schaffner Weber und ich holten nun mühsam Aeste von Fichten und Tannen herbei, und erbauten den Schirm, um durch Passen zuerst die beiden alten Adler zu erlegen. — In derselben Wand befindet sich noch ein zweiter Horst, in welchem die Adler gewöhnlich schon seit mehreren Jahren waren, und dort ist das Schießen der Alten, und das Ausnehmen des Jungen (äußerst selten haben sie zwei Jungen) sehr leicht; an dem Horste dagegen, wo sie heuer waren, ist noch niemals ein Versuch

*) Gams, oberbairischer Ausdruck für Gemse.

gemacht worden, weil man es stets für unmöglich hielt, und ich gestehe selbst, daß es keine leichte Aufgabe ist, der erste Untersucher solcher Möglichkeit zu sein! —

Am 14. Juni. Von 4 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr in dem Schirm gepaßt; ein sehr heftiges Regenwetter versüßte diese 14 Stunden. — Nachmittags 3 Uhr kam das Adlerweibchen, und ich schoß dasselbe, bevor es noch ganz in den Horst hineinstrich, zwar im Feuer herunter, allein die Art des Herunterfallens bestätigte mir doch neuerdings, daß diese Bestien eben doch einen sehr guten Schuß brauchen, und als ich diesen großen Vogel so klein auf den Horst hinstreichen sah, entdeckte ich erst, daß ich mich in der Distanz getäuscht hatte, indem es für einen Schrotkernschuß eigentlich doch zu weit war, nämlich nahezu 60 Schritte. — Hinabsehen konnte ich nicht und so blieb ich denn vorläufig, in der Hoffnung es könnte das Adlermännchen vielleicht auch noch kommen, noch volle drei Stunden sitzen, da ich aus Erfahrung schon wußte, daß, obwohl die Adler zur Abwartung des Jungen gar keine Zeit einhalten, sie doch lieber Morgens und Mittags als spät Abends zum Horste kommen. Um 6 Uhr stieg ich deshalb bei einem förmlichen Platzregen hinab, um nach dem Adlerweibchen zu suchen, konnte es aber wegen der vielen Steine, Löcher und Gestrüpp nicht gleich finden und mußte das Suchen bei diesem Regen bald aufgeben. — Tausend Gedanken, die ein Jägerherz foltern können, kreuzten jetzt und die halbe Nacht durch meinen Kopf, wobei die Angst, der Adler könnte im Herabfallen unter mir, wohin ich nicht mehr sehen konnte, doch noch weiter fortgekommen sein, und ich ihn dann auch morgen noch nicht finden, wohl den Hauptmoment bildete. — Weit war es, Schrote sind eben nur Schrote und keine Kugeln, und fliegen wie und wohin Gott will, was an der Flinte jeder Kugel-

schütze, selbst bei der allergrößten Schützengeschicklichkeit, dennoch nur gar zu oft erfährt; kurz, ich schlief nicht im allerrosenfarbensten Humor für heute ein!

Am 15. Juni. Vollkommenes Regenwetter die ganze Nacht hindurch wie auch fast den ganzen Tag. — Ich stieg mit Schaffner Weber und einem seiner Knechte um 8 Uhr früh wieder auf den eine starke Stunde von Rohrmoos entfernten Platz hinauf, um den Adler zu suchen, und wie es denn bei dem Suchen nur auf Fleiß und Glück ankommt, so fand ich ihn diesmal gleich in der ersten Viertelstunde in einer Steinklemme, ganz auf demselben Platz, wo ich ihn gestern lange vergeblich gesucht und gewiß 20 Mal auf ein paar Schritte an ihm vorbei gestolpert war, ohne ihn entdecken zu können. — Ob er nun in diese Steinklemme schon todt hineingefallen oder diesen Schlupfwinkel noch aufgesucht, sicher ist es, ohne das Glück zu haben förmlich darauf zu treten, hätte diesmal das tagelang unermüdetste Suchen gar nichts genützt. Ganz durchnäßt, aber seelenvergnügt kehrte ich mit der Beute nach Rohrmoos zurück. Inzwischen kam der Nebel so stark noch zum Regen, daß heute rein nichts mehr zu machen war als den Adler zu trocknen, sich am Ausreißen der schönen Flaumen zu ergötzen und ihn dann in eine Kiste zu packen, um ihn gleich morgen nach München zum Ausstopfen zu schicken. — Abends wurde es etwas heller und ich ging noch ein wenig im Thal spazieren, wo ich das Adlermännchen hoch in den Lüften herumkreisen sah, bis es fast dunkel wurde. Ich konnte den Morgen kaum erwarten!

Am 16. Juni. Morgens 4 Uhr Prachtwetter. Als ich hinaufgehen wollte, war der Adler schon herumkreisend da, ging aber nicht in die Nähe des Horstes; nach zwei Stunden ohngefähr strich er fort. — Ich stieg sogleich hinauf, bis ich aber oben ankam, war er auch schon wieder da, sah mich

zum Schirme gehen, schoß wie ein Pfeil wüthend auf mich los, machte aber doch stets, so oft er dies auch wiederholte, auf die respektvolle Entfernung von ohngefähr 80 Schritten eine ganz bescheidene Abschwenkung und empfahl sich endlich nach ein paar Stunden, die er in der durch meine Gegenwart hervorgerufenen Gereiztheit hoch und immer höher kreisend, bis er dem Auge entschwand, zugebracht hatte. — Obwohl nun die Hoffnung für heute sehr gering war, blieb ich doch noch den ganzen Tag über im Schirme; wer sich aber richtig nicht mehr sehen ließ, war der Adler! — Als ich nach Hause kam, erzählte mir Weber, daß er und der Sohn des Försters von Fischen ganz zuverlässig dasselbe Männchen im vorigen Jahre auf dem andern obern Horste dreimal gefehlt hätten, und daß es in Folge dessen ungeheuer scheu und vorsichtig sei; dabei dachte ich mir, daß, nachdem es nun sicher auch dazu noch das Weibchen vermißt, unsere heutige Begegnung nicht beigetragen haben wird, dasselbe vertrauter zu machen!

Am 17. Juni. Morgens 7 Uhr, weil Sonntag, mit dem Schaffner zwei Stunden weit nach Tiefenbach in die Messe gegangen, so daß ich erst um Mittag mein Adlergeschäft wieder aufnehmen konnte. — Wir sahen im Nachhausegehen den Adler herumkreisen; ich stieg trotz des Regenwetters gleich um 1 Uhr hinauf und paßte wieder bis Abends. — Der Adler kam erst spät und ohne in den Horst zu streichen, als ich schon fast wieder zu Hause war.

Am 18. Juni. Regenwetter und Nebel, so daß man gar nichts sehen konnte; gegen Mittag ein klein wenig besser; ich stieg sogleich wieder hinauf. Der Adler kam um 5 Uhr, kreiste ein wenig herum, strich aber bald wieder fort ohne wiederzukehren, so daß ich anfange zu besorgen, es werde unermüdliche Geduld, große List, und noch sehr viel Glück

nebenher erfordern, wenn ich ihn überhaupt bekommen soll.

Am 19. Juni. Heute ging ich, da herrliches Wetter war, schon bei der Nacht um ½2 Uhr früh hinauf; es fror mich aber des furchtbaren Reifes halber bis 6 Uhr Morgens schon so entsetzlich, daß ich nicht glaubte, es noch sehr lange aushalten zu können, als die Ankunft des Adlers gegen 8 Uhr mich wieder etwas erwärmte. Er kreiste eine Weile herum, dann setzte er sich ganz oben auf der Wand, etwa gegen 200 Schritte entfernt, auf einen dürren Baum und verwandte nun keinen Blick mehr von meinem Versteck während voller zwei Stunden! Ich beobachtete ihn die ganze Zeit mit dem Fernrohr durch das kleine Schußloch aus dem Schirme und sah deutlich, daß er ununterbrochen ganz ausschließlich zu erspähen bemüht war, ob ich da drinnen sei oder nicht. Seine unzählbar mannigfaltigen Bewegungen dabei mit Kopf, Hals und Lichtern*) waren höchst interessant. — Ich beschloß, so sauer es mir auch wurde, mich nicht zu rühren, da er bei seiner Schlauheit sicher die geringste Bewegung entdeckt haben würde. — Das waren zwei sehr harte Stunden! — Jetzt hob er endlich seine langen Schwingen, schoß mit einem einzigen Zuge weit von der Wand weg und verschwand hinter dem Bergrücken. — Ich dachte: Hat er mich jetzt nicht wahrgenommen, so hält er Alles für ganz sicher und holt zuverlässig das Futter für den Jungen; kommt er dagegen nicht wieder, dann hat er mich doch im Schirme bemerkt. — Kaum war eine Stunde vorüber, so hörte ich plötzlich nur ein Sausen, und im selben Augenblicke war er schon hart am Horste vorbeigestrichen, hatte mit ebenso großer Schlauheit als Geschicklichkeit das Rehkitz, welches er in den Fängen brachte, dem Jungen be-

*) Lichter gleichbedeutend mit Augen.

reits auch schon etwas seitwärts hineingeworfen und fiel auch schon zugleich, seine langen Schwingen ganz an den Leib gezogen, etwa 200 Fuß senkrecht, wie ein Stein in die Tiefe, wo er dann erst plötzlich seine Schwingen mit einem Ruck ausbreitete und wieder ganz ruhig zu kreisen begann. — Alles dieses war nur ein Moment, so daß es mir gar nicht einfallen konnte zu schießen. Ueber diese Listigkeit und besonders über das Raffinement, mit dem er sich hinunterfallen ließ, war ich ganz verblüfft: wenn Der es immer so macht, dachte ich, so weiß ich nicht, wie ich ihn treffen soll! — Gleich nach 5 Uhr Nachmittags hörte ich wieder dasselbe Sausen, und abermals war er mir, ehe ich nur daran denken konnte zu schießen, ganz auf dieselbe Weise den Jungen fütternd und sich vor dem Schuß möglichst schützend, wie Mittags 11 Uhr in die Tiefe verschwunden, aus welcher er dann gemüthlich herumkreisend, nach einigen Sekunden wieder zum Vorschein kam. — Dieses Mal hatte ich aber bemerkt, daß, während er mit den Fängen das Futter für den Jungen in den Horst warf, er mit den Schwingen zugleich, wegen Platzmangel an der Wand, zwei rasche Schläge machte, und sich dann erst mit den eingezogenen Schwingen in die Tiefe stürzte. — Ich beschloß nun, wenn er es morgen wieder so machen werde, in diesem freilich nur entsetzlich kurzen Moment des Fluges meinen Schuß auf Gerathewohl hin zu wagen, denn anders hielt ich es für ganz unmöglich, ihn zu treffen; daß er wieder ordentlich in den Horst hineinstreicht, war nicht wohl zu erwarten, denn Der weiß ganz genau, warum er es so, und nicht anders macht! — Heute stand ich um 1 Uhr früh auf, kam um 7 Uhr Abends nach Hause, macht volle 16 Stunden, von denen ich 14 auf einem Fleck sitzend zubrachte; — ob, und welche Geduld dazu gehört, kann Jeder selbst bemessen.

Am 20. Juni. Wieder um 1/2 2 Uhr früh zum Schirm hinaufgestiegen, was bei der Finsterniß auch nicht gerade der allerangenehmste Gang ist. — Um 4 Uhr früh kam der Adler, kreiste herum und setzte sich wieder ganz akkurat wie gestern, spähend mir gegenüber eine Stunde lang hin, dann strich er ganz schnell fort, und ich dachte: jetzt hält er sich wieder für ganz sicher, holt das Futter und kommt dann gewiß bald wieder! — Fünf lange Stunden jedoch verflossen, — den Schlaf konnte ich kaum mehr bewältigen; so Stunden lang immer auf einen Fleck hinzusehen und stets schußfertig zu sein, ist höchst anstrengend, aber die Passion überwand glücklich den Schlaf, und richtig, bald nach 9 Uhr hörte ich endlich das ersehnte Sausen seines Fluges: Ich zielte schnell, ohne ihn noch sehen zu können, auf den gewissen Platz hin, drückte im selben Augenblick als er am Horste wie ein Pfeil vorüberschießend, wie gestern dem Jungen das Futter zuwerfend, die beiden raschen Flügelschläge machte, um sich eben mit eingezogenen Schwingen hinunter fallen zu lassen, — meinen Schuß ab, und sah ihn, trotz der nahezu 60 Schritte Entfernung, glücklich über den Gewehrlauf hin noch hinunterstürzen. — In jenen vielen Stunden, die ich in diesem Schirm während 8 Tagen zugebracht habe, benutzte ich die ganz sicher ungestörten Momente, um in den Stamm der Roth-Eibe meinen Namen sammt Jahreszahl zur Erinnerung für Jene einzuschneiden, die vielleicht später an diesem Horst wieder einmal passen möchten. — Ich stieg nun hinunter, holte das Adlermännchen, und eilte mit der Beute nach Rohrmoos, um sogleich Anstalten zum Ausnehmen des Jungen zu treffen. — Ich nahm mir kaum Zeit etwas zu essen, sondern trommelte schnell 10 Holzknechte zusammen, und stieg unverweilt mit dem Jagdgehülfen Vogler und dem Schaffner Weber wieder hinauf, versehen mit einem langen Seile,

Rollen, Nägeln, Bohrern, Hauen und sonstigem Handwerkszeug. — Wir arbeiteten volle 8 Stunden bis wir den Vogler, welcher als der leichteste und keckeste sich dazu angeboten hatte, fest an dem von oben herabgelassenen Seile angemacht, nach der gewöhnlichen Methode unter dem Horste von dem Gamswechsel aus hinaufziehen konnten. — Ich sagte es jedoch Weber und ihm voraus, daß wegen der 25 Fuß ober dem Horst überhängenden Wand, es ganz unmöglich sein werde, sich, wie sie es beabsichtigten, an einem Seile vermöge eines, an einer nur 15 Fuß langen Stange befestigten Haken, horizontal auf den Horst hineinzuziehen. — Erstens war die Hakenstange um 10 Fuß mindestens zu kurz, zweitens kann, bei einem Abstand von 25 Fuß, Jeder nur unter oder ober den Horst, Keiner aber gerade auf denselben gelangen, selbst wenn er, im Besitz einer 25 Fuß langen Hakenstange, ganz frei in der Luft hängend, dieselbe auch noch vortheilhaft dirigiren könnte! Allein sie glaubten mir nicht. — Vogler war indessen kaum 30 Fuß hoch hinaufgestiegen, so sah der ehrliche Schwabe auch schon ein, daß er viel zu weit entfernt sei, und durch das Drehen des Seils noch außerdem ganz schwindlig und betäubt, schrie er: „Lant mi ra! Lant mi ra! I verlier da Verstand! I wer ganz törmli!“ worauf er denn auch gleich wieder herunter gelassen wurde. — Weber und ich waren nun darüber einig, nachdem wir die Höhe mit dem Seile so beiläufig gemessen hatten, daß nur mittelst einer Leiter von mindestens 100 Fuß es vielleicht möglich sei, den Jungen ausnehmen zu können. — Wir mußten daher für heute unverrichteter Dinge, nach achtstündiger fruchtloser Arbeit, wieder heimkehren. — Ich ließ nun die ganze Nacht hindurch am Zusammenflicken zweier schlechter, alter und ganz leichter Leitern, mit ganz elend

dünnen Seitenstangen, und am Anfertigen einer neuen dazu, arbeiten.

Am 21. Juni. Morgens 5 Uhr die drei Leitern nebst Handwerkzeug durch 14 Holzknechte hinauftragen lassen; den Schaffner Weber ganz oben auf der Wand zur Seil-Direktion mit 10 Mann angestellt und angewiesen; dann mit den zwei Jägern Vogler und Baader auf dem Gams-Wechsel unter dem Horst wieder hinunter gestiegen. — Von hier aus war wegen der 25 Fuß weit überhängenden Wand, jede directe Communication mit der oberen Mannschaft sowohl durch Sehen als Hören unmöglich und es mußte also seitwärts ein sehender, oder doch wenigstens verständlich sprechender und hörender Telegraph errichtet werden, da jede falsch verstandene Bewegung mit den Leitern über Leben und Tod entscheiden konnte. — Eine ungeheure Schwierigkeit war es die drei Leitern zusammenzubinden, und dann mit dem Seile aufzuziehen. — Alle sechs Männer, die bei mir standen, waren mehr als zweifelhaft, ob es überhaupt gelingen würde, allein nach mancher sauren Arbeitsstunde ging es eben doch. — Jetzt standen die drei Leitern, 110 Fuß messend, fest zusammengebunden, oben am Seil befestigt, vertikal unten in der Tiefe ganz auf dem Waldboden aufstehend, endlich da. — Nun ließ ich sie, bis der unterste Theil horizontal mit dem Gamswechsel hing, aufziehen, und brachte die Leiter mit der Hakenstange unten an die kleine Tanne herein, deren ich früher schon erwähnte. — Jetzt stand der unterste Theil der Leiter zwar auf dem rechten Platze, aber ihr oberes Ende hing dagegen noch, der überhängenden Wand halber, mit dem ganzen Gewicht ihrer eigenen Schwere hinaus. — Mit Hülfe des Hakens und eines kleinen Seiles brachte ich es, nach mehr als einer Stunde vergeblicher Versuche, endlich dahin, daß die Leiter ihr Gewicht auch oben herein gegen

den Horst bekam. Jetzt mußte Weber nach Commando von oben die drei Leitern, während ich ihre Richtung vornahm, mit dem Seile schnell um 20 Fuß nach — und auf den Horst hinfallen lassen, wobei sehr zu fürchten war, daß entweder die Leitern brechen oder man dies Manöver doch vielleicht hundertmal fruchtlos wiederholen müsse, bis dieselben gerade zufällig einmal glücklich auf den Horst hinfallen würden. — Nach endlosen Versuchen und Richtungsbeobachtungen fielen sie endlich einmal doch wirklich auf denselben, ohne zu brechen! — Jetzt erst sah ich aber, daß die Leitern nur bis unten an den Horst reichten, also jedenfalls um einige Fuß zu kurz seien! — Sie lagen unterwegs nirgends auf, wodurch sie bei ihrer entsetzlich leichten Bauart durch ihre eigene Schwere einen für das Auge höchst widerlichen Bogen bildeten. — Die unterste und schlechteste der Leitern, 38 Fuß lang, stand in einem Winkel von etwa 60 Graden; die zweite, bei der Nacht neu gemachte und beste, 36 Fuß lang, von mir in die Mitte bestimmt, weil diese den größten Druck auszuhalten hatte, stand ganz vollkommen senkrecht; die dritte, 34 Fuß lang, stand wieder in einem Winkel, fast wie die erste, nur nach rückwärts! so daß sie ganz oben noch gut 2 Fuß vom Horste abstand, und auf dem untersten Theile desselben, an den weit herabhängenden Aesten, ungefähr in Mitte der Leiter, auflag! — Der Anblick unsers Tagewerks, es war bereits 3 Uhr Nachmittags geworden, war nun freilich kein sehr einladender; indessen fragte ich jetzt die beiden Jäger und die vier Holzknechte, ob sie sich nun, da die Leitern ständen, hinauf zu steigen getrauten? erhielt aber sogleich die ganz entschiedene Antwort von Allen: es sei unmöglich, auf der obern Leiter müsse Jeder, der es wagen würde, hinauf zu steigen, wäre er auch noch so leicht, rückwärts herausfallen; kurz, so sei gar keine Möglichkeit, weil die Leiter

oben nicht befestigt, nach jeder Seite beliebig rutschen könne, indem das Seil durch die überhängende Wand ganz außer Wirksamkeit sei; und wenn der Fürst ihnen das ganze Rohrmoos schenkte, ja selbst nicht um eine Million würde Einer von ihnen auch nur einen Versuch, da hinauf zu steigen, wagen! — Als ich sah, daß keiner von diesen sechs jungen Burschen weder den nöthigen Muth, noch das erforderliche Selbstvertrauen in seine persönliche Gewandtheit hatte, so sagte ich: „Nun dann muß ich eben selbst hinaufsteigen, denn verhungern lasse ich den Jungen, nachdem ich ihm die Alten weggeschossen habe, nicht; herunter muß er! gehe es wie es wolle!“ —

Die sechs Burschen sahen einander verdutzt an, auf ihren Gesichtern war aber deutlich zu lesen: „Nun das läßt er auch bleiben!“ — Ich gab jetzt meine Befehle für den Fall, daß sich ein Unglück ereigne; vor Allem schärfte ich ein, daß, so lange ich auf der Leiter sei, Niemand ein Wort spreche, und daß sie, selbst wenn sie mich, mit oder ohne Leiter, die 50 Fuß weit am Seile hinausgeschleudert sehen würden, der obern Mannschaft am Seile durchaus nichts zurufen, sondern ganz ausschließlich meine Befehle ruhig abwarten sollten. — Nur auf ausdrückliches Verlangen meiner Mannschaft befestigte ich mich nun noch einfach an einem zweiten, aber ziemlich schlechten Seile, das noch eigens von oben herabgelassen wurde und für den Fall des Brechens der Leitern und Hinausschleuderns ohne dieselben, dienen sollte. — Es würde mir aber wohl wenig genützt haben, da es gar nicht einmal angespannt werden durfte, wenn es mich wegen der überhängenden Wand nicht geradezu von der Leiter wegreißen sollte. — Im Ganzen genommen war mir dieses Seil beim Hinaufsteigen wohl sehr hinderlich, aber nichts weniger als Sicherheit gewährend, da es bei einem etwaigen

Falle einen solchen Ruck bekommen hätte, daß es, ohnehin stark abgenutzt, zweifelsohne gerissen wäre; jedenfalls viel eher würde das starke gute Seil an den Leitern einen solch fürchterlichen Riß nach abwärts ausgehalten haben. — In diesem Augenblick hörten wir plötzlich ein furchtbares Sausen in der Luft, es riß alle Köpfe in die Höhe, der mir zunächst stehende Holzknecht und ich waren wie vom Blitze getroffen, denn es fiel ganz zufällig ein ungeheurer, ungefähr centnerschwerer Stein, der sich vermuthlich durch die Erschütterung der Axtstreiche bei der obern Arbeit von der Wand abgelöst hatte, zwischen ihm und mir mit solcher Blitzesschnelligkeit durch, daß der Luftdruck einen Augenblick den Athem hemmte und mir das Blut im ganzen Leibe wie siedend vorkam! — Wir waren keine 3 Fuß auseinander, und es war wirklich wunderbar, daß er keinen von uns Beiden streifte! — Der Schrecken der umstehenden Burschen war sichtlich groß, mir aber machte es den Eindruck, daß meine Zeit noch nicht aus sein müsse! — Nach diesem Vorfall — resp. Zwischenfall — bestieg ich nun die Leitern. —

Die erste war so dünn, daß sie ziemlich stark schwankte und ich froh war, sie hinter mir zu haben: als ich nun auf der senkrechten stand und die oberste und ihre Stellung betrachtete, leugne ich nicht, daß ich im Stillen, hinaufsteigend, meine Seele meinem Schöpfer empfahl; ich war aber ruhig, ohne alle Furcht und Angst, voll Selbstvertrauen auf die Kraft meiner Arme und körperliche Gewandtheit, als wäre nicht die allermindeste Lebensgefahr vorhanden. — So ward nun auch die senkrechte Leiter erstiegen; obwohl ich gar keine Spur von Schwindel habe, erkannte ich doch bei längerm Hinauf- und Hinabsehen, daß die dritte, rückwärts stehende Leiter eigentlich eine reine Aufgabe für Seiltänzer sei, und ich überlegte hier, an meine Frau und meine 13 lebenden

Kinder denkend, einen Augenblick, ob ich nicht doch umkehren soll? — Mittlerweile kam mir der Gedanke: so lange die Leiter oben nicht noch weiter heraustritt, so lange trägt sie auch mein ganzes, rückwärts hängendes Gewicht durch ihre eigene Schwere nach abwärts! Auf dieses Princip mich verlassend, stieg ich dieselbe nun, rückwärts daran hängend, keck hinauf, was für die unten Stehenden nach ihrer Aussage der grausigste Anblick gewesen sein soll! — Ich war nun auf dem Punkte, wo die Leiter an den herabhängenden Aesten des Horstes auflag, und hatte noch 10—12 Sprossen über mir. — Ich entdeckte nun erst, daß der Horst durch lauter von den Adlern seit undenklichen Jahren aufgethürmte Aeste, statt, wie man von unten geglaubt, 2, nahezu 8 Fuß hoch war; daß folglich die Leiter noch um mindestens 6—8 Fuß zu kurz sei, um ganz auf den Horst steigen zu können. Was jetzt thun? Das Umkehren war nun einmal gar nicht nach meinem Sinn, und die Hoffnung, vielleicht doch in den Horst wenigstens hineinsehen zu können, siegte! —

Ich stieg also mit der größten Vorsicht weiter, indem ich mit meinen Händen durch die Leiter durch mich an den Aesten des Horstes anhaltend, den von demselben abstehenden Leitertheil jetzt mit meinen Füßen gegen den Horst hindrückte. Nun hatte ich die letzten Sprossen der Leiter in der Hand, aber noch 5 Fuß bis auf den Horst; unter diesen Umständen mußte ich mein ganzes Gewicht den Aesten des Horstes anvertrauen! — Hände und Arme bohrte ich nun so tief als möglich in das riesige Astwerk und prüfte mit der größten Vorsicht all die morschen und dürren Aeste so lange, bis ich doch immer wieder einen antraf, den ich weder zu brechen, noch herauszureißen vermochte; an diesen klammerte ich mich dann nun immer fest an und gelangte so mit den Füßen auf die allerletzte Sprosse der 110 Fuß hohen, ganz frei stehen-

den Leitern! so zwar, daß ich gerade nur den Kopf mit dem Kinn am äußersten Rande des Horstes auf einen Ast fest aufzulegen vermochte, mit beiden Armen oben auf der Ebene des Horstes selbst mich anklammernd! — Auf die Breite einer Hand lag gerade vor mir ein halb verwester Cadaver, lebendig durch Millionen Würmer, mit einem Miasma, um geradezu von der Leiter zu fallen: in der noch keineswegs gesicherten Lage jedoch hatte ich vorerst noch keine Zeit, diesen Schindanger ganz zu würdigen. — Als ich endlich mit den Händen einen festen Anhaltepunkt gewonnen hatte, durfte ich meine Kniee und meinen Rücken erst etwas strecken, und auf den halben Fuß, den dies ausmachte, ging es zusammen, in den Horst blicken zu können, wobei ich aber zu neuer Verzweiflung entdeckte, daß der Junge noch 4 Fuß rückwärts im allerhintersten Winkel des Felsenhorstes sitze! — Bei seinem Anblick hielt ich mich mit der linken Hand doppelt fest und begrüßte den Kronprinzen des Vogelgeschlechts mit gebührendem Respect, indem ich meinen Hut abzog und ihn, der untern Mannschaft zujauchzend, mit der Rechten schwenkte! — Jetzt warf ich einen Blick auf den Comfort des Horstes und entdeckte mindestens ein halbes Dutzend Reh- und Gams-Kitze, mehrere Hasen, Spielgeflügel, ein Wiesel u. s. w., — Alles halb gefressen, halb verfault, nebst einer Unmasse von Knochen und Gerippen auf dem durch Ungeziefer aller Art lebendigen Horste ausgebreitet; ein wahrhaft grausig ekliger Schindanger! — doch wie nun dieses jungen Annexirers habhaft werden? — Auf den Horst durfte ich mich, selbst wenn ich gekonnt hätte, nicht hinaufschwingen, da ich sonst nie mehr den obersten Leitersprossen zum Herabklettern angetroffen hätte, folglich ein paar Tage und Nächte vielleicht im Horste hätte verweilen müssen, bis mir eine noch immer zweifelhafte Hülfe hätte werden können; also wie sonst? — Da riß ich

nun den obersten dünnen langen Ast aus dem Horste und bohrte den Jungen damit an; diese List gelang vollkommen, das Anbohren that ihm weh, er griff instinctmäßig mit seinem scharfen Gewaff *) gleich ganz wüthend nach dem Aste, durch welchen ich ihn im selben Augenblicke auch schon zu mir hergerissen hatte und, den Ast schnell loslassend, den Jungen mit der rechten Hand fest auf seinem Rücken packte. — Aber wie jetzt das sich mit aller Kraft seiner beiden Fänge wehrende Thier mit einer Hand binden? — Eine Hundeschnur hatte ich zwar schon, ehe ich die Leiter bestieg, zu diesem Zwecke in den Mund gesteckt, da ich voraussah, daß meine Stellung mir nicht gestatten würde, dieselbe erst aus einer Tasche zu holen: allein er klammerte sich mit den Fängen so fest an den Aesten an, daß ich ihn nicht gleich los bekommen konnte. — Schon fingen im linken Arme die Kräfte etwas nachzulassen an; — wenn ich nur noch, dachte ich, den Daumen und den Zeigefinger von der linken Hand erübrigen könnte! allein um den Zeigefinger, der mit der ganzen linken Hand zusammen meinen einzigen Halt ausmachte, unter einem festen Aste herausbringen zu können, bedurfte es eines kleinen Schwunges mit dem ganzen Körper, während welchem mein ganzes Gewicht, rückwärts liegend, keinen Halt mehr hatte und den dann nur die noch übrigen drei Finger der linken Hand allein aufzufangen hatten: — Ich besann mich, ob ich dies wagen dürfe, und nur im Gefühle des Gleichgewichts, ohne die Leiter im Mindesten zu schwingen, nur mit dem Bewußtsein einer Ruhe, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart als säße ich gemüthlich an meinem Schreibtische, unternahm ich diesen kleinen Schwung! — der, so unbedeutend er manchem Leser erscheinen mag, doch das Allerlebens-

*) Gewaff, gleichbedeutend mit Kralle.

gefährlichste bei dem ganzen Unternehmen war. — Gottlob! ich hatte ihn sicher berechnet, er gelang! meine drei Finger hielten mich. —

Mit der rechten Hand kehrte ich hierauf den Jungen, was aber auch nicht so leicht war, weil er sich mit den Gewaffen krampfhaft an den Aesten festhielt, im Moment, wo er eben doch einen Augenblick los liß, rasch um, so daß seine Gewaffe nach abwärts standen, ließ ihn schnell los und griff zugleich nach denselben, erwischte aber nur eines, während er, mit dem andern wüthend nach meiner Hand fahrend, glücklicherweise statt ihrer den Ast packte, mit dem ich ihn hergerissen; im selben Augenblicke hatte ich aber auch schon dieses zweite Gewaff. — Ich konnte nun beide Fänge mit der rechten Hand in die erübrigten zwei Finger der Linken legen, nahm mit der Rechten die Hundeschnur, band unter seinem furchtbaren Geschrei, Wehren und Flügelschlag ihm ganz gemüthlich die Gewaffe zusammen, befestigte das andere Ende der Schnur am obersten Knopfe meines Rockes und wiederholte nun den kleinen Schwung, um die ganze linke Hand wieder zu meinem Halte verwenden zu können. — Arm und Hand begannen übrigens schon etwas krämpfig zu werden, da ich bereits volle drei Viertelstunden auf der Leiter und davon über eine halbe Stunde am Horste hing; deshalb war ich nur mehr bedacht, nach gewonnener Schlacht, einen möglichst geordneten Rückzug baldigst anzutreten. Ich ließ den Gefangenen nun mit der rechten Hand hinter mir hinunter, so daß er ganz frei hing, um mich bei dem Hinabklettern nicht stören zu können, und suchte jetzt wieder jene Löcher zu finden, die ich bei dem Heraufsteigen in den Horst gebohrt hatte. —

Es war dies äußerst schwierig und anstrengend und dauerte entsetzlich lange, weil ich mit dem Kopfe hart am Horste

gar nichts sehen konnte, sondern Alles blos mit Händen und Füßen fühlen mußte! — das oberste Ende der obersten Leiter ging dabei mit jeder Sprosse, die ich herabstieg, genau wieder wie vor dem Hinaufsteigen, bis auf 2 starke Fuß Abstand vom Horst, weiter zurück. — Freilich oft nur nach langem Suchen und Brechen mancher dürren und morschen Aeste traf ich die alten Löcher im Horste doch endlich immer glücklich alle wieder an und kam so durch Vorsicht, Ruhe, Muth und Ausdauer bis auf stark durch die Aeste verkratzte Hände unversehrt die drei Leitern zu meiner Mannschaft wieder herunter! — Die Leute hatten nach ihrer Ueberzeugung das Unmögliche mit angesehen und gestanden offen, daß sie vor Schwindel oft fast nicht mehr zusehen konnten und eine schreckliche Angst um mich ausgestanden hätten. Ich war, so lange ich auf der Leiter stand, in einer Transpiration, daß mir das Wasser buchstäblich nur so in die Schuhe lief, und als ich unten ankam, konnte ich den linken Arm und die linke Hand längere Zeit nicht ruhig halten, so zitterten sie von der Anstrengung! — Doch es war nun Alles glücklich vorüber und jetzt brach die ganze Mannschaft oben wie unten in einen jauchzenden Jubel aus, daß die umliegenden Berge davon wiederhallten! — Als die Oberen herunterkamen und die Leitern stehen sahen, wollten sie es gar nicht glauben und betrachteten das Ganze wie ein Wunder! — Das nun war es wohl nicht, allein ich glaube selbst, daß noch nie ein Adler auf solche Weise ausgenommen wurde, auch gestehe ich offen, da ich doch der Einzige bin, welcher die Schwierigkeit in ihrem ganzen Umfange und die Gefahr in ihrer wahren Größe zu beurtheilen vermag, unter diesen Umständen es um gar keinen Preis ein zweites Mal zu wagen, denn es gehört dieser Adlerfang, ohne die eigene Bescheidenheit im Mindesten zu verletzen, in die Kategorie jener

ganz außerordentlichen Dinge, die selten einmal, aber fast nie zum zweiten Male gelingen. — Hätte ich unten vorher gewußt, wie das Ding eigentlich war, ich wäre sicher der Letzte hinaufgestiegen, allein einmal recht darin im Wagniß, vertraut man nicht blos seinen Fähigkeiten immer mehr und mehr, sondern lernt auch dieselben immer noch zweckmäßiger anzuwenden und leistet bei einer etwas fatalistischen Anwendung des Grundsatzes: „Es fällt kein Sperling vom Dache, ohne den Willen Gottes", so oft das wirklich nur scheinbar ganz Unmögliche! —

Bis 6 Uhr Abends war die ganze Expedition, den jungen Adler im Triumphe an der Spitze, wieder zurück in Rohrmoos, wo das hier über diesen Adlerfang Aufgezeichnete unter fortwährendem Jubel, großem Lärme und Mordspektakel bis spät in die Nacht verhandelt wurde. — Die körperliche Restauration, begleitet von ausgezeichnetem Biere des Schaffners Weber, trug nach der großen Anstrengung von 13 Stunden für die ganze Mannschaft, ohne irgend etwas gegessen oder getrunken zu haben, natürlich nicht wenig hierzu bei! — Am andern Morgen nahm ich den Jungen mit nach München, wo er während 14 Tagen Gastrollen gab, und sich jetzt, bestens gedeihend, hier am Königssee seinem Kameraden, den ich vor zwei Jahren am Untersberg am Seile ausnahm, gegenüber befindet. — Wer sie beide sehen will, ist freundlichst eingeladen!"

Dies war nicht das erste Mal, daß Graf Arco alle Vorsichtsmaßregeln vernichtet hatte, welche der Adler anwendet, um seine Jungen vor der räuberischen Menschenhand zu schützen, in dem er den Horst in scheinbar unerreichliche Höhe baut. Ein paar Jahre früher hatte er unter ebenso schwierigen Umständen einen Adler aus dem Nest geholt, und zwar mit nicht geringerer Kühnheit, als wie er sie in der

eben mitgetheilten Unternehmung zeigte. Die Scene dieser That war die Chur-Wand, dicht bei Hallthurn in der Nähe von Berchtesgaden. Der Abhang, auf dessen Rand der Horst errichtet war, hat ungefähr 800 Fuß Tiefe; eine senkrechte Felsenwand. Wer oft in den Bergen war, kennt solche Stellen. Auf der glatten Felsenfläche zeigen sich wenig Vorsprünge, die groß genug wären, um einer Fichte Wachsthum zu gönnen, oder — sollte es Jemand unbegreiflicher Weise gelingen, hinauf zu kommen, — einem Menschen mit knapper Noth zu stehen erlauben.

Es war so schwierig einen Plan zu entwerfen, der Hoffnung des Erfolges darböte, daß der Graf und zwei Jäger acht Tage prüften und forschten, ehe man zum Entschluß der Möglichkeit einer Versuches gelangen konnte. Sie bemerkten, in so weit der überhängende Fels es gestattete, daß in einiger Entfernung vom Hang abwärts sich ein schmaler Rand befand, auf dem ein Mann Fuß fassen konnte. Dieser war fünfzig Fuß vom Felsengipfel entfernt. Noch weiter abwärts wurzelte in einem Felsenriß ein Fichtenbaum, welcher seine Zweige dort hinauf streckte. Nachdem man einen Strick, der von Zeit zu Zeit mit Knöpfen versehen war, an den Felsengipfel befestigt hatte, ließ sich der Graf von oben hernieder, sich manchmal mit den Füßen im Gleichgewicht haltend, aber außerdem in der Luft schaukelnd. Nachdem er den schmalen Rand erreicht hatte, wo er knappen Raum für seine Füße fand, sah er, daß die einzige Art dem Horst näher zu kommen sein würde, vom Baum hinab zu steigen, dessen Zweige sich bis zu seinem jetzigen Standplatz strecken, um so dreißig oder vierzig Fuß tiefer hinab zu gelangen.

Nachdem er zu diesem Plan entschlossen war, kletterte er wieder am Seil empor, und kam am nächsten Tag mit

einem Beil und einer Flinte zu der Stelle zurück. Nachdem er sich am Strick heruntergelassen und denselben am Baum befestigt hatte, damit er sicher sei daß er sich nicht dem Bereich seines Griffes entschwinge und so seinen Rückzug vereiteln möge, hieb er einige Zweige ab und erreichte den niedern Rand, in dem die Fichte wurzelte. Von hier aus gab es nur eine Möglichkeit weiter zu gelangen, und diese war, einen andern Strick um den Stamm des Baumes zu befestigen, und sich also auf einen noch tiefer gelegenen Rand zu begeben. So, aufs neue Baum und Strick erklimmend, ging er heim, um am Morgen darauf mit dem andern Strick wieder zu kommen. Man könnte denken, es sei dies Alles vorauszusehen gewesen, und eine genaue Besichtigung des Terrains nach verschiedenen Seiten hin hätte zeigen müssen, was zu thun und zu lassen sei. Dem ist aber nicht so, wie Alle wissen, die Erfahrung in solchen Dingen haben. Eine Stelle, welche von ferne gesehen, durchaus unbetretbar erscheint, bietet bei größerer Annäherung manch vortheilhaftes Stückchen Boden, auf dem ein kühner Kletterer vorwärts kommen kann. So auch wird im Gegentheil eine nähere Untersuchung Schwierigkeiten ans Licht bringen, welche nicht da zu sein schienen, als wir die Stelle von fern betrachteten. Nur durch persönliche Erforschung kann es deshalb entschieden werden, ob ein Weg zum Ziel überhaupt möglich ist. Denn ein vorspringender Stein, ein fest gewurzelter Strauch, ein Fuß mehr oder weniger in der Entfernung die wir zurückzulegen und zu überschreiten haben, reicht oft hin unsern Rückzug oder unsern weitern Fortgang zu bestimmen. „Geh und sieh", dies ist der einzige Weg, der in solchen Dingen eingeschlagen werden muß.

Um dem Horst selbst nahe zu kommen, war immer noch ein Rand zu passiren, der so schmal er auch war, überschritten

werden konnte, wenn irgend ein Gegenstand da gewesen wäre, der einen Haltpunkt geboten hätte. Aber nichts der Art war vorhanden, so mußte also wieder Zuflucht zu einem von oben herunterzulassenden Strick genommen werden; und diesen ergreifend, begann der Graf seinen mühevollen Pfad, und gelangte so an den Horst. Er nahm aber das Junge nicht weg; er wollte sich vor der Hand nur von der Möglichkeit dorthin gelangen zu können, überzeugen, und die Alten schießen, bevor er den jungen Vogel hinwegnähme. Da er nun wußte, wie an den Horst zu gelangen sei, und sich überzeugt hatte, daß der junge Adler wohl und beinahe erwachsen sei, ließ er ihn vorerst in Ruhe. Achtzehn Tage lang stieg er immer bei Tagesanbruch auf den Rand hinab, und kehrte heim am Abend, achtzehn Stunden hintereinander dort Wache haltend. Gewöhnlich ging er um 1 Uhr Morgens von zu Hause fort, und erreichte die Stelle, von der aus er niederzusteigen hatte, um 3 Uhr, eine Stunde, zu der es im Juli bereits hell ist.

Endlich wurde einer der alten Vögel geschossen. Der andere kam während ein oder zwei Tagen nicht zurück; und Graf Arco, der gesehen hatte, wie groß und beinahe flügge der Adler gewesen war, als er das Nest besuchte, begann zu fürchten, er möge den Horst verlassen. Da der übrig gebliebene Adler zurückzukommen zögerte und ihr Männchen verschwunden war, so fürchtete der Graf, es könne dem jungen Vogel an Nahrung fehlen. Er beschloß darum, seinem Mündel noch einen Besuch zu machen. Für den Fall daß er hungrig wäre, nahm er eine Katze mit, die er in den Horst warf. Um aber seiner Beute ganz sicher zu sein, band er den Vogel ans Nest an, so daß er gewiß wäre, ihn beim Wiederkommen zu finden. Nachdem der zweite alte Vogel endlich auch geschossen war, ging Graf Arco ein drittes Mal nach dem

Horst und nahm den jungen Adler weg. Dieser sah schon ganz braun aus, da er vollständig erwachsen war. Er widerstand männlich; und sein Schreien, schrill wie das Pfeifen der Eisenbahn, war geradezu betäubend. Während zwei und einer halben Stunde hörte das Thier keinen Augenblick auf, solche Schreie auszustoßen. Obgleich seine Füße gebunden waren, machte er doch so gewaltsame Bemühungen zu entkommen, daß es unmöglich war ihn länger als zwei oder drei Minuten in der Hand zu halten, so groß war die muskulöse Kraft dieses jungen Geschöpfs.

Selten wird es einer und derselben Person zu Theil, zwei solche schwierige und gefährliche Unternehmungen mit Erfolg zu vollführen; zehn Adler zu schießen und zwei lebendig zu fangen. Es giebt aber auch wenige, selbst unter den erfahrensten Gebirgsjägern, welche den Muth hätten, sich dahin zu wagen, wohin Graf Arco gelangte.

In beiden Fällen hing der Erfolg nicht blos von Geduld oder Ausdauer ab, so unentbehrlich diese auch waren; sondern zugleich von wohlbegründetem Selbstvertrauen, von einem sichern Blick und festen Fuß. Große Muskelkraft und körperliche Behendigkeit, und ein entschlossenes unerschütterliches Herz: in einem Wort, zu diesen Unternehmungen bedurfte es einer Kühnheit, bei welcher der Entwurf und das Vollbringen gleichen Schritten halten muß.

Indem ich dies Kapitel schließe, möchte ich für den sehr gütigen Beistand meine Anerkennung aussprechen, den mir Graf Max Arco beim Verfassen desselben leistete. Ihm verdanke ich manche Winke, welche er, durch seine Erfahrung und Kenntniß der Gewohnheiten des Adlers, mir zu geben im Stande war.

Homer als Jäger.

Nec sutor ultra crepidam.

Es giebt gewisse Dinge, welche Niemand — und wenn er auch mit dem höchsten Genie begabt wäre — richtig beschreiben kann, ohne den Gegenstand selber mit eigenen Augen gesehen, ohne bei der erwähnten Handlung thätig mitgewirkt zu haben und die Kenntniß der geschilderten Ereignisse der besten Lehrmeisterin zu verdanken, nämlich der Erfahrung.

Ein Gemälde oder ein Gedicht kann eine bewundernswerthe Treue in den allgemeinen Umrissen einer gewissen Scenerie oder Zeit, oder in der Beschreibung eines Betriebs darbieten; wenn aber der Künstler sein besonderes Wissen aus zweiter Hand bezogen oder sich auf die genialen Eingebungen seiner Intuition verlassen hat, wird er gewiß irgend einen Fehler machen, der die Aufmerksamkeit des Technikers augenblicklich auf sich zieht. Mag nun der Irrthum blos in einer fehlerhaften Schattirung liegen oder in einer vergessenen Kleinigkeit, im gleichzeitigen Zusammenbringen von Ereignissen, welche nur nacheinander, nicht aber nebeneinander eintreten können; in der Stellung eines Gliedes oder in der Art ein Werkzeug oder eine Geräthschaft zu halten: kurz in

irgend einer geringfügigen Kleinigkeit, welche von hunderten übersehen, aber von dem Eingeweihten — dem Manne der praktischen Erfahrung — augenblicklich bemerkt wird; ein solcher Kenner wird alsbald entdecken, daß der Autor oder Künstler auf dem Gebiete nicht zu Hause ist, welchem seine Beschreibung oder Darstellung angehört.

Das Werk eines Dilettanten, wie gut es auch immerhin sein mag, verräth dem, der mehr als Dilettant ist, gewiß stets seinen Ursprung; denn bei aller Mühe, die darauf verwendet sein mag, wird irgend eine verrätherische Unvollständigkeit oder auch eine zu weit gehende ängstliche Ausführung den Autor charakterisiren.

Nur ein praktischer Fuchsjäger konnte über eine Hatz wie der Engländer Harry Hieover, nur ein Mann, der selber auf der See gelebt hat, konnte ein Seeleben schildern wie Captain Marryat. Denn innerhalb solcher Stoffe giebt es gewisse kleine Details, welche der Dilettant ganz übersieht, und andere ganz unwichtige Dinge, denen der Novize eine unverdiente Wichtigkeit beilegt.*) So entsteht ein Mißverhältniß, ein Mangel an Harmonie. Dies ist es, was wir

*) So gefährlich ist auch für den Geschicktesten der Versuch über Dinge zu reden, die er nicht versteht, daß — wie ein Seemann den Landbewohner nach wenigen Aussprüchen erkennt, wenn er auch in der Seemannssprache erfahren ist — sogar Schlegel, bei all seiner Kunst und Feinheit, der Entdeckung nicht entgehen kann, wo er den Philosophen zu spielen versucht hat. Wenn auch gegen seine Aussprüche gar nichts einzuwenden ist, so verrathen sie sich doch in der Regel als Bemerkungen eines Novizen, indem sie auf irgend einen ganz unwesentlichen Punkt in der Philosophie Bezug nehmen, welchen ein Sachkenner übergangen haben würde, als außerhalb der realen Behauptung des Systems liegend. — De Quincey, Note 6 to „Letter to a Young Man."

so unangenehm empfinden, wenn ein Unkundiger über ein Verfahren berichtet, mit welchem wir völlig vertraut sind. Es verletzt unser Ohr, incorrecte Ausdrücke auf unsere Lieblingsbeschäftigung anwenden zu hören: es entsteht dann eine Lücke zwischen uns und dem Erzähler, gegen den, mit Recht oder Unrecht, ein Gefühl der Entfremdung und der Antipathie in uns aufkommt. Zwar hält Jedermann eine solche Empfindlichkeit für übertrieben, wenn er sie an Anderen beobachtet, aber er wird derselben Schwäche anheimfallen, sobald sein eigener Lieblingsgegenstand in Frage steht.

Wie wir eben bemerkten, kann ein Mann durch sein Genie befähigt werden, in geistigem Anschauen Dinge zu erblicken, welche seine leiblichen Augen niemals gesehen haben; es ist das schöne Vorrecht des Genies durch Intuition das zu erkennen, was auf dem gewöhnlichen Wege des Wissens nicht erlernt wurde. Daher ist jedes Genie mehr oder weniger ein Seher. Aber das charakteristische Detail würde selbst von diesem irrig aufgefaßt werden, oder ihm ganz unbekannt sein. Das Genie allein wäre z. B. außer Stande die Eigenthümlichkeiten einer wilden Ente zu beschreiben: ihres Fluges, ihres Emporsteigens vom Wasser, wenn sie aufgescheucht wird, und ihrer Art sich wieder auf die See niederzulassen — das Alles muß man wirklich gesehen haben. Mitunter kann ein einziges treffendes Beiwort ein besseres Bild geben, als eine ausgearbeitete Beschreibung; aber nur derjenige, dem das beschriebene Ereigniß ein oft erlebtes, völlig bekanntes ist, wird ein solches Beiwort zu finden wissen. Der Bewohner eines Landes, welches keinen Winter und folglich auch kein Thauwetter hat, würde den Witterungswechsel im Frühling nicht so beschreiben können, wie Thomson, wenn er sagt: „the frost resolves into a trickling thaw“ („es löset der Frost sich in tröpfelnden Thau“); er würde auch nicht im

Stande gewesen sein, zu schildern, wie über den Teich der eisige Wind „breathes a blue film“ („eine leichte blaue Decke hinhaucht“). Und wenn er uns den Hasen beschreibt, der „aus dem Korn verscheucht, ein einsames Lager sucht“ . . . . . . „With head couched close between her hairy feet, In act to spring away“; wo er nun „auf brachem Feld im Sonnenscheine liegt“ . . . („den Kopf zwischen die Vorderläufe gedrückt, zum Aufspringen bereit“) — so fühlen wir gleich, daß Thomson dieses Thier genau kannte und aus persönlicher Erfahrung schrieb. *)

Dies führt mich nun mit einem Male auf den geehrten Namen, der diesem Kapitel vorangesetzt ist. Homer's Beschreibung gewisser jagdbarer Thiere, ihres Verhaltens, wenn sie angegriffen werden, und der Art, wie Menschen und Hunde sich bei diesem Angriff benehmen, ist so exact, so voll lebendiger Wahrheit, immer so durch und durch charakteristisch für das beschriebene Thier, daß es absolut unmöglich scheint, eine solche Kenntniß anders als durch persönliche Erfahrung zu erwerben. Er muß selbst dabei gewesen sein; er muß den Instinct des Wildes scharf erkannt, er muß jeden ein-

---

*) Wie verschieden hiervon sind Thomson's Beschreibungen von Dingen, die er nur vom Hörensagen kennt. Die Phantasie hat in solchen Fällen aushelfen müssen; und das Resultat sind dann solche Schilderungen, welche zwar demjenigen, der Nichts von der Sache weiß, völlig genügen, in Wirklichkeit aber den Namen von Gemälden keineswegs verdienen. Von dem wilden Schwein sagt er: „or growling horrid, as the brindled boar grins fell destruction“ („schrecklich brummend, wie der gestreifte Eber, der grausam nach Zerstörung grinset.“

Hier sind alle vermeintlich charakteristisch angewandten Ausdrücke dürftig und ungenau. Der Eber „brummt“ nicht, er ist auch nicht „gestreift“, sondern ungezeichnet und keiner seiner Züge bestätigt auch nur einen Augenblick den Ausdruck „grinsen.“

zelnen Zug, jedes einzelne Vorkommniß mit dem Eifer eines Mannes betrachtet haben, der mit ganzem Herzen bei der Sache ist. — In der Ilias sind fortwährend Anspielungen auf das Waidwerk, Homer entnimmt diesem Gebiete seine dramatisch wirksamsten Gleichnisse.

Zuerst tritt uns seine Bekanntschaft mit dem wilden Eber im XVII. Buche entgegen. Von den Söhnen des Panthus wird gesagt, daß sie so unerschrocken seien, wie ein Löwe oder Panther,

„Oder der Eber des Waldes, der grimmige, welchem vor allen
Großer Zorn im Busen mit drohender Stärke daherschnaubt."

Wiederum vergleicht er das Heranstürmen des Ajax gegen die Trojaner, welche den Körper des Patroklus zurückhalten wollen, dem Andrange „eines trotzenden Ebers, der durch das Gestrüppe hindurchbricht, der im Gebirge Jagdhunde und rüstige Jäger leicht auseinander zerstreut."

Am Schluß desselben Buches, wo der Leichnam des gefallenen Helden nach den Schiffen der Achäer weggetragen wird, machen die Trojaner einen Angriff um den Körper wieder zu gewinnen, fliehen aber zurück, sobald die Achäer sich umkehren und ihnen die Stirne bieten; auch hier ist ein bewundernswerthes Gleichniß:

„Grad rannten sie nun, wie Hunde der Jagd auf ein Waldschwein,
Ward es verletzt, hinstürzen, voran den blühenden Jägern;
Anfangs laufen sie zwar, es hinwegzutilgen verlangend,
Aber sobald es zu ihnen mit trotzender Stärke sich umkehrt,
Weichen sie alle zurück und zerstreuen sich dorthin und dahin."

Hier ist jeder Zug charakteristisch, jede Beziehung strengrichtig angewendet, der kleinste Umstand eine Studie an Ort und Stelle. Welch ein Bild wird uns gegeben von dem Eber, der mit „großem Zorn im Busen, mit drohender Stärke daherschnaubt." Welche bewunderungswürdige Wahrheit, nicht nur in Bezug auf die physische Erscheinung des

Thieres, sondern auch hinsichtlich des Eindrucks, den sein Aussehen, die Art seines Herankommens und seiner Bewegungen in dem Zuschauer hervorruft! Denn in solchen Momenten spricht das ganze Auftreten des Thieres nur schäumenden, inneren Zorn aus.

Nur wer die Wuth der Hunde einem „verwundeten" Eber gegenüber selber gesehen hatte, konnte diesen absolut unübertrefflichen Ausdruck wählen, daß sie nur das eine Verlangen hatten, „ihn hinwegzutilgen." Nicht zu tödten, zu zerreißen oder zu verschlingen, sondern „zu vertilgen". Es scheint, daß nichts Anderes sie befriedigen könnte. Sie bellen, heulen und toben in convulsivischer Tollheit, in unbändiger, unersättlicher Gier nach gänzlicher Vernichtung des Feindes. Welches passendere Wort hätte gewählt werden können, um das ganze Thier in solchen Momenten zu schildern, als „durch das Gestrüppe hindurchbrechend", als „trotzend?" Vorwärts stürzt er sich mit dem ganzen Gewicht seines mächtigen Leibes, mit aufgerichtetem Schwanz; in jedem Gliede drückt sich Entschlossenheit, Trotz und unbändiger Grimm aus.

Im zweiundzwanzigsten Buche, wo Achilles den Hector verfolgt, wird wiederum auf die Vorkommnisse der Jagd angespielt; Hirsch und Hund werden beide mit charakteristischen Strichen skizzirt. Und gerade eine solche bezeichnende Skizze, die man in einem Zuge hinwirft, giebt Zeugniß von der Meisterschaft, und von der Fähigkeit, die fehlende Ausführung nöthigenfalls zu liefern; denn der Effect des Ganzen ist trotz der übergangenen Einzelheiten völlig erfaßt und wiedergegeben. Nur derjenige, welcher mit dem ganzen Wesen irgend eines Gegenstandes bekannt ist, kann in solcher Weise die Hauptzüge darstellen, und, mit einem Wort oder Strich, Wirklichkeit und Leben hervorzaubern.

Wie wenn den Sohn des Hirsches der Hund im Gebirge verfolget,
Aufgejagt aus dem Lager, durch windende Thal' und Gebüsche;
Ob auch jener sich berg und niederduck' in dem Reisig,
Stets noch läuft er umher, der spürende, bis er gefunden,
So — — Il. XXII.

Wer hat in dem Walde gelebt und erkennt nicht einen Kameraden in dem Dichter dieser Zeilen? Wenn ein alter Hirsch, aufgeschreckt durch irgend ein außergewöhnliches Geräusch in der Nähe seines Lagers, sich hinwegstiehlt, so wird er von Zeit zu Zeit anhalten und lauschen und sich unter dem dichten Schirm eines Dickichts bergen, mit athemloser Aufmerksamkeit darauf horchend, ob die Töne sich entfernen oder nähern. Ist er gut versteckt, so wird er mit großen Augen zwischen dem Laube hervorspähen und dich beim Herankommen betrachten; glaubt er sich völlig sicher vor deinem Blick, so läßt er dich dicht an seinem Versteck vorübergehen, ohne sich zu regen. Geben deine Bewegungen ihm keinen Anlaß zum Mißtrauen, so bleibt er dort stehen, horchend, schauend, athemlos; unbeweglich wie der Boden, auf dem er steht. Wenn aber ein Ton oder ein Blick deines Auges oder dein Benehmen dem Hirsche anzeigen, daß es besser für ihn sei, sich fortzumachen, so wird er plötzlich nach dem Dickicht eilen, wenn ein solches nahe ist; sollter hier und da die Gesträuche weniger hoch und durch lichte Stellen unterbrochen sein, wird er sich „niederducken“ und weiter schleichen, indem er sich so klein macht als möglich.

Im IV. Buch, wo der König den Truppen ihre Zaghaftigkeit vorwirft, haben wir dieses Bild:

„Warum stehet ihr dort so betäubt, wie die Jungen der Hindinn,
Die, nachdem sie ermattet vom Lauf durch ein weites Gefilde,
Dastehn, nichts im Herzen von Kraft und Stärke noch fühlend?
Also steht ihr jetzo betäubt, und starrt vor der Feldschlacht!“

Wer jemals ein Rudel Wild beobachtete, wenn es endlich anhält, nachdem es vor einer Gefahr geflohen ist; wer dann die Bestürzung und das hülflose „Starren" dieser Thiere gesehen hat, wird die obige Schilderung zu schätzen wissen.

Von der Wahrheit der angeführten Bilder kann ich aus persönlicher Erfahrung urtheilen; es giebt aber andere in der Ilias häufig wiederkehrende Gleichnisse, über welche ich mir nur ein Urtheil bilden kann, indem ich die schriftlichen Berichte solcher Leute vergleiche, welche selbst bei ähnlichen Ereignissen thätig waren. Ich rede von den charakteristischen Schilderungen des Löwen, sowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung; die Art wie er mit seiner Beute umgeht; das Verhalten der Hirten bei seinem Erscheinen und andere auf solche Begebenheiten bezügliche Einzelheiten: Alles, was er erzählt, stimmt völlig überein mit den Details, welche Jules Gérard in seinen interessanten Büchern liefert. Es giebt hier gewisse Dinge, an welche niemals Jemand denken würde, die daher auch niemals in einer Beschreibung vorkommen könnten, wenn sie nicht durch den Augenschein constatirt wären.

Gérard beschreibt das Auftreten eines Löwen, welcher in seiner Ruhe gestört worden ist: „C'est un grand vieux lion arrivé dans la nuit. Attendez un peu il vient de quitter son repaire. Il marche; les yeux à demi fermés, il n'est pas encore bien éveillé." Und Homer:

„Da begegnen ihm plötzlich
Jagende Männer im Forst; und er zürnt, wuthfunkelnden Blickes,
Zieht die gerunzelten Brauen herab und deckt sich die Augen."
Il. XVII.

Homer muß selber dieses Auftreten des Löwen gesehen haben, denn ohne den wirklichen Anblick dürfte weder ein

Poet noch sonst Jemand je auf den Gedanken kommen, einen solchen ganz außerhalb des Gebietes der Erfindung liegenden Zug in die Schilderung einzuführen. In der That, wäre dieses nicht durch einen Mann wie Gérard bestätigt worden, der so durch und durch mit den Gewohnheiten des Löwen vertraut ist, so würde jeder Leser geglaubt haben, der Poet habe sich des Effects halber einem Spiel seiner Einbildungskraft hingegeben. An einer andern Stelle erwähnt Gérard gleichfalls diese Eigenthümlichkeit des Thieres, wenn es gestört oder vom Schlafe aufgeschreckt wird: „Il m'examinait avec beaucoup d'intérêt tantôt en clignant les yeux, ce qui donnait à la physiognomie un air des plus benins, tantôt en les ouvrant de toute leur grandeur."

— „Rings stehen die Hund' und die Männer, die Hirten,
Häufig und viel ausschreiend von fernher, aber auch keiner
Wagt ihm entgegen zu geh'n; so faßte sie bleiches Entsetzen"
(Buch XVII.)

oder etwas später, wie ein Löwe in der Nähe der Schafhürden erscheint, und ringsum die Männer mit den Hunden stehen, die ihn mit Speeren und Pfeilen verscheuchen wollen; ganz dasselbe erzählt uns Gérard von den Arabern und ihren heutigen Löwenjagden.

Wie genau stimmen Homer's Worte mit Gérard's Berichte von den jungen Löwen und ihrer sorglichen Erziehung durch den alten überein: „Väterlich führt er die schwachen umher."

Im XX. Buch wird die Jagd in der Art geschildert, als ob Homer seine Beschreibung von derjenigen Gérard's abgeschrieben hätte: wären beide Männer Zeitgenossen gewesen, so würden die Kritiker ohne Zweifel den griechischen Autor des Plagiats beschuldigt haben.

„Gegen ihn drang der Peleide mit Ungestüm, wie ein Löwe
Grimmvoll naht, den zu tödten entbrannt, die versammelten Männer
Kommen, ein ganzes Volk; im Anfang stolz und verachtend
Wandelt er; *) aber sobald mit dem Speer ein muthiger Jüngling
Traf, dann krümmt er gähnend zum Sprunge sich**), und von den Zähnen
Rinnt ihm Schaum, und es stöhnt sein edeles Herz in dem Busen;
Dann mit dem Schweif die Hüften und mächtigen Seiten des Bauches***)
Geißelt er rechts und links, sich selbst anspornend zum Kampfe;
Graß nun die Augen verdreht, an wüthet er, ob er ermorde
Einen Mann, ob er selbst hinstürz im Vordergetümmel."

Und der Bericht (Buch XVII) von dem Löwen, der vor einem Bauernhofe oder einer Hürde bei Nacht lauert „nach Fleische begierig"; wie er, durch den Alarm der Bewohner gehindert, „die fetten Rinder" zu stehlen, seine Wacht durch die ganze Nacht fortsetzt; und

„die helllodernden Bränd' von muthigen Händen geschleudert" —

wie erinnert uns Alles dies an Gérard's Schilderung eines „Douars" bei Nacht. „Un lion qui n'a pas diné, et qui, vu que l'heure avancée de la nuit, se sent fort en appétit, arrive de son côté . . . .

Notre lion s'est couché et il attend; mais les chiens, qui ont vu ses yeux ou qui l'ont flairé, font un tapage

---

*) „Il arrive parfois qu'il entend les pas des chasseurs ou une pierre qui a roulé, et alors il se lève et marche dans la direction du bruit."

**) „Le lion est rasé à la manière du chat, afin de mieux bondir et d'offrir moins de prise aux balles."

***) „Le lion s'était arrêté fier et menaçant. Qu'il était beau avec sa gueule béante, jetant à tous ceux qui étaient là des menaces de mort."

„Qu'il était beau avec sa crinière noire hérissée, avec sa queue, qui frappait ses flancs de colère!" — Gérard.

d'enfer. L'éveil est donné au douar, tout le monde est sur pied. Les uns crient, les autres tirent des coups de fusil en l'air.

„Les femmes rallument les feux, et jettent des tisons enflammés.“

Auch in kleinen Zügen stimmen beide Autoren genau überein:

„Wie zween Löwen die Geis, der Gewalt scharfzahniger Hunde
Weggerafft, forttragen durch dicht verwachsenes Reisig,
Hoch empor von der Erd' in blutigen Rachen sie haltend.“

Und jene Uebereinstimmung findet sich sogar hinsichtlich der Körpertheile, welche der Löwe bei seinem Angriff zu erfassen pflegt. Gérard, indem er von der Erziehung des jungen Löwen redet, sagt: „Ce n'est qu'à deux ans que les jeunes lions savent étrangler un cheval, un boeuf, un chameau, d'un seul coup de gueule à la gorge“; und Homer, wenn der Löwe sich eine Kuh aus der grasenden Heerde auswählt:

„Ihr den Nacken zerknirscht er, mit mächtigen Zähnen sie fassend.“

In der That, so oft dieses Thier vorkommt, entwickelt der Dichter eine intime Bekanntschaft mit seinen Gewohnheiten und Instincten.

Diese Anspielungen auf die Jagd des Löwen, des Hirsches und des Ebers sind folgenden Büchern der Iliade entnommen: III, IV, V, XIII, XVI, XVII, XVIII, XX, XXI, XXII. In jedem derselben ist dasselbe Gefühl für die Jagd, dieselbe Kenntniß des beschriebenen Thieres, dieselbe Aufmerksamkeit auf kleine Umstände, die nur ein Jäger erkennt und für richtig hält. Ohne auf den philologischen Theil der Frage einzugehen, möchten wir uns auf Grund dieser Thatsachen zu der Ansicht hinneigen, daß das griechische Epos das Werk eines und desselben Mannes ist, und nicht eine Sammlung von Liedern verschiedener Verfasser, welche

nur zusammengestellt und in ihre jetzige Form redigirt worden wären. Wenn wir heutzutage in einer Sammlung von Gedichten fortgesetzte Anspielungen auf irgend eine Kunst fänden, mit welcher nicht Jedermann genau bekannt ist; wenn überdem alle diese Stellen von demselben Geiste durchweht sind und dieselbe Kenntniß verrathen, so würde uns dies zu dem natürlichen Schluße führen, daß Alles seine Entstehung einem und demselben, diese besondere Richtung entwickelnden Geiste verdanken müsse.

Diese meine persönliche Ansicht gebe ich ohne Prätention auf eine besondere Wichtigkeit. Ich sehe wohl ein, daß der Standpunkt, welchen ich bei dieser Beurtheilung eines classischen Werkes eingenommen habe, ein durchaus neuer ist; aber sie scheint mir deshalb weder besser noch schlechter zu sein. Mein Verfahren kann möglicherweise dem gelehrteren Kritiker an solchen Stellen, wo er selber einen Anstand findet, zur Unterstützung dienen; es mag in der Kette der archäologischen Forschung irgendwo ein fehlendes Glied ersetzen. Mitunter kann ein ganz geringfügiger Umstand, den ein — sonst vielleicht ganz ungebildeter — technischer Sachkenner entdeckt, der weiß, welche Folgerungen daraus zu ziehen sind, ein plötzliches Licht auf den Gegenstand der Untersuchung werfen, und Dinge aufklären, die vorher in den Schleier des Geheimnisses verhüllt waren.

Als König Karl II. von England auf der Flucht nach der Küste war, brachte ihn seine Verkleidung glücklich durch alle Gefahr, auch der Scharfsinnigste wußte nichts Verdächtiges an diesen beiden berittenen Reisenden zu entdecken. Nur der Hufschmied des Dorfes, welcher eines der Pferde beschlug, erkannte einen Widerspruch zwischen dem Berichte der Reisenden, welche aus einer gewissen Gegend zu kommen

behaupteten, und den Hufeisen der Stute, welche offenbar in einer andern Gegend gemacht waren.

Dieses Bischen technische Kenntniß und Beobachtungsgabe eines Hufschmieds hätte leicht der Laufbahn des Königs ein Ende machen und mithin dasjenige vollenden können, was das Parlament, Cromwell und die ganze Armee nicht im Stande waren zu vollbringen.

Praktische Fingerzeige.

Die folgenden Beobachtungen sind von der Art, wie sie Jeder, der sich mit der Büchse auf dem Rücken viel im Wald oder auf den Bergen umhergetrieben hat, zur Genüge selbst gemacht haben mag. Sie werden demnach nicht gegeben, als ob sie neue Belehrung enthielten, denn ihr Inhalt bietet nur das Resultat derjenigen Erfahrung, durch welche ein Anderer ebenso gut als ich belehrt sein könnte. Sie sind indessen hier als ein Fingerzeig beigefügt, der sich gelegentlich Solchen nützlich erweisen kann, die noch nicht die Gelegenheit hatten, dieselbe Erfahrung zu gewinnen. Ich bin um manchen guten Hirsch und um mehr als einen Gemsbock dadurch gekommen, daß ich jene kleinen Dinge nicht beachtete, auf welche ich die Aufmerksamkeit in diesem Kapitel hinlenken will. Nunmehr bin ich auf meiner Hut, weil die Folgen meiner Nachlässigkeit mich darüber belehrt haben.

Noch zu dieser Stunde blicke ich mit Selbstvorwürfen auf jene Chancen zurück, welche ich mir aus Unachtsamkeit oder Uebereilung entgehen ließ. Denn solche Glückszufälle sind, wie verlorne Stunden, nicht zurückzurufen.

Dem echten Jäger werden aber solche ungeschickte Ver-

suche zum bleibenden Kummer. Wer mit Gleichgültigkeit einer Gelegenheit gedenken kann, bei welcher er durch eigene Schuld um die Freude kam, einen Capitalhirsch zu erlegen, der ist, so behaupte ich, kein echter Liebhaber der „edlen Kunst“. Sein Herz ist nicht bei der Sache, und es ist jammerschade daß er überhaupt eine Büchse führt. Mit Gleichgültigkeit kann Keiner im Waidwerk Etwas leisten. Wenn Einer, der sein gutes Glück zu schätzen weiß, einen Capitalhirsch oder starken Gemsbock schießt, so freue ich mich mit ihm und theile sein Entzücken, denn ich weiß wie groß diese Freude ist. Aber wenn einem kalten, unempfindlichen Menschen ein solcher Preis durch bloßen Zufall zu Theil wird, einem Menschen, der davon nicht mehr als von dem allergewöhnlichsten Vorgang ergriffen wird; dann kann ich nicht leugnen, daß ich ihm einen solchen Erfolg aufrichtig und gründlich nicht vergönne.

Erfahrung ist das Gut, das man nicht erlangen kann, ohne es zu erkaufen, und zwar mehr oder minder theuer. Sicher wird keine Lection so gut, so wirkungsreich und so tief dem Gedächtniß eingeprägt werden, als eine auf diese Weise erlernte. Die Kenntniß, die wir also auf der Jagd erlangen, prägen wir uns sorgsam ein, denn sie betrifft uns selbst insbesondere, und wir sind es speciell, die unter unserer Nachlässigkeit zu leiden haben. Obgleich nun diese Lehrmeisterin bei weitem die beste ist, so mögen uns dennoch einige vorausgehende Fingerzeige in den Stand setzen, uns um so schneller den Vortheil jener späteren Lection zu Nutzen zu machen.

Wo du auch sein magst — ich meine, wenn du mit der Absicht hinausgehst, Etwas zu schießen — gehe so ruhig, so geräuschlos als möglich. Du magst dich nun nahe bei dem Stand befinden, den du beim Treibjagen einnehmen willst,

oder auch vielleicht dem Ort noch fern sein, wo das Wild erwartet wird nach welchem du ausgegangen bist; immer laß deine Schritte und deine Zunge so wenig vernehmlich sein, als ob du ihm dicht auf der Spur wärest. Du kannst niemals wissen, ob sich nicht irgend ein vereinzeltes Thier in der Nähe befindet. Ich habe Hirsche in Dickichten gelagert gefunden, die so engen Raum boten, daß es lächerlich geschienen hätte, sich dem Glauben hinzugeben, daß Edelwild dort sein könnte. Gehst du ruhig und vorbereitet vorwärts, so bist du im Stande, von einer solchen Chance Vortheil zu ziehen. Solltest du aber wenig Acht darauf haben, indem du dich vorwärts bewegst, oder dich im Weitergehen mit deinem Gefährten unterhalten, so wird das Wild, das sich durch Zufall an einem so ungewöhnlichen Orte befand und bei etwas mehr Vorsicht dein geworden wäre, schon bei Zeiten auf und davon sein, um deine größere Annäherung zu vermeiden. Niemals brauchst du dir vorzusagen: „Jetzt thut keine Vorsicht Noth: es ist gewiß Nichts hier." An den unwahrscheinlichsten Plätzen bin ich in dieser Weise überrascht worden. Du kannst nie mit Gewißheit sagen, wo ein Stück Wild sich nicht befindet. Erst neulich (am 4. November) war's, daß sich ein solcher Fall ereignete, da ich vom Gipfel eines Tiroler Berges herabkam. Ich hatte eine Gemse am Morgen geschossen, und erklomm und überschritt den Felsengrat des Bergrückens, um hinabzusteigen und in ein Dorf zu gelangen, das drüben auf der andern Seite gelegen war. Schon mehr als eine Stunde waren wir abwärts gestiegen und hatten aus dem Schnee und den kahlen Felsen kommend, das Grüne und die sich hindurchwindenden Latschen *) erreicht. Obgleich der Grund rauh und zerrissen

*) Eine Art Fichte (Rinus pumilio), die man in den Bergen findet. Sie wächst auf den unfruchtbaren Hängen der Gebirge, oder aus

war, so erschien er doch im Vergleich mit der obern Region beinahe cultivirt. Wahrscheinlich erweckte in uns dieser Umstand, zusammengenommen mit dem Anblick der Wohnungen und Straßen und des Dorfkirchthurms tief unter uns, den Eindruck, als wären wir tiefer herabgestiegen als es wirklich der Fall war. „Sie brauchen sich nicht mehr so vorsichtig zu bewegen", sagte mein Gefährte zu mir, „wir werden Nichts mehr sehen, und so können Sie nun Ihren Stock wieder umdrehen." Denn um zu verhüten, daß die Eisenspitze gegen den Felsen anklinge, gebrauchte ich das obere unbeschlagene Ende desselben; so gingen wir vorwärts, ohne ferner zu spähen, ob wir wohl Etwas antreffen möchten. Wir kamen überein, bei einem Hügel, der vor uns lag, anzuhalten und dort unser Frühstück zu verzehren, und legten unsere Büchsen nieder, ohne nur vor uns hinzusehen, als mich plötzlich mein Kamerad beim Arm ergriff und sich herabbeugend ausrief: „Ein Bock!" Und dort in der That, 150 Schritt unter uns, sahen wir einen Gemsbock, der gerade in die Büsche sprang.

Wären wir mit unserer früheren Vorsicht vorwärts gegangen, so hätten wir ihn leicht schießen können. Es geschieht öfters, daß Gemsen tief herunter in die Berge kommen, gerade so wie ein Hirsch sich manchmal im Korn und in den Büschen verbirgt, die nur eben hoch genug sind seinen ruhenden Körper zu umschirmen. Du mußt deshalb in der Vorsicht beharren, als ob du wüßtest, daß sich ein Wild in deiner unmittelbaren Nähe befände.

---

den Spalten der Felsen hervor. Sie schießt nicht auf einmal in die Höhe, sondern kriecht eine Strecke am Boden hin, bevor ihre Zweige in die Höhe steigen. Ihr dichtes und buschiges Laubwerk bietet dem Wild ein gutes Obdach.

Findet ein Treibjagen statt, so halte dich bereit, sobald du deinen Stand genommen hast. Und wenn dir noch eine halbe oder eine ganze Stunde übrig bleibt, bevor der Trieb beginnt, so gieb dich ja nicht während dieser Zeit sorgloser Unaufmerksamkeit hin. Das Wild mag im Ziehen sein, oder es kann sich dir nähern bevor es noch durch einen Treiber aufgestört wurde; und wenn du nicht wachsam bist, so kann sichs hinwegstehlen und wird von dir erst bemerkt werden, wenn es zu spät ist. Es kann auch geschehen, daß der Hirsch sich deinem Stand im Wald nahe befindet, dich beobachtet und abwartet, was du thun wirst.

Einstmals, da ich im Wald war und den Augenblick erwartete, wann die Treibjagd beginnen würde, sah ich mich zufällig nach einiger Zeit um und bemerkte zu meinem Erstaunen drei Hirsche, die mich alle anstarrten und sich über meine Gegenwart verwunderten. Ich wagte nicht mich zu bewegen, um meine Büchse zu ergreifen, sonst würden sie augenblicklich davongeeilt sein; wäre ich aber aufmerksamer gewesen, so würde ihre Annäherung mich bereit gefunden haben, oder ich hätte die Büchse an die Schulter gebracht, bevor sie mich so lange anstarrten. Im Kapitel über den Hirsch ist auch erzählt, wie einer dicht bei mir stand ehe das Treiben begann, bewegungslos beobachtend, was da vor sich gehen solle. Bei einer andern Gelegenheit, als wir den Wald durchzogen, blieb einer von uns an einer bestimmten Stelle zurück, und wir hatten ihn kaum verlassen, als wir auch schon seinen Schuß fallen hörten. Später fanden wir, daß gerade, nachdem er den Ort erreicht hatte, ein Hirsch aus dem Dickicht herausschlich; Jener, der ganz Aufmerksamkeit war, bemerkte ihn sogleich, und machte durch einen Schuß seinem Leben ein Ende. Dies sind freilich

seltene Fälle; indessen da sie sich überhaupt ereignen, so ist dies Grund genug, um auf sie vorbereitet zu sein.

Wo es auch sei, daß du deinen Stand nimmst, um das Wild abzuwarten, so scharre sogleich mit deinen Füßen das fahle Laub weg, oder die dürren Zweige welche dort liegen mögen. Du kannst nicht lange stehen ohne irgend eine Bewegung zu machen, und alsdann werden die raschelnden Blätter mit lautem Geräusch die Stille durchbrechen, wenn du darauf trittst um deine Stellung zu verändern. Ein alter Hirsch ist nie übereilt; er wird verstohlen herankommen, jeden Augenblick einhaltend, um zu horchen; und eine einzige unzeitige Fußbewegung kann hinreichen ihn nach einer andern Richtung hin zu verscheuchen. Denn das Wild unterscheidet auf eine oder die andere Art die Töne, welche durch natürliche Ursachen hervorgebracht werden, von jenen welche du hervorrufen magst. Ein Stein, den die thauende Wärme der Sonne in Bewegung gesetzt hat, wird polternd über die Klippen rollen; die Gemsen aber werden kaum aufschauen und ruhig weiter äsen. Wenn du aber im Vorwärtsschleichen nur einen Kiesel von der Stelle rückst, so ist es genug sie zu erschrecken und in die Flucht zu jagen. Kaum ist er einige Schuh hinabgerollt, so wird auch schon ihrem Hoffen ein scharfer Pfiff folgen, und rasch sind sie Alle auf und davon, in augenblicklicher Ahnung der Gefahr. Im Walde wird sich dasselbe ereignen. Ein todter Ast, der oben am Gipfel bricht, und durch die andern Zweige herniederfällt, stürzt mit einem Schlage zur Erde. Das Rudel Edelwild, oder der alte Eber, der sich in der Nähe befindet, werden sich einmal umsehen und dann ist's gut. Wenn ich aber im Näherkommen unachtsam einen Zweig knicke, so werden sie plötzlich bestürzt sein, und dann ist's aus mit der Hoffnung ihm nahe zu kommen.

Wenn dir ein Zweig die Aussicht hemmt, so schneide ihn lieber mit dem Jagdmesser ab, anstatt ihn zu zerbrechen. Das Brechen desselben wird nicht nur weit gehört, sondern dieser harte Ton scheint das Wild zu erschrecken.

Solltest du lange auf deinem Stand verharren müssen, so laß deswegen nicht deine Aufmerksamkeit lau werden.

Sei bis zum letzten Augenblick wachsam auf deinem Stand. Dies ist, glaub es mir, eine goldene Regel. Denn gerade dann pflegt es öfters zu geschehen daß das Wild erscheint. Wenn du auch zwei oder drei Stunden dort gestanden hast ohne Etwas zu sehen, so ist dies kein Grund, daß Nichts mehr kommen wird. Sei auch nicht träge, und lege dich nicht in Gedanken auf den Boden. „Längeres Warten ist von keinem Nutzen mehr, es wird Nichts mehr kommen." An einem heißen Sommertag, als das Rothwild durch den Wald getrieben wurde, legte ich mich, nachdem ich lange gewartet hatte, unter einen Baum, denn ich dachte, es sei vergebens jetzt noch auf Wild zu hoffen. Plötzlich hör' ich den Ruf: „Aufgeschaut, der Hirsch!" und gerade gegenüber auf dem Abhang taucht ein Capitalhirsch vorsichtig aus dem Dickicht hervor. Hätte ich auf ihn gewartet, wie sich's gehörte, würde ich ihn auf der Stelle erlegt haben; so aber scheuchte ihn mein plötzliches Aufspringen zurück in den Wald, wo er bald darauf geschossen wurde. Dies geschah vor ungefähr zwanzig Jahren; doch nie erinnere ich mich meiner Sorglosigkeit und des prächtigen Geweihes des Edelhirsches, der mir also verloren ging, ohne durch Empfindungen des Aergers und der Reue verstimmt zu werden. Verlasse nie den dir angewiesenen Stand, bis dir das vorher ausgemachte Signal, oder die Gegenwart anderer Mitglieder der Jagdgesellschaft bestimmt verkündigt, daß der Trieb aus ist. Gehst du zu früh fort, so verdirbst

du nicht nur deine eigene Jagd, sondern auch die der Andern.

Jedermann weiß, daß es nothwendig ist, sich still zu verhalten wenn man auf Wild wartet; und daß man sich so wenig als möglich auf diese oder jene Seite wenden darf. Darum wähle deine Stellung so, daß du stehend die Annäherung des Wildes nach allen Richtungen hin beherrschen kannst. Es muß für dich erreichbar sein, ohne daß du nöthig habest dich bedeutend zu drehen. Nimm an, es sei ebenso wahrscheinlich, daß das Wild von der rechten als von der linken Seite herkomme. Es würde rathsam sein, der Annäherung nach der rechten Seite gewendet zu begegnen, denn, gesetzt auch, das Wild zeigte sich zur Linken, so kannst du mit einer leichten Bewegung des Kopfes und der Schultern deine Büchse nach jener Richtung hinwenden; während, wenn du nach der Linken oder auch geradeaus blicktest, du genöthigt sein würdest, dich bedeutend zu wenden, sollte es nöthig sein auf die rechte Seite zu zielen. Dies ist klar, und geht nothwendig aus der Neigung des Kopfes und der Haltung des Arms hervor, da die Büchse an der rechten Schulter angeschlagen wird. Und doch ist's möglich, daß die Unbequemlichkeit der Stellung nicht entdeckt würde, bis der entscheidende Moment sie ans Licht brächte, und dir ein Schuß dadurch verloren ginge. Wenn du nicht bereits dorthin siehst, so bist du genöthigt, deinen ganzen Körper so weit zu drehen, damit du nach der äußersten Rechten zielen kannst; eine Bewegung die hinreicht jedes Thier zu erschrecken. Während du im andern Falle nur einen kleinen Theil deines Körpers zu drehen hast, um nach der äußersten Linken zu schießen.

Bist du einmal am bestimmten Orte, wo du das Wild erwarten willst, so sieh dich überall um, damit du dich auf

Grund und Boden orientirest! Sieh woher das Wild am wahrscheinlichsten, und wie und aus welcher Entfernung es kommen wird. Frage dich, ob du, im Fall es von dort käme, bequem schießen könntest, oder ob es nicht vielleicht zu weit entfernt wäre, um überhaupt nach ihm zu zielen. Du siehst die Kluft zu deiner Linken, und sagst dir in deinem Selbstgespräch, daß es besser sein würde, nicht dorthin zu schießen, im Fall das Wild von dort käme, weil es wahrscheinlich zu schnell heraufkommen würde; sondern abzuwarten, bis es die andere Seite erreicht habe, wo es hinkommen muß, und wo sich das Thier nur langsam fortbewegen kann, weil dieselbe steiler ist. Mache dich also mit deinem vor dir liegenden Terrain bekannt, so daß, mag das Wild kommen wie es will — über jenen Hügel oder jenen Abhang herunter, oder auch unter jenen Bäumen hervor — du nicht überrascht wirst, sondern bereit und dir über die Entfernung klar bist. Dies wird dir bedeutenden Vortheil bringen; du wirst dich dann wie heimisch fühlen und dich nicht leicht durch unvorhergesehene Umstände verwirren lassen.

Setze dich niemals, wenn du nicht frei umherblicken kannst, es sei denn, das Wild könne nur in einer Richtung kommen. Sitzest du, und das Wild kommt von einer andern Seite als du erwartetest, so wirst du dich in Verlegenheit befinden wie du wieder auf die Füße kommen und dich unbemerkt bewegen willst. Bist du dagegen schon auf den Beinen, so ist die Schwierigkeit sehr vermindert. Auch wirst du stehend eine weitere Strecke überblicken können.

Sieh mehr darauf Etwas im Rücken zu haben, als durch einen Busch oder einen andern Gegenstand nach vorne gedeckt zu sein. Befindet sich weder Busch noch Abhang, noch Felswand in geringer Entfernung hinter dir, so zeichnet

sich der Umriß deiner Gestalt so sichtbar ab, daß sie jedem Hinzukommenden, sei es Mensch oder Thier, auffallend wird. Solche ungewöhnliche Gestaltung muß ein Thier erschrecken. Stellst du dich aber wider einen Baum, und es befindet sich Nichts vor dir, so daß du von Kopf zu Fuß ausgesetzt bist, werden die Außenlinien und die Färbung deiner Gestalt derartig mit dem Stamm zusammenfließen, daß, im Fall du dich ruhig verhältst, weder Mensch noch Thier dich bemerken wird, kämen sie dir auch noch so nahe. Ich habe im bairischen Gebirge zwei Gemsen durch Nichtbeachtung dieses Umstandes verloren. Ich sah sie in einiger Entfernung, doch weil Alles ringsum kahl war, so gab es keine Möglichkeit sie anzubürschen. Ich schickte den Jagdgehülfen nach der andern Seite herum, um sich in einiger Entfernung zu zeigen, während ich meinen Stand vor einem Steinblock nahm, an dem sie ziemlich nahe vorüber mußten. Aber obgleich das Felsstück mir bis zum Rücken reichte, so stieg doch mein Kopf darüber hinaus, und da die Stelle wo ich stand hochgelegen war, so hatte ich den Himmel zum Hintergrund.

Hierdurch wurden mein Kopf und meine Schultern in frappanter Weise sichtbar. Die beiden Gemsen kamen richtig zur erwarteten Zeit, machten aber plötzlich, als sie über einen Büchsenschuß von mir entfernt waren, Halt. Sie starrten die ungewöhnliche Erscheinung an, die sich ihnen am Himmel entgegenstellte, und kamen nicht näher. Sie wußten nicht, was daraus zu machen sei; sie hatten dieselbe vorher nicht dort gesehen, und so sprangen sie davon gerade hinauf nach dem Kamm des Gebirges.

Beachte jeden Ton, den du hören magst, wenn du dich auf dem Stand befindest. Das Ohr leistet in der That dem Jäger ebenso gute Dienste als die Organe des Sehens.

Dein Gehör, das ist wahr, muß sehr scharf sein, um die verstohlensten Bewegungen eines Thieres im Dickicht zu vernehmen; ist es aber so fein, so giebt es dir oft willkommene Anzeichen von dem was da kommen wird. Ich verdanke, glaube ich, diesem feinen Gehörsinn ebenso viel als meinem scharfen Gesicht. Darum sage ich, hab Acht auch auf das leiseste Geräusch. Wäre es selbst so unmerklich, daß man glauben könnte, ein Wurm habe im Kriechen ein dürres Blatt bewegt, oder es sei nur ein Käfer über das welke Moos gekrochen, dennoch hab Acht darauf und halte dich bereit. Laß Hand und Auge, vor Allem aber dein Ohr bereit und offen sein. Ist der Hirsch auch ein stattliches Thier, so bewegt er sich doch im dichten Gebüsch so leise, daß dadurch kein lauteres Geräusch entsteht als das eben beschriebene. Wie er dies fertig bringt, weiß ich selber nicht, aber genug es ist so.

Nach einer solchen leisen Bewegung ist Alles wieder ganz still und es kann lange währen, bevor ein kaum hörbares Rauschen vernommen wird. Einerlei, du mußt Acht geben und dich bereit halten. Abermals hörst du den Ton, und dann wieder ist Alles still wie der Tod. Verhalte dich ebenso ruhig und laß Nichts sich an dir bewegen als einzig und allein dein Auge. Athme selbst so leise als möglich. Sieh nur! Dort kommt er schweigend wie ein Schatten, mit vorgestrecktem Hals und zurückgeworfenem Geweih aus dem Laubwerk hervor. Warte einen Augenblick. Und jetzt bewege nicht einmal deine Augen! Er schleicht heran wie ein Fuchs, und näher kommend erhebt er den Kopf und schaut umher. Nun aber sei rasch und fest und er ist dein. Nie kann man zu aufmerksam im Walde sein. Spitze deine Ohren, um den schwächsten Ton zu erhaschen. Diesem Aufhorchen allein verdanke ich die zwei

besten Hirsche, die ich je geschossen habe. Der eine befand sich in Schwaben, in einem dichten Wald. Es entstand ein Geräusch, aber so leise, daß es unter Hunderten nicht Einer vernommen, oder es für etwas Anderes als ein niederfallendes welkes Blatt gehalten hätte. Ich stand unbeweglich, meine Augen auf das Dickicht geheftet und versuchte die verschlungenen Zweige zu durchdringen. Es war richtig, Etwas bewegte sich. Ich sah Etwas wie die Spitze eines Geweihes und dann einen rothbraunen Flecken. Fest zielend schoß ich. Da gab's zuerst einen Sturz, dann ein Rennen und Jagen; aber gleich darauf kamen wir zur Stelle, wo der mit seiner majestätischen Krone überstürzte alte König todt dalag. Wäre ich weniger aufmerksam gewesen, so würde er meiner Wahrnehmung entgangen sein, und sich zurückgezogen haben, ohne daß ich ihn gesehen hätte. Ist ein Bach in der Nähe, so mußt du wo möglich doppelt aufpassen. So leise auch sein Murmeln ist, verschlingt es doch alle andern Klänge, und du bist genöthigt dein Gehör aufs Aeußerste anzustrengen, um eine Bewegung in deiner Nähe zu vernehmen. Hier sind es also deine Augen die Wache halten müssen, während in Fällen wie der obige dir besonders dein Ohr gute Dienste zu leisten hat.

Indem du auf dem Anstand bist, mußt du auch auf die Bewegungen anderer Thiere Acht haben, als derjenigen nach welchen du spähst. Ihre Erscheinung ist oft der Vorläufer des Wildes, das du erwartest. Einem Vogel, der sich plötzlich erhebt und aus dem Dickicht ohne anscheinende Ursache fliegt, wird wahrscheinlich bald ein Hirsch, eine Hirschkuh, oder ein Rehbock folgen. Durch sie ist der Vogel aufgescheucht worden, worauf er davonflog und den ihm eigenthümlichen Schrei ausstieß. Auch kann ein Hase plötzlich aus dem Walde tauchen, und ohne einzuhalten über die Lichtung

nach einem andern Gebüsch hinspringen. Dazu muß eine Ursache vorhanden sein. Der Wald ist weiter rückwärts durchstöbert worden, und Lampe hat sich davongemacht. Deßhalb ist zu vermuthen, daß ihm anderes Wild folgen wird; denn augenscheinlich sind die Thiere im Ziehen. Bald wirst du ihre Schritte im widerhallenden Walde hören, und es giebt nichts Vergnüglicheres als solchen Fußtritten zu lauschen. Die Sau kommt grunzend daher, kann darum leicht vernommen werden, ausgenommen wenn sie Gefahr wittert; denn alsdann verhält sie sich ebenso still und verstohlen wie irgend ein alter Hirsch. Lange Zeit wird sie unbeweglich im Gebüsche stehen; spähend, horchend, während sie mit ihrer feinfühlenden, weit ausgedehnten Nase zu entdecken versucht, was es denn giebt und ob sie sicher ist oder nicht. Und endlich, wenn sie herauskommt, wird sie so geräuschlos vorwärts schleichen, wie der Schatten einer Wolke über die Landschaft gleitet. Laß keine Bewegung eines Astes und das Schwanken der jungen Baumgipfel von dir unbeachtet bleiben. Wenn kein Lüftchen weht und du siehst dennoch die Wipfel jener schlanken Birke dort sich hin und her bewegen, so muß sich etwas Lebendiges darunter befinden, welches ihr Schwanken veranlaßt. Wahrscheinlich ist Rothwild dort, das sich im Vorübergehen an jene Stämme andrückt. Sieh dich deßhalb um! Du hörst Nichts, gar Nichts. Und doch ist jener Busch, der gerade vor dir steht, etwas bewegt, und der Zweig, der am Ende des Asts wie an einem Faden hängt, schaukelt sich fortwährend in der ruhigen Luft. Deßhalb muß sich ein Thier dort befinden, sonst könnte er sich nicht also bewegen. Es ist wahrscheinlich ein alter Keiler, der den Boden recognoscirt, bevor er sich weiter wagt. Vor drei Jahren verfolgte ich einen Hirsch während der Brunft über die Berge. Ich folgte seinem Schreien, als ich ihm aber nahe gekommen war, stellte er das

Schreien ein und da er sich unter den Büschen befand, konnte man seine Stellung nicht genau entdecken. Aber plötzlich schwankte der Gipfel eines jungen Baumes, während alle übrigen ruhig waren; so wußte ich nun genau, wo er war und konnte darnach handeln. Wäre nicht jener Umstand gewesen, so würde ich in Ungewißheit geblieben sein, bis der Hirsch aufgebrochen wäre und das Dickicht in entgegengesetzter Richtung verlassen hätte.

Wenn du nun die Erscheinung und die Bewegungen der andern Thiere beachtest, so mußt du ihnen deßhalb nicht deine ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden. Das heißt, du sollst dich nicht damit unterhalten ihren Bewegungen zu folgen, sie bei ihren Spielen zu beobachten; und durch diese Belustigung deine Aufmerksamkeit vom Hauptgegenstand abziehen lassen. Wenn ich athemlos lauschend im stillen Wald war, hüpfte manchmal ein Rehkitz hervor in die Sonne; oder es erschien die Gais mit ihrem hübschen Jungen, oder ein Eichhörnchen sprang gerade vor mir auf den Boden herab und kletterte dann wieder pfeilschnell am Baumstamm hinauf. Mich aber belustigte es zu sehen, daß sie meine Gegenwart nicht ahnten: ich beobachtete ihre Sprünge und ihre Blicke und lachte über ihre komischen Geberden. Darüber verlor ich aber die Zeit, versäumte es mich umzusehen, und meines eigentlichen Zwecks eingedenk zu bleiben. Unterdessen kam das Wild und stand vor mir; aber ich, der Unaufmerksame, bemerkte es erst, als es zu spät war. Und Alles dies ist gerade das, was du nicht thun sollst.

Wenn die Brunftzeit vorrückt, wird man die Hirsche gewöhnlich im Gefolge der Thiere finden. Siehst du deßhalb ein Rudel derselben mit den Kälbern den Wald durchziehen, so folge ihnen nicht mit deinen Blicken, laß dich nicht durch sie zerstreuen und deine Aufmerksamkeit von dem

abwenden, was kommen kann. Wahrscheinlich folgt ihnen der Hirsch und geleitet den Nachtrab.

Richte dein Auge darum dorthin, von wo sie herkamen, nicht dahin, wo sie hingehen. Dies geht dich nichts an. Der Hirsch mag vielleicht etwas zurückbleiben, aber sicher ist's, daß er hinterdrein kommt. Einmal an der Donau, und ein andermal in Schwaben beobachtete ich also gegen das Ende des August einige Stück Wild; da sie es aber nicht waren die ich suchte, so ließ ich sie vorüberziehen, und sah ihnen noch lange nach. In jedem dieser Fälle folgte ein guter Hirsch; ich aber beobachtete einfältigerweise die andern statt den Hirsch zu erwarten, von dem ich doch wissen mußte daß er wahrscheinlich folgen werde: so verlor ich beide. Wirklich giebt es kaum einen Act der Sorglosigkeit oder unverzeihlicher Thorheit, von dem ich nicht ein thatsächliches Beispiel von mir selbst citiren könnte. Aber wenn wir jemals klüger werden, so lernen wir es nur in dieser Weise.

Ich kenne deine Eigenthümlichkeit nicht, mein Leser, der du jetzt diese Blätter durchgehst. Möglich, daß du ein Schwärmer bist, der sich gerne Träumereien hingiebt, die Gedanken schweifen läßt, wohin sie wollen, und ihnen mit seinem geistigen Selbst nachzieht. Ist dies der Fall und du stehst mitten im grünen Wald, wo dich Ruhe und schönes Laubgeflecht und plötzlich hereinbrechende Lichter, und schwankende, dunkle Punkte zeichnende Schatten umgeben; dann wirst du leicht in jene süße Träumerei verlockt werden, und Minuten werden an dir vorübergleiten, während du dich in einem Zustand befindest, der halb der Wirklichkeit, halb dem Reich der Träume angehört. Aber so angenehm verführerisch dies auch ist, so laß dich nicht hinreißen. Die Stille des Orts veranlaßt diesen Zauber, und die Phantasie entführt dich so oft sie nur kann. Aber lausche ihr ein andermal: nur jetzt

laß alle deine Sinne frisch und wach sein, und gieb keinen Gedanken Raum, welche dich von dem einen vorgesteckten Ziel zerstreuen: „Woher wird das Wild kommen?" Besonders denke nicht an eine gewisse volle und doch schlanke Gestalt und gedenke nicht jener Augen, die für dich immer einen freundlichen Blick haben. Dies muß unter jeder Bedingung unterbleiben, oder das Wild wird kommen und gehen, ohne dich aus deinen angenehmen Betrachtungen zu wecken. Vielleicht bist du aber kein solcher Träumer, sondern bist es nur dann, wenn deine Augen im Schlummer geschlossen sind. Was mich betrifft, so überlasse ich mich gern solchen Phantasien. Dies hat freilich oft seine Strafe mit sich geführt, aber nie folgte die Wirkung so unmittelbar auf die Ursache, als dies bei der Jagd geschah. Wenn du geschossen hast, so sei bedacht, dir zu notiren, welche besondere Bewegung, „Zeichen" oder Beweise dafür zeugen, daß du getroffen hast. Sollte das Thier nicht auf einmal stürzen und dich nöthigen ihm nachzugehen, so kannst du durch ein solches „Zeichen" dir deine Ansicht bilden, wohin die Kugel getroffen hat, und darnach handeln. Rothwild z. B., wenn es waidwund geschossen ist, wird plötzlich krampfhaft den hintern Lauf ausstrecken. Von einem Schuß nach vorn wird ein Thier, das auf dem Platt geschossen ist, manchmal fallen, manchmal aber auch vorwärts springen. Wenn du auch keinen Schweiß findest, dort wo das Thier gestanden hat, so bringt doch eine solche Bewegung, wenn sie deutlich wahrnehmbar wurde, einen ebenso sichern Beweis dafür, daß es getroffen ward; nur mußt du dich hüten, eine plötzliche Bewegung des Schreckens mit der durch die Schußwunde veranlaßten krampfhaften Bewegung zu verwechseln. Folge ihm mit den Augen so lange du kannst, um zu sehen wie es sich bewegt: ob schnell oder langsam, ob hinkend oder mit Schwierigkeit, ob es zuweilen einhält, ob

es mit erhobenem oder niederwärts gebeugtem Kopf geht. Merke auf Alles; laß keine Eigenthümlichkeit dir verloren gehen.

Hast du Ursache zu glauben daß das Thier gut geschossen ist, — oder gar waidwund — so folge ihm erst in einer Stunde. Laß es ruhig; es wird sich niederthun und du hast es dann um so leichter.

Wenn du einem angeschossenen Thier nachgehst, so thue dies in möglichster Stille. Du wirst es dann nicht von seinem Lager aufscheuchen bevor du in der Nähe bist, und kannst so herankommen um den entscheidenden Schuß zu thun. Machst du aber Lärm, so wird es aufbrechen und lange ehe du dich näherst entfliehen.

Laß niemals einen Hund ein angeschossenes Stück verfolgen, wenn es nicht gut geschossen und wenn nicht die Chance da ist, es einzuholen und rasch zum Stehen bringen zu können. Ein Hund der lange hetzt, verstört den ganzen Wald. Das Wild wird erschreckt und, was in jedem Jagdreviere so wesentlich ist, die Ruhe, leidet darunter empfindlich.

Ein Thier, ein Reh, oder eine Gemse, deren einer Lauf unbrauchbar geworden, kann ein starker schneller Hund leicht einholen und niederreißen. Für einen Hirsch oder einen Keiler, den einer allein schwerlich bezwingen kann, ist ein kleinerer, wenn er nur eine gute Nase hat, vorzuziehen. Das angeschossene Thier wird sich früher wenden und stehen bleiben. Es wird vor einem größeren Hund fliehen, aber sich dagegen nach dem kleineren wenden, der zum Angriff unfähig ihn beständig anbellt. Durch den Standlaut geführt, eilst du zu jener Stelle hin, und machst, während das Thier zum Stehen gebracht wird, durch einen Schuß dem Kampf ein Ende.

Auch ist es gut dir irgend einen Gegenstand zu merken, in dessen Nähe sich das Thier befand, als du auf dasselbe zieltest. Dadurch wird es dir möglich, die Stelle leicht und bestimmt wiederzufinden. Auch wird dies dazu dienen, dir über die Stellung des Thieres und deine eigene ihm gegenüber klar zu werden. Andere Gründe abgerechnet, wirst du vielleicht auch sehen wollen, welche Spuren es zurückgelassen hat; sehen, ob dein Schuß es wanken machte, ob es strauchelte und sich dann wieder erholte; Zeichen solcher momentanen Umstände kannst du leicht im weichen Boden finden.

Siehst du das Thier nur so, daß du überhaupt darauf zielen kannst, ohne einen guten Schuß thun zu können — d. h. einen der tödtlich wird —, so laß es lieber gehen. Es ist für einen echten Waidmann sehr unbefriedigend, ein gutes Stück Wild schlecht zu treffen, ihm z. B. einen Lauf zu zerschießen, sollte es ihm auch durch anhaltende Anstrengung und Verfolgung endlich gelingen, dasselbe zu finden. Ein Thier anzuschießen und es alsdann nicht zu bekommen, wird aber stets ein Grund zur Reue und öfteren Selbstvorwürfen abgegeben. Dem Hirsch, von dem Seite 82 die Rede war, der sich einen Felsengrat zur Wohnung gewählt hatte, kletterte ich einst nach und erwartete ihn. Augenscheinlich ahnte er Gefahr, denn er kam kriechend vorwärts, sich tief niederduckend und unter den Latschen verbergend. So kam er der Stelle, wo ich saß, ganz nahe, und streckte seine Nase aus den Zweigen hervor. Dann aber sich plötzlich wendend, rannte er davon durch das hohe Gebüsch, und obgleich ich aufsprang und mit der Büchse an der Schulter seinen Schritten folgte — denn ich konnte sein weit ausgebreitetes Geweih über den Bäumen schwanken sehen, — so gelang es mir doch nicht, zum Schuß zu kommen; denn ich wollte nicht aufs Ungefähr zielen und

einen so guten Hirsch vielleicht nur anschießen, ohne ihn bekommen zu können.

Wenn du in den Bergen eine Gemse verfolgst, so schieße nie auf eine solche, welche durch ihre Stellung auf dem Fels im Hinabstürzen zerschmettert werden, oder in einen Abgrund fallen könnte, aus welchem sie unmöglich mehr zu bekommen wäre. Solltest du ein Stück Rothwild schießen, und das Thier von deinem Schuß zwar fallen, aber noch am Leben sein und mit aufgerichtetem Kopf auf der Erde sitzend vielleicht versuchen aufzustehen, dann beeile dich den zweiten Schuß abzufeuern.

Die Kugel hat das Thier wahrscheinlich oben getroffen und den Rückgrat gestreift; weßhalb die momentan gelähmten Glieder seinen plötzlichen Sturz veranlaßten. Wenn du lange wartest oder dich besinnst, so wird es in einer oder zwei Minuten wieder aufstehen und dann hast du's gesehen. Bei solchen Gelegenheiten darf man nicht deliberiren; eine zweite Kugel macht das Ungewisse gewiß. Besonders in den Bergen ist es nöthig sicher zu Werke zu gehen; denn die Verfolgung eines angeschossenen Thieres bietet dort hundertfache Schwierigkeiten.

Wenn du dich einem angeschossenen Gemsbock näherst, so nimm dich in Acht, daß die scharfgespitzten, gebogenen Krickeln sich nicht in dein Bein, deinen Strumpf oder in irgend einen Theil deiner Kleidung fest haken. Sie sind sehr scharf und hängen sich leicht an, wenn sich das Thier im Kampfe wehrt. Sollte sich dies zutragen, wenn du dich auf schmalem Rand über einem Abgrund befändest, oder auf einem jähen steilen Abhang, so könnten die Folgen solcher Verwickelung einen schlimmen Ausgang nehmen. Vor zwei Jahren ging Joseph Wrack, ein Jagdgehülfe, der oft mit mir draußen gewesen war, auf eine Gemse los, die von einem Andern angeschossen

war. Er packte das Thier bei den Krickeln und wollte es abknicken. Aber der Gemsbock wehrte sich und da die Stelle abschüssig war, so glitt das Thier abwärts; und indem es glitt, hakten sich seine scharfen Spitzen unter dem Schienbein des Jägers ein. Ein solcher Bock aber ist schwer, sein Gewicht zog den Mann nach sich, und so ging's mit ihnen bergab, über die losen Felsgesteine. Wrack, der mit dem noch lebendigen, sich wehrenden Thier verwickelt war, konnte sich nicht einhalten; die Steilheit des Abhangs und das Geröll machten dies sehr schwierig, und so glitschten und rollten sie, weiter und weiter der Tiefe entgegen. Glücklicherweise gelang es zuletzt dem Gehülfen sich einzuhalten, sich vom Bock loszumachen und auf diese Weise der drohenden Gefahr zu entgehen.

Auch ein angeschossener Rehbock kann, so klein er ist, Einem der sich ihm zu nähern wagt, gehörig heiß machen; gelingt es ihm auch nicht, sich wieder zu erheben, so kann er sich, auf der Erde liegend, wehren und dem über ihn Hingebeugten, wenn er ihn fassen will, Ursache geben seine Kühnheit zu bereuen. Deßhalb thut Vorsicht Noth.

Ein angeschossener Hirsch, der nicht vom Boden aufstehen kann, wird seinen Kopf in die Höhe werfen. Er kann dadurch demjenigen, der sich *hinter* seinem Geweih befindet, gefährliche Wunden beibringen. Ihn muß man in der Fronte angreifen, wenn man dies überhaupt thun will. Wer aber nicht versteht wie man sich dabei zu benehmen hat, der mag, zumal wenn er allein ist, diese schwierige und *gefährliche* Arbeit unterlassen.

Beim Birschen muß man seine Augen *überall zugleich haben*. Man muß nicht nur sehen, was neben und was vor sich ist, sondern auch den Boden kennen auf welchem sein Fuß den nächsten Schritt thun wird. Dies Letzte aber

ist erforderlich, um zu vermeiden daß man im Ausgleiten nicht an einen Stein stoße, oder einen dürren Ast im Gehen zertrete. Es giebt aber auch Momente, wo ein Gegenstand gar nicht aus dem Auge gelassen werden darf. Dann kannst du freilich nicht sehen, wohin du deinen Fuß zu setzen hast.

Jedoch mußt du nie, besonders im Herabsteigen, auf den Zehen gehen, was man zu thun geneigt ist um recht leise aufzutreten; sondern du mußt vielmehr mit aufwärts-gebogenen Zehen die Fersen auf die Erde setzen. Dies hat verschiedene Vortheile, und zwar folgende: Mit einem Fuß der auf der Ferse ruht, stehst du viel sicherer, viel fester als auf den Zehen. Wenn dein ausgestreckter, niederwärts gebogener Fuß einen Ruhepunkt sucht, so hast du wenig Herrschaft über dich selbst; denn in dieser Stellung sind alle Muskeln des Beins und der Hüfte nicht gespannt, sondern schlaff, während sie bei niedergesetzter Ferse alle gespannt und fest sind. Beim Reiten ist es dasselbe. Bei niederwärts gebogenen Zehen hat man keinen Halt irgendwo, man schaukelt sich nur; aber mit aufwärts gebogenen Zehen und herabgezogener Ferse sitzt man fest wie ein Fels. Auch bedeckt die Ferse im Auftreten weniger Boden als das Vordertheil des Schuhes, sogar wenn man auf den Zehen geht. Indem man die Glieder in seiner Gewalt hat, kann man folglich den Fuß langsam und sanft herablassen, bis er flach auf der Erde steht; und bei solchem allmäligen Herabsteigen und Aufdrücken wird alles Stolpern und Geräusch vermieden, indem der Fuß jedes unter ihm liegende Hinderniß alsbald fühlt, wenn er langsam in seine natürliche Stellung auf dem Boden eintritt.

Wenn du näher kommend siehst, daß das Wild dich be-

merkt hat, daß es steht und hofft, so ist es unnöthig darauf zu rechnen, daß seine Furcht sich verlieren werde. Bist du aber noch ziemlich entfernt und wirst von ihm beobachtet, so verhalte dich unbeweglich in dergleichen Stellung, in welcher es zuerst deiner ansichtig wurde. Mag dieselbe auch unbequem sein, man muß dennoch darin verharren; und sie vielleicht einige Zeit festhalten; wenn aber der Wind gut ist und nichts Neues dazu kommt, um das Thier zu erschrecken, so wird es sich vermuthlich ans Aesen begeben wie vorhin.

Wenn auch der junge Waidmann, nachdem er diese Fingerzeige gelesen, sich vielleicht noch manches Stück Wild, das er hätte schießen mögen, entgehen läßt — wie ich dies selber *oft gethan* habe —, so denke ich doch, daß eine *vorangegangene* Warnung solche Mißgeschicke vermindern kann. Er wird dann seine Erfahrung etwas wohlfeiler erkaufen, als es außerdem geschehen wäre. Nicht lange wird es dauern, bis er ähnliche Beobachtungen und Regeln selbst aufstellen wird; unterdessen aber, bis persönliche Erfahrung ihn besser belehrt hat, mögen sich die hier mitgetheilten Winke nützlich erweisen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Zweiter Kreis.

Die Alpenregion. (4000—7000′ ü. M.)

Erstes Kapitel. Allgemeiner Charakter der Alpenregion.
Zweites Kapitel. Die Alpenpflanzenwelt.
Drittes Kapitel. Das niedere Thierleben der Alpen.
Viertes Kapitel. Die höhern Alpenthiere.

Biographien und Thierzeichnungen.

I. Die Giftschlangen der Alpen.
II. Die Steinhühner.
III. Die Birkhühner.
IV. Die Steinadler.
V. Der Lämmergeier.
VI. Die Alpenhasen.
VII. Die Gemsen.
VIII. Die Luchse.
IX. Die Füchse im Gebirge.
X. Die Wölfe der Schweizeralpen.
XI. Die Bären.

Dritter Kreis.

Die Schneeregion. (7000—14000′ ü. M.)

Erstes Kapitel. Die Bodenverhältnisse der Schneezone.
Zweites Kapitel. Schneegrenze und Gebirgstrümmer.
Drittes Kapitel. Firn und Gletscher.
Viertes Kapitel. Pflanzenleben der Schneewelt.
Fünftes Kapitel. Allgemeine Umrisse des niedern Thierlebens.
Sechstes Kapitel. Die Schneethiere.

Biographien und Thierzeichnungen.

I. Die Schneefinken.
II. Die Alpenschneehühner.
III. Die Stein- und Schneekrähen.
IV. Die Schneemaus.
V. Die Alpenmurmelthiere.
VI. Die Steinböcke der Centralalpen.

Zweiter Theil.

Die zahmen Thiere der Alpen.

I. Das Alpenrindvieh.
II. Die Ziegen des Hochgebirges.
III. Die Bergschafe.
IV. Die Pferde.
V. Die Hunde im Gebirge.

Verzeichniss der Abbildungen.

1. Ahorngruppe.
2. Alpenmurmelthiere.
3. Alpenhasen.
4. Alpenheerde im Hochgewitter.
5. Alpsee.
6. Arvengruppe.
7. Bär am Ziegenstall.
8. Bergamasker Schafe.
9. Bernhardshund.
10. Birkhahnbalze.
11. Flühvogel und Mauerläufer.
12. Gemsen.
13. Lämmergeier.
14. Lavinensturz.
15. Luchse.
16. Runsen und Ungewitter.
17. Saumpferde.
13. Schneefinken und Schneehühner.
19. Steinadler.
20. Steinbock.
21. Steinhühner.
22. Waldkauz und Wildkatze.
23. Wolf.
24. Ziegen im Hochgebirge.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.